The Library

of the

University of Wisconsin

PRESERVATION
MICROFILM
AVAILABLE

Digitized by Google

PRESERVATION
MICROFILM
AVAILABLE

Digitized by Google

Lessing,	Laokoon. Von M. Maulik. gebd.	M. —.60 =	K —.60
—	Minna von Barnhelm. Von E. Aelschker. gebd.	„ —.70 =	„ —.70
—	Miß Sara Sampson. Von M. Maulik. gebd.	„ —.60 =	„ —.60
—	Nathan der Weise. Von O. Netoliczka. gebd.	„ —.80 =	„ —.80
—	Philotas und Dichter der Fridericianischen Zeit. Von M. Schmitz. gebd.	„ —.60 =	„ —.60
—	Wie die Alten den Tod gebildet. Von A. Rausch. gebd.		
Luther.	Auswahl. Von K. Kromayer. I. gebd.	„ —.80 =	„ —.80
	II. gebd.	„ —.80 =	„ —.80
Lyriker,	Mittelhochdeutsche. Auswahl und Übersetzungen von P. Hagen und Th. Lenschau. gebd.	„ —.60 =	„ —.60
Möser,	Patriotische Phantasien. Auswahl. Von F. Dieter. gebd.	„ —.70 =	„ —.70
Nibelungen.	Im Urtext. Auswahl. Von W. Schulze. gebd.	„ 1.20 =	„ 1.20
Nibelungen	in neuhochd. Übersetzung. (Auswahl.) Von W. Henke. gebd.	„ 1.— =	„ 1.—
Platen.	Auswahl von A. Attensperger. gebd.	„ —.80 =	„ —.80
Rückert,	Gedichte. Auswahl. Von H. Fiekkan. I. Gedichte deutscher Art. gebd.	„ —.80 =	„ —.80
	II. Aus dem Morgenlande. gebd.	„ —.70 =	„ —.70
Hans Sachs	und andere Dichter des 16. Jahrh. Von H. Drees. gebd.	„ —.80 =	„ —.80
Schiller,	Die Braut von Messina. Von K. Tumlirz. gebd.	„ —.70 =	„ —.80
—	Briefe. (Auswahl.) Von G. Boettcher. gebd.	„ 1.— =	„ 1.—
—	Demetrius. Von Fr. Seiler. gebd.	„ —.70 =	„ —.70
—	Don Carlos. Von O. Stoklaska. gebd.	„ —.90 =	„ 1.—
—	Fiesko. Von O. Langer. gebd.	„ —.80 =	„ —.80
—	Gedichte. (Auswahl.) Von Fr. Bachmann. gebd.	„ —.80 =	„ —.80
—	Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande. Von W. Böhme. gebd.	„ 1.— =	„ 1.—
—	Geschichte des 30jähr. Krieges. Von W. Böhme. gebd.	„ 1.40 =	„ 1.60
—	Die Jungfrau von Orleans. Von F. Ullsperger. gebd.	„ —.60 =	„ —.60
—	Kabale und Liebe. Von K. Hachez. gebd.	„ —.80 =	„ —.80
—	Maria Stuart. Von E. Aelschker. gebd.	„ —.80 =	„ —.80
—	Die Räuber. Von R. Scheich. gebd.	„ —.80 =	„ —.80
—	Philosoph. Schriften in Auswahl. Von G. Boettcher. gebd.	„ —.80 =	„ —.80
—	Wilhelm Tell. Von P. Strzemcha. gebd.	„ —.60 =	„ —.60
—	Wallenstein. Von F. Ullsperger. gebd.	„ 1.25 =	„ 1.60
—	Gedankenlyrik. Von A. Matthias. gebd.		
Schiller-Büchlein.	Von E. Müller. gebd.	„ 2.— =	„ 2.40
Shakespeare,	Julius Cäsar. Von A. Hruschka. gebd.	„ —.60 =	„ —.50
—	Coriolan. Von W. Swoboda. gebd.	„ —.70 =	„ —.70
—	Hamlet. Von M. Schmitz. gebd.	„ —.90 =	„ —.90
—	Heinrich IV. Von F. Ulrich. I. gebd.	„ —.60 =	„ —.60
	II. gebd.	„ —.60 =	„ —.60
—	Der Kaufmann von Venedig. Von J. Seifert. gebd.	„ —.50 =	„ —.60
—	König Lear. Von E. Regel. gebd.	„ —.70 =	„ —.70
—	Macbeth. Von E. Regel. gebd.	„ —.60 =	„ —.60
—	Richard III. Von W. Hübbe. gebd.	„ —.80 =	„ —.80
Sophokles,	Aias. Von F. Mertens. gebd.	„ —.60 =	„ —.60
—	Antigone. Von F. Mertens. gebd.	„ —.60 =	„ —.60
—	König Ödipus. Von F. Mertens. gebd.	„ —.60 =	„ —.60
Stifter.	(Auswahl.) Von K. Fuchs. gebd.	„ 1.— =	„ 1.—
Tacitus,	Germania. Von Fr. Seiler. gebd.	„ —.40 =	„ —.40
Uhland,	Gedichte. (Auswahl.) Von Fr. Bachmann. gebd.	„ —.70 =	„ —.70
—	Ernst, Herzog von Schwaben. Von R. Eickhoff. 2. Aufl., gebd.	„ —.60 =	„ —.70
—	Ludwig der Bayer. Von W. Böhme. gebd.	„ —.60 =	„ —.60
Voß,	Luise. Der 70. Geburtstag. Von L. Zürn. gebd.	„ —.60 =	„ —.60
Walther von der Vogelweide.	Von E. Sambaher. gebd.	„ —.80 =	„ —.80
Wieland,	Oberon. Von R. Bethge. gebd.	„ —.90 =	„ —.90
Wohlthat, J.,	Die klassischen Schuldramen nach Inhalt u. Aufbau. gebd.	„ 2.— =	„ 2.40
Zehme, J.,	Die Kulturverhältnisse des deutschen Mittelalters. gebd.	„ 2.— =	„ 2.40
—	Die germanische Götter- und Heldensage. gebd.	„ 2.— =	„ 2.40

Die Sammlung wird fortgesetzt.

Digitized by Google

Als **Hilfsbücher** für den deutschen Unterricht sind in dem Verlag erschienen:

Kahl, Dr. **W.** Deutsche mundartliche Dichtungen. Für den Schulgebrauch herausgegeben. Mit einer Karte. 1901. XXVI und 210 Seiten. Preis gebd. 2 M. = 2 K 40 h.

Die Absicht des Verfassers ging dahin, von den bedeutendsten mundartlichen Dichtungen sorgfältig ausgewählte Proben in diese Sammlung aufzunehmen, die dadurch zugleich zu einer Geschichte der deutschen mundartlichen Dichtung würde.

Schillerbüchlein. Hilfsbuch für Schule und Haus von E. Müller. 1901. VI und 164 Seiten. Mit 12 Abbildungen und einem Handschriftenfaksimile. Preis gebd. 2 M. = 2 K 40 h.

Das Büchlein schildert auf Grund wissenschaftlicher Forschungen lebendig und anschaulich Schillers Leben und seine litterarische Bedeutung nach folgenden Beziehungen: 1. Schiller als Dramatiker. 2. Dramaturgische Tätigkeit. 3. Schiller als Lyriker. 4. Dichtungen in Prosa. 5. Schiller und das klassische Altertum. 6. Schiller als Philosoph. 7. Kritische Arbeiten. 8. Schiller als Historiker. 9. Schillers Vaterlandsliebe. 10. Geflügelte Worte. 11. Schillerlitteratur.

Wohlthat, Dr. **A.** Die klassischen Schuldramen nach Inhalt und Aufbau. 1901. 8°. X und 192 Seiten. Preis gebd. 2 M. = 2 K 40 h.

Dieses Hilfsbuch mit seinen Übersichten der wichtigsten Dramen aller Zeiten will in erster Linie als Leitfaden für die Privatlektüre dienen, wird sich aber wohl auch über die Schulzeit hinaus als brauchbarer Führer erweisen. Aber auch bei der Klassenlektüre wird es Verwendung finden können, damit für die weiteren Aufgaben der dramatischen Lektüre Zeit gewonnen und die notwendige Grundlage geschaffen werde.

Zehme, Dr. **A.** Die Kulturverhältnisse des deutschen Mittelalters. Im Anschluß an die Lektüre zur Einführung in die deutschen Altertümer im deutschen Unterricht geschildert. Mit 77 Abbildungen. 1898. XVI und 216 Seiten. Preis gebd. 2 M. = 2 K 40 h.

— Germanische Götter- und Heldensagen. Unter Anknüpfung an die Lektüre für höhere Lehranstalten, namentlich für den deutschen Unterricht, sowie zur Sebstbelehrung nach den Quellen dargestellt. 1901. XI und 257 Seiten. Preis gebd. 2 M. = 2 K 40 h.

Diese beiden Hilfsbücher für den deutschen Unterricht von A. Zehme wollen dazu beitragen, die wichtigen Kulturverhältnisse des deutschen Mittelalters, sowie die altheidnisch-germanische Glaubenslehre mehr zum Eigentum der Gebildeten zu machen, als dies bis jetzt der Fall ist. Nach dem Urteile fachmännischer Kritik sind sie durch lebensvolle, klare Wiedergabe der Quellen vorzüglich geeignet, durch die Schule auf die Volksbildung zu wirken, und werden daher den Schülern gerne empfohlen. Vereinzelt sind sie geradezu als Lehrbücher eingeführt.

Digitized by Google

Freytags Schulausgaben und Hilfsbücher
für den
deutschen Unterricht.

Franz Grillparzer.

Gedichte und Prosa

(Auswahl).

Für den Schulgebrauch herausgegeben
von

Dr. Adolf Matthias,
Geh. Regierungsrat und vortr. Rat im Kultusministerium zu Berlin.

Preis, gebunden 1 M. 50 Pf.

Leipzig.
Verlag von G. Freytag.
1903.

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Gebrüder Stiepel in Reichenberg.

Digitized by Google

265034
APR 10 1928
X47Y
.G87
WX
445817

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
I. Gedichte:	
1. Abschied von Gastein	5
2. Die tragische Muse	6
3. Die Schwestern	8
4. Der Bann	10
5. Incubus	12
6. Gedanken am Fenster	14
7. Dezemberlied	15
8. Tristia ex Ponto:	
a) Polarszene	16
b) Frühlingskommen	17
c) Die Fischer	18
d) Sorgenvoll	18
e) Noch einmal in Gastein	19
f) Jugenderinnerungen im Grünen	19
9. Ruhe	26
10. Schweigen	28
11. Abschied von Wien	28
12. Vision	30
13. Bei Ankunft Ihrer Majestät der Königin Anna	32
14. Auf die Genesung des Kronprinzen	32
15. Klage	33
16. Feldmarschall Radetzky	34
17. Einem Soldaten	35
18. Mein Vaterland	37
19. Napoleon	38
20. Des Kindes Heimkehr	40
21. In das Ehrungsbuch zu Gastein	41
22. In das Ehrungsbuch zu Gastein	41
23. In ein geschenktes Exemplar von Goethes Werken	41
24. In das Stammbuch einer Freundin	42
25. In das Stammbuch der Gräfin Enzenberg	42
26. An eine welsche Sängerin	42
27. Goethe	42
28. Schiller	43
29. Uhland	43
30. Pöbelliteratur	43
31. Regel	44
32. Spruch	44
33. Spruch	44
34. Antwort	44
35. Spruch	45
36. Spruch	45
37. Diplomatischer Rat	45
38. Appellation an die Wirklichkeit	46

Digitized by Google

Seite

II. Prosa.

1. Aus d. Selbstbiographie 47
2. Aus dem Tagebuche auf der Reise nach Italien 143
3. Aus dem Tagebuche auf der Reise nach Deutschland. 155
4. Aus dem Tagebuche auf der Reise nach Frankreich 161
5. Aus dem Tagebuche auf der Reise nach Griechenland. 173
6. Aus den Studien zur deutschen Literatur . . 193
7. Der arme Spielmann . 201

III. Anmerkungen . 249

Digitized by Google

1. Abschied von Gastein.

(Gastein, im Sommer 1819.)

Die Trennungsstunde schlägt, und ich muß scheiden;
So leb' denn wohl, mein freundliches Gastein*!
Du Trösterin so mancher bittern Leiden,
Auch meine Leiden lullteſt* du mir ein.
Was Gott mir gab, worum sie mich beneiden,
Und was der Quell* doch ist von meiner Pein,
Der Qualen Grund, von wenigen ermessen,
Du ließest mich's auf kurze Zeit vergessen.

Denn wie der Baum, auf den der Blitz gefallen,
Mit einem Male strahlend sich verklärt,
— Rings hörst du der Verwundrung Ruf erschallen
Und jedes Aug' ist staunend hingekehrt; —
Indes in dieser Flammen glühndem Wallen
Des Stammes Mark und Leben sich verzehrt;
Der, wie die Lohe steigt vom glühnden Herde,
Um desto tiefer niedersinkt zur Erde.

Und wie die Perlen, die die Schönheit schmücken,
Des Wasserreiches wasserhelle Zier,
Den Finder, nicht die Geberin* beglücken,
Das freudenlose stille Muscheltier;
Denn Krankheit nur und langer Schmerz entdrücken
Das heißgesuchte, traur'ge Kleinod ihr.
Und was euch so entzückt mit seinen Strahlen,
Es ward erzeugt in Todesnot und Qualen.

Und wie der Wasserfall, des lautes Wogen
Die Gegend füllt mit Nebel und Getos;

Digitized by Google

Auf seinem Busen ruht der Regenbogen
Und Diamanten schütteln rings sich los;
Er wäre gern im stillen Tal gezogen
Gleich seinen Brüdern in der Wiesen Schoß*.
Die Klippen die sich ihm entgegensetzen,
Verschönen ihn, indem sie ihn verletzen.

Der Dichter so; wenn auch vom Glück getragen,
Umjubelt von des Beifalls lautem Schall,
Er ist der welke Baum, vom Blitz geschlagen,
Das arme Muscheltier, der Wasserfall.
Was ihr für Lieder haltet, es sind Klagen,
Gesprochen in ein freudenloses All;
Und Flammen, Perlen, Schmuck, die euch umschweben,
Gelöste Teile sind's von seinem Leben.

---

2. Die tragische Muse.

(Im Spätherbst 1819.)

Halt ein, Unselige*! Halt ein!
Wohin verlockst du mich?
Über Berge bin ich gekommen,
Durch Schlünde dir gefolgt.
Kein Pfad ist, wo ich trete, keine Spur;
Fern herauf tönt der Menschen Stimme,
Tönt der Herden fröhliches Geläut'
Und des Waldbachs Rauschen;
Ringsum Klippen, wolkennahe Klippen,
Über mir Duft und Nebel,
Lügend Gestalten!

Was willst du? Steh und rede!
An deiner Seite ein Weib*,
Greulichen Anblicks:

Digitized by Google

Schwarz flattern die Haare,
Schwarz funkeln die Augen,
Schwarz das Gewand — Blut!
Blut an ihrem Gewande,
An dem Dolch, den sie zückt!
Zwei Kinder tot zu ihren Füßen
Und ein Greis und ein Jüngling*,
Im Todeskampf verzerrend
Verwandte, ähnliche Züge;
Um die Schultern aber glänzt es —
Ein Vlies — ein goldstrahlendes Vlies! —
Medea! —

Hebe dich weg, Entsetzliche!
Kinder-, Bruder-, Vatermörderin!
Was ist mir gemein mit dir?
Den Vater hab' ich kindlich geehrt,
Und als die Mutter starb*,
Flossen fromme Tränen
Ihr nach ins unerwünschte Grab. —
Was hab' ich gemein mit dir?
Mir schaudert! Geh!

Und auch du*, die mich hergelockt
Durch die Leier in deinem Arm
Und den Kranz, den du trägst
Vom immergrünenden Laub, das mich lockt,
Hebe dich weg und laß mich,
Daß ich den Rückweg suchend
Heimkehre zu den Meinen.

Aber du schaust mich an
Mit dem Auge streng zugleich und innig,
Mit dem seelenbindenden Blick,
Der schon dem keimenden Knaben
Das Spielzeug wand aus den Händen

Digitized by Google

Und ablockend vom Kreis der Gefährten,
In einsiedlerische Still' ihn bannend,
Das Geschick der Könige
Und der Welt ungelöste, ewige Rätsel
Ihm gab zum ahnungsvollen, ernsten Spiel. —

Du schaust mich an und willst nicht gehn?
Winkst mir zu folgen dir und der Gefährtin,
Medeen mit dem gräßlichen Blick?
Du nimmst den Kranz vom duftenden Haar
Und setzest ihn aufs Haupt der Entsetzlichen?
Mir den Schmuck! den lohnenden Schmuck! —
Du lächelst und winkst?
Folgen soll ich, dann sei gewährt? —
Mein Wesen hat kein Schild* gen solche Waffen,
Sie haften, deine Pfeile, in der Brust!
Vollendet sei, was begonnen!
Winke nicht mehr, du hast mich gewonnen!
Gehe voran! ich folge dir!

---

3. Die Schwestern.

Als Gott die Menschen schuf nach seinem Bilde,
Sandt' er, der karg und unvollendend nie,
Zwei Engel in das werdende Gefilde,
Die Prosa er genannt und Poesie.

Die eine, stark von Wuchs, mit sichern Händen,
Betritt den Boden festen Tritts und scharf,
Des Sämanns Tuch um ihre mächt'gen Lenden,
Streut sie den Samen jeglichem Bedarf.

Die andre, zarten Bau's und schmächt'ger Glieder,
Den kleinen Fuß von jedem Stein verletzt,

Digitized by Google

Trug, wie den leichten Vogel sein Gefieder,
Ein Flügelpaar den Schultern angesetzt.

So wandeln sie; die Ältere stark und tüchtig,
Erkennt, was dieser Erde nützt und frommt,
Indes die Jüngre, eine Botin flüchtig,
Die Kunde bringt, die hoch von oben kommt.

Doch ist sie leicht vergeßlich, schwanker Sinne,
Sie weiß nur halb die Botschaft jener Welt;
Des wird die strenge Schwester zürnend inne,
Der nur, was sicher und was ganz, gefällt.

Und einst zu Nacht, da scheinbar beide ruhten,
Tritt sie voll Groll bewegt, wohl auch von Neid,
Still auf den Zehen zu der Leichtgemuten
Und raubt ihr raschen Griffs das Flügelkleid

Und paßt sich's an und schwingt sich in die Lüfte,
Allein der schweren Glieder mächt'ger Bau
Trägt sie nicht höher als zum Felsgeklüfte,
Das formlos schaut ins unbegrenzte Blau.

Dem Lichte näher, doch nicht den Gestalten,
In denen sich das Ew'ge selbst erkennt*,
Fehlt unten Raum, den schweren Fuß zu halten,
Nach oben Schwungkraft, die die Lüfte trennt.

Und doch zum Werk den trotz'gen Mut verbindend,
Hört achtlos sie der Schwester Jammerruf,
Die, heißer Tränen sich am Boden windend,
Die Saat erdrückt, die weise Sorgfalt schuf.

Ja, tauschen Amt nicht neu sie und Gebärde,
Wird machtlos, was ein Gott so reich verlieh. —

Digitized by Google

Kehr, deutsche Prosa, rück zur sichern Erde,
Nimm wieder Flügel, deutsche Poesie!

---

4. Der Bann.

(Im Spätherbst 1819.)

Leb' wohl, Geliebte! ich muß scheiden;
Es treibt mich fort in Angst und Qual,
Fort von der Wohnstatt meiner Freuden,
Fort von dem Weibe meiner Wahl.

Nicht dieser Blick und diese Zähren,
Verbirg dein holdes Angesicht!
Du kannst das Scheiden mir erschweren,
Doch mir ersparen kannst du's nicht!

Denn wisse, wenn du mich umschlungen,
Umschlangst du keinen freien Mann,
Der Abgott deiner Huldigungen,
Er ist belegt mit Acht und Bann.

Der Fürstin, der die Welt zu eigen*,
Der alles huldigt, was da lebt,
Vor der sich alle Wesen beugen,
Hab' ich im Wahnsinn widerstrebt.

Mit ihrer Schwester*, sinnverwirret,
Die ohne Heimat, ohne Haus,
Durch Erd' und Luft und Wellen irret,
Zog ich in wilder Jagd hinaus.

Im Mondenglanz, auf flücht'gem Fuße
Schlang ich mit ihr den Geisterreihn
Und alles Wirklichen Genusse
Entsagt' ich um den holden Schein.

Digitized by Google

Da sprach die Fürstin* zornentglommen:
„Verschmähst du so, was ich dir bot?
So sei's auf immer dir genommen,
Du vogelfrei bis an den Tod!

„Von Wunsch zu Wunsch in ew'ger Kette,
Und rastlos, wie du bist, so bleib!
Dir sei kein Haus und keine Stätte,
Kein Freund, kein Bruder und kein Weib!

„Ein Büttel aber beigegeben,
Um dich, in dir, lass' er dich nie:
Er peitsche rastlos dich durchs Leben,
Der wilde Dämon *Phantasie*!

„Er heiße dich nach allem fassen,
Was irdisch schön, mit raschem Geiz;
Doch hälst du's, müssest du es hassen,
Und Mängel sieh in jedem Reiz!

„Verdammet, Schatten nachzujagen,
Buhl' doch um Augenblickes Kuß;
Es fehle Kraft dir zum Entsagen
Und Selbstbegrenzung zum Genuß!

„Die Sprache will ich dir verwandeln,
Dein Hörer sei der Mißverstand;
Mißlingen sei mit deinem Handeln,
Und ewig zwei sei Kopf und Hand!

„Die *dich* liebt, flieh; die du begehret,
Sie schaudere zurück vor dir,
Und sagt sie: Ja, hat sie gewähret,
So töt' ihr Ja dir die Begier!

Digitized by Google

„Und daß der letzte Troſt verſaget,
Verewigt Rache ſei und Leid;
So zweifle der, dem du's geklaget,
An deines Leides Wirklichkeit!

„Zieh hin, um all dein Glück betrogen,
Und buhl' um meiner Schweſter Gunſt,
Sieh, was das Leben dir entzogen,
Ob dir's erſetzen kann die Kunſt!"

Da fiel's mich an mit Nachtgewalten
Und Wahrheit war es, was ſie ſprach;
Das Herz im Buſen mir geſpalten
Und jener innre Dränger wach.

Seitdem* irr' ich verbannt, alleine,
Betrüge andre ſo wie mich:
Du aber, armes Weib, beweine,
Den du verloren, ewiglich!

---

5. Incubus.

(1821.)

Fragſt du mich, wie er heißt,
Jener finſtere Geiſt,
Der meine Bruſt hat zum Reich,
Davon ich ſo düſter und bleich?

Unfried* iſt er genennt,
Weil er den Frieden nicht kennt,
Weil er den Frieden nicht gönnt
Jemals der Bruſt, wo er brennt.

Digitized by Google

Der hat im Busen sein Reich,
Der macht mich düster und bleich,
Der läßt mir nimmermehr Rast,
Seit er mich einmal gefaßt.

Schau' ich zum Himmel empor,
Lagert er brütend sich vor,
Zeiget mir Wolken zur Hand,
Wolken — und keinen Bestand.

Alles der Menschen Gewühl*
Nennt er Getrieb ohne Ziel;
Ob ich's auch anders gewußt,
Schweigt* er das Haupt* durch die Brust.

Flücht' ich zu ihr*, die mein Glück,
Tadellos jeglichem Blick,
Er findet Tadel mir auf,
Wär's aus der Hölle herauf.

Und auf den Punkt, den er meint,
Hält er die Lichter vereint,
Daß es dem Aug' nicht entging',
Wenn es auch Blindheit umfing'.

Lacht sie, — so nennt er sie leicht,
Weint sie, — von Schuld wohl erweicht,
Spricht sie, — im heuchelnden Mut,
Schweigt sie, — voll anderer Glut.

Und wenn's mir einmal gelang,
Durchzubrechen den Drang,
Frei mit des Geistes Gewalt
Durch bis zu Licht und Gestalt;

Digitized by Google

Unter der Hand es sich bildet und hebt,
Lebendiges Leben das Tote belebt
Und es nun dasteht, ein atmendes Bild,
Vom Geiste des Alls und des Bildners erfüllt;

Da stiehlt er hinein sich mit list'gem Bemerk
Und grinset mich an aus dem eigenen Werk:
„Bin's, Meister! nur ich, dem die Wohnung du wölbst,
Sieh, nichtig dein Werklein und nichtig du selbst."

Und schaudernd seh' ich's, entsetzenbetört,
Wie mein eigenes Selbst gen mich sich empört,
Verwünsche mein Werk und mich selber ins Grab —
Dann folgt er auch dahin wohl quälend hinab?

---

6. Gedanken am Fenster.

(Grinzing, im Sommer 1822.)

Herüber durch die Berge
Ertönt es dumpf und schwer;
Wie Leichentuch um Särge
Verhüllt Gewölk die Berge
Und drinnen geht der Herr.

Die Erde sieht's mit Bangen,
Die Luft, sie regt sich nicht.
Die Vögel, die erst sangen,
Sind still zu Nest gegangen,
Das Weltall ahnt Gericht.

Es blitzt! Was zuckst du, Auge?
Denkst du der Tränen itzt
In einem andern Auge,
Für die ein Rächer tauge,
Gleich jenem, der dort blitzt?

Digitized by Google

Ein Wirbelwind von oben
Greift nieder in den Staub;
Nun werden Wetter toben,
Schon ist der Keil* gehoben,
Bezeichnet ihm sein Raub.

Doch horch! welch leis' Bewegen
Rauscht durch die Blätterwand?
Was Strafe schien, wird Segen,
Vom Himmel rieselt Regen
Und tränkt das durst'ge Land.

---

7. Dezemberlied.

Harter Winter, streng und rauch*,
Winter, sei willkommen!
Nimmst du viel, so gibst du auch,
Das heißt nichts genommen.

Zwar am Äußern übst du Raub,
Zier scheint dir geringe,
Eis dein Schmuck und fallend Laub
Deine Schmetterlinge.

Rabe deine Nachtigall,
Schnee dein Blütenstäuben;
Deine Blumen traurig all
Auf gefrornen Scheiben.

Doch der Raub der Formenwelt
Kleidet das Gemüte,
Wenn die äußere zerfällt,
Treibt das Innre Blüte.

Digitized by Google

Die Gedanken, die der Mai
Locket in die Weite,
Flattern heimwärts kälteſcheu
Zu der Feuer-Seite.

Sammlung*, jene Götterbraut,
Mutter alles Großen,
Steigt herab auf deinen Laut
Segenübergoſſen!

Und der Buſen fühlt ihr Wehn,
Hebt ſich ihr entgegen,
Läßt in Keim und Knoſpen ſehn,
Was ſonſt wüſt gelegen.

Wer denn heißt dich Würger nur?
Du flichſt Lebenskränze
Und die Winter der Natur
Sind der Geiſter Lenze.

---

9. Tristia ex Ponto.

a) Polarſzene.

Auf blinkenden Gefilden
Ringsum nur Eis und Schnee,
Verſtummt der Trieb zu bilden,
Kein Sänger* in der Höh'!
Kein Strauch, der Labung böte,
Kein Sonnenſtrahl, der frei.
Und nur des Nordlichts Röte
Zeigt wüſt die Wüſtenei.

So ſieht's in einem Innern,
So ſteht's in einer Bruſt,
Erſtorben die Gefühle,
Des Grünens friſche Luſt.

Digitized by Google

Nur schimmernde Ideen,
Im Kalten angefacht,
Erheben sich, entstehen
Und schwinden in die Nacht.

---

b) Frühlings Kommen.

Der Wächter auf den Zinnen
Treibt gar gewalt'gen Spuk.
Sieht er wohl Gäste kommen?
Er schreit: „Guck, guck! Guckguck!"

Ein Diener auf sein Rufen
Herum im Hause geht,
Der nimmt die weißen Hüllen
Vom schimmernden Gerät.

Ein andrer breitet Teppich',
Milchfarb und rosenrot;
Baumwollen das Gewebe:
Der Baum die Wolle bot.

Drauf kommen Musikanten,
Sie stimmen, proben nie
Und doch, kommt's nun zum Spielen,
Wie herrlich stimmen sie!

Ein Vorhang, rot von Seide,
Fliegt weichend von der Tür,
Der Pförtner, golden schimmernd,
Kommt öffnend draus herfür.

Halb zieht er nur den Vorhang,
Daß Tag und Dunkel gleich,
Da tritt herein der Fremdling,
Ein König in sein Reich*.

Digitized by Google

Was Augen hat, ſchließt auf ſie,
Im Garten Haupt an Haupt,
Am Raine ſchiebt und drängt ſich's,
Die Gänge ſtehn umlaubt.

Am Tor auch pocht's des Herzens,
Willſt hier auch freien Lauf?
Nun, bringſt du ſchöne Lieder,
So mach' ich dir wohl auf.

---

c) Der Fiſcher.

(1827.)

Hier ſitz' ich mit läſſigen Händen
In ſtill behaglicher Ruh
Und ſchaue den ſpielenden Fiſchlein
Im glitzernden Waſſer zu.

Sie jagen und gehen und kommen,
Doch werf' ich die Angel aus,
Flugs ſind ſie von dannen geſchwommen
Und leer kehr' ich Abends nach Haus.

Verſucht' ich's und trübte das Waſſer,
Vielleicht geläng' es eh,
Doch müßt' ich dann auch verzichten,
Sie ſpielen zu ſehen im See.

---

d) Sorgenvoll.

(1827.)

Mein Kummer iſt mein Eigentum,
Den geb' ich nicht heraus.
Was gut wohl ſonſt an mir und ſchlimm,
Beſitz und teil'! Das hab' und nimm!
Mit ihm* nur halt' ich haus.

Digitized by Google

Und wie der Geiz'ge seinen Schatz
Des Nachts besieht bei Licht,
So zähl' ich ihn, wenn alles Ruh,
Entsprungene Körner leg' ich zu
Und lausch' und atme nicht.

Und kommt's zu sterben, leg' ich ihn*
Als Obol in den Mund,
Vielleicht zahlt er den Fährmann mir
Und zähmt das Frohen neid'sche Tier,
Des schwarzen Orkus* Hund.

---

e) Noch einmal in Gastein.

(Im Sommer 1831.)

Du dieses Ortes Einsamkeit,
Hast du mich nicht erquickt vor zehen Jahren!
Da schien die Welt, das Tal so weit;
Wie in den Schacht, der goldne Schätze beut,
Kam ich durch deine Klamm* gefahren.
Und war dein Umfang schmal umgrenzt,
Mein Geist stand auf der Hoffnung Sonnenhügeln
Und höher, als dein ew'ger Schnee erglänzt,
Trug's mich empor auf Adlerflügeln.
Nun bin ich müd, gestört, entzweit,
Nur Mauern läßt die Bergwand mir gewahren.
O eine ganze Ewigkeit
Liegt in dem Raum von zehen Jahren!

---

f) Jugenderinnerungen im Grünen.

(1824.)

Dies ist die Bank, dies sind dieselben Bäume,
Wo einst, das dunkle Schulbuch in der Hand,

Digitized by Google

Der Prüfung bang, den Kopf voll Frühlingsträume,
Vor manchem Jahr ſich oft der Knabe fand.

Wie er da ſaß, glitt von den finſtern Lettern,
Zu manchem fremden Worte ſchwer gefügt,
Der Blick hinauf zu jenen friſchen Blättern,
In denen ſich der Weſtwind ſpielend wiegt.

Und künftiger Geſtalten Geiſterreigen
Und künftigen Vollbringens Schöpferluſt
Erſchienen ihm in jener Wipfel Neigen,
Erklangen ihm in ahnungsvoller Bruſt.

Es ward erfüllt das kaum gewagte Hoffen,
Die Ahnung hielt, was ſie vorhergeſagt,
Des Wirkens goldne Tore ſtehen offen,
Ein Schritt gelang, ein zweiter ward gewagt.

Und nun nach manchen Jahres Zwiſchenräumen,
Zum Mann gereift, gewogen und erkannt,
Find' ich mich wieder unter dieſen Bäumen,
Den Blick, wie damals, über mir gewandt.

Und Seufzer, ſo wie damals ſchwellend, heben
Die müde Bruſt von mancher Sorge ſchwer,
Bis auf die Träne, die nicht mehr gegeben,
Iſt alles ſo, wie damals, ringsumher.

Ungnügſam Herz, warum biſt du beklommen?
Was du ſo heiß erſehnet, ſtehet da!
Die Stunde der Erfüllung iſt gekommen,
Du haſt es, was dein Wunſch in weiter Ferne ſah.

Wie? oder war der bunten Bilder Fülle*
Der Inhalt nicht von dem, was du begehrt?
War nur der tiefren Sehnſucht äußre Hülle,
Das Kleid nur deſſen, was dir wünſchenswert?

Digitized by Google

Haſt Schönes du vielleicht geſtrebt zu bilden,
Um ſchöner dich zu fühlen ſelber mit?
War Schreiten in des Wiſſens Lichtgefilden
Im Land des Wollens dir zugleich ein Schritt?

Haſt du vielleicht nach Ehr' und Ruhm getrachtet,
Vermengend im Gedanken, jugendlich,
Das Aug', mit dem die Welt den Mann betrachtet,
Und das, womit er ſelbſt betrachtet ſich?

Schien dir die Welt mit ihren weiten Fernen
Ein Urbild, wert des Nachgebilds zu ſein?
Haſt, wo ſie ſchimmert, du geträumt von Sternen?
Von Wirklichkeit bei jedem holden Schein?

O Trügerin von Anfang, du o Leben!
Ein reiner Jüngling trat ich ein bei dir,
Rein war mein Herz und rein war all mein Streben,
Du aber zahlteſt Trug und Täuſchung mir dafür*.

Die Freundſchaft ſprach, mein Innres tönte wieder,
Wir ſtießen, zwei, kühn ſchwimmend ab vom Strand.
Er ſank, ich hielt ihn noch, er zog mich nieder
Und rettete ermattet ſich ans Land*.

Gewalt'ger regten ſich geheimre Triebe,
Ein unbekanntes Sehnen wurde wach;
Sie nannten es, ich ſelber nannt' es Liebe,
Und einer Holden ging mein Streben nach*.

Kaum nur geſehn, kein Wort von ihr vernommen,
Schien ſie entſtammt aus höherm Lichtgefild,
Durch Berg und Tal, vom innern Brand entglommen,
Verfolgt' ich, das mich floh, ihr holdes Bild.

Da kam der Tag, der Schleier war zerriſſen,
Gemeinheit ſtand, wo erſt ein Engel flog;
Sich ſelber träumte Sehnſucht, gleich Narziſſen*,
Und ſtarb, wie er, am Quell, der ſie betrog.

Digitized by Google

Ein Vorhang deckt, die darauf folgt, die Stelle;
Ich lüft' ihn nicht, Erwähnung schon genügt,
Zwei Sphingen ruhn an der verborgnen Schwelle,
Das Götterhaupt dem Tierleib angefügt.

Der Eintritt scheint zu Hoffnungen berechtigt,
Das Ende wär' als Anfang gut genug;
Doch eh der Geist der Folge sich bemächtigt,
Ist auch vorüber schon der grobe Trug.

Da fand ich sie*, die nimmer mir entschwinden,
Sich mir ersetzen wird im Leben nie.
Ich glaubte meine Seligkeit zu finden
Und mein geheimstes Wesen rief: nur sie!

Gefühl, das sich in Herzenswärme sonnte,
Verstand, wenn gleich von Güte überragt;
Ans Märchen grenzt, was sie für andre konnte,
An Heil'genschein, was sie sich selbst versagt.

Der Zweifel, der mir schwarz oft nachgestrebet,
Ob Güte sei? Durch sie ward er erhellt;
Der Mensch ist gut, ich weiß es, denn sie lebet,
Ihr Herz ist Bürge mir für eine Welt.

Im Glutumfassen stürzten wir zusammen,
Ein jeder Schlag gab Funken und gab Licht;
Doch unzerstörbar fanden uns die Flammen,
Wir glühten — aber, ach, wir schmolzen nicht.

Denn Hälften kann man aneinander passen,
Ich war ein Ganzes und auch sie war ganz,
Sie wollte gern ihr tiefstes Wesen lassen,
Doch allzufest geschlungen war der Kranz*.

So standen beide, suchten sich zu einen,
Das andre aufzunehmen ganz in sich;
Doch all umsonst, trotz Ringen, Stürmen, Weinen,
Sie blieb ein Weib und ich war immer ich!

Digitized by Google

Ja, bis zum Grimme ward erhöht das Mühen,
Gesucht im Einzeln*, was im Ganzen lag,
Kein Fehler ward, kein Wort ward mehr verziehen
Und neues Quälen brachte jeder Tag.

Da ward ich hart. Im ew'gen Spiel der Winde,
Im Wettersturm, von Sonne nie durchblickt,
Umzog das stärkre Bäumchen sich mit Rinde*,
Das schwächre* neigte sich und war zerknickt.

O seliges Gefühl der ersten Tage,
Warum mußt du ein Traum gewesen sein!
Lebt denn das Schöne nur in Bild und Sage
Und schlürft's die Wirklichkeit wie Nebel ein?

* * *

Auch dort* nicht heimatlos, in Bild und Worte,
Floh ich, dem meerbedrängten Schiffer gleich,
So oft den Stürmen aufgetan die Pforte,
In jenes Hafens* schützenden Bereich.

Gelagert in dem Dufte fremder Kräuter*,
Umspielt von fremder Wipfel leisem Wehn,
Sah ich im Traum die hohe Himmelsleiter,
An der die Geister auf- und abwärts gehn.

Und angeregt, sie selber zu besteigen,
Umherzuschauen in dem weiten Raum,
Versucht' ich, rückgekehrt, es anzuzeigen,
Was ich gesehn, halb Wahrheit und halb Traum:

„Den Armen*, dem sich ab ein Gott gewendet,
Des Dichters blendend, trauriges Geschick,
Wie das Gemüt im eignen Abgrund endet,
Der Erdengröße schnellverwelktes Glück."

Und flammend gab ich das Geschaute wieder,
Der Hörer, ob auch kalt, entging mir nicht,

Digitized by Google

Denn Lebenspulsſchlag zog durch meine Lieder
Und wahr, wie mein Gefühl, war mein Gedicht.

Vorahnend durft' ich zu den Großen* ſagen,
Die längſt umwallt der Ruhm, wie Opferrauch:
So hoch als euch mag mich kein Flügel tragen,
Doch, Meiſter, ſchaut! ein Maler bin ich auch!

Da kam die Nüchternheit in ihrer Blöße*,
Die groß ſich dünkt, weil hohl ſie zwar, doch weit;
Nach Ellen maß ſie meiner Menſchen Größe,
Nach Pfund und Lot der Stoffe Hältigkeit*.

Doch kann die Formel* Leben je bereiten?
Was ungeheuer, iſt darum nicht groß.
Ein Mögliches ragt über alle Weiten,
Das Wirkliche zeigt ſich im Raume bloß.

Wo tauſend Tinten meine Blicke ſpürten,
Da ſah der Stumpfſinn ſchroffes Grün und Blau;
Wo Rätſel mich zu neuen Rätſeln führten,
Da wußten ſie die Löſung ganz genau.

War eine Wieſe, wo ich Blumen pflückte,
Die Rinderzucht drauf hingetrieben friſch!
Wo nur ihr Fußtritt in den Boden drückte,
Lag Schlamm und Gras in ekligem Gemiſch.

Was nicht zu ſagen, davon ging die Rede,
Was auszuſprechen nicht, das ſprach ihr Wort;
Verſchmähſt du ihre Waffen auch zur Fehde,
Schon Unſinn iſt's, zu wählen ihren Ort.

Geſtalten, die mein Geiſt in Glut umfangen,
Die Roheit legte dran die ſchmutz'ge Hand,
Ich ſah die Spur auf den entweihten Wangen
Und mein Gemüt, es fühlte ſich entwandt.

Und wie der Menſch den Ort, den ſchönſten, werten,
Nicht mehr betritt, wenn Greulichs ihn betrat,

Digitized by Google

So floh mein Geist aus meiner Jugend Gärten,
Empört von seines Heiligsten Verrat.

Hart hinterher der Mißgunst lange Zeile,
Der Neid, der Haß, bewaffnet anzusehn,
Mit dopplem Eindruck trafen ihre Pfeile,
Denn, ach, wer singt, kann nicht im Harnisch gehn*,

Und stellt er ihnen sich, die nach ihm zielen,
Ergreift des Streites zorniges Gerät,
Der schwere Panzer drücket harte Schwielen,
Drob des Empfindens weicher Sinn entgeht.

So floh ich aus des Kampfes Glutbeschwerde
Hin zur Natur, wo Leben neu sich schafft,
Den Busen drückt' ich an die Mutter Erde,
Um, wie Antäus*, zu erstehn in Kraft.

Doch sie*, die oft geführt schon meine Sache,
Getröstet mich so oft und gern zuvor,
Verloren hatte sie für mich die Sprache,
Die Sprache, oder ich für sie das Ohr.

Gelehrig sonst an ihrer frommen Seite,
Schien jetzt nur trotzig Schaffen mir Gewinn,
Ihr Wort verklang in meines Busens Weite,
Ihr Wink verschwand vor meinem stumpfen Sinn.

Und schaudernd vor der Welt und ihrem Treiben,
Ein jedes Band verschmähend, das sie flicht,
Mocht' ich's nicht leben, konnt' ich's nicht beschreiben
Und selbst den Anblick fast ertragen nicht.

Ja, horchend auf des Innern leise Zungen,
Erschaudert mein Gemüt, wenn es ihm deucht,
Es kling' ein Ton, den Tönen nachgeklungen,
Mit denen das Gemeine mich verscheucht.

Digitized by Google

Und alſo ſitz' ich an derſelben Stätte,
Wo ſchon der Knabe träumte, ſaß und ſann,
Wenn erſt ich das Verlorne* wieder hätte,
Wie gäb' ich gern, was ich ſeitdem gewann.

---

9. Ruhe.*

Jung war ich aus der Heimat fortgezogen,
Es lockte mich ein Bild, das, hell und reich,
Auf ferner Berge himmelnahen Bogen
Halb Sternbild glänzte und halb Menſchen gleich.

Entgegen ſchien es winkend ſelbſt zu kommen,
Erreichbar ſchien's dem Kühnen, der mit Mut
Den Gipfel erſt des Berges nur erklommen,
Und alſo zog ich fort in Gottes Hut.

Doch auf dem Gipfel angelangt der Höhen
Zerfloß das Bild wie leichter Heiderauch,
In gleicher Ferne ſah ich's wieder ſtehen,
Auf Bergen thronend, ſo wie früher auch.

War Täuſchung nun die erſtgeglaubte Nähe,
So war doch Wahrheit Mut und Luſt und Kraft;
Auch ſchien ja wirklich, was ich deutlich ſehe,
Und alſo hatt' ich neu mich aufgerafft.

Doch wie ich eifrig klomm und wie ich ſtrebte,
Es blieb der Abſtand immerdar ſich gleich,
Daſſelbe Bild, das körperlos entſchwebte,
In Fernen glänzend, in der Nähe bleich.

Da ward ich müd' wie alle Staubgebornen,
Auch war der Weg von Steinen rauh und ſcharf,
Bis auf das Leben ritzten ſpitze Dornen
Und alles fehlte, was der Menſch bedarf.

Digitized by Google

Zugleich im Gegensatz des luft'gen Bildes
Kam mir ein andres vor den wachen Sinn:
Erinnerung des heimischen Gefildes,
In dem ich ward, was ich doch endlich bin;

Wo mir des Vaters Grab zurückgeblieben,
Wo die Genossen froh im nahen Glück,
Der Atem weht von schwerverlassnen Lieben;
Und also kehrt' ich wegerschöpft zurück.

Nur ruhen wollt' ich und dann neu beginnen;
Doch sah ich kaum den heimatlichen Herd,
Da ward als Frucht ich der Versäumung innen,
Wie alles dort verfallen und verkehrt.

Die Fenster blind, verquollen Tür und Schwelle,
Sie öffnete dem Freundestritt sich nicht,
Von dem Geräte nichts an seiner Stelle,
Das Dach gab statt der Fenster Luft und Licht.

Im kleinen Gärtchen, längst entwohnt der Pflege,
Wuchs Unkraut, wo Gewächse sonst in Reihn,
Mit wucherndem Gestrüpp bedeckt die Wege
Und nur im wilden Anflug schien Gedeihn.

Da fiel's mich an: die nötigste der Taten
Sei doch, daß erst die Heimat wohl bestellt,
Und also nahm ich Haue, Karst und Spaten
Und reutete zuerst mein eignes Feld.

Befriedigung, die ich nach außen träumte,
Kam nun von innen selber in mein Dach;
Das Leben rächt ja stets, was es versäumte:
Ich hole meine Jugendjahre nach.

Digitized by Google

10. Schweigen.

(1842.)

Als ich noch jung war,
Liebt' ich zu klagen,
All was dem Herzen leid,
Vielen zu ſagen;

Nun da ich älter,
Hehl' ich die Pein,
Schließe den Kummer
Im Innerſten ein.

Denn ich erfuhr es,
Kalt iſt die Welt,
Und nur der Anteil
Lindert, was quält.

So wie das Vöglein,
Jedermann kennt's,
Das ſeine Liebe
Flötet im Lenz,

Aber vorüber
Roſen und Brut,
Lautlos in Zweigen
Fürder nur ruht:

So meine Muſe,
Alſo mein Herz,
War doch ihr Lied nur
Sehnſucht und Schmerz.

---

11. Abſchied von Wien.

(Am 27. Auguſt 1843.)

Leb' wohl, du ſtolze Kaiſerſtadt,
Zwar nicht auf lange, denk' ich;

Digitized by Google

Zu andern Grenzen, lebensmatt,
Die irren Schritte lenk' ich.

Schön bist du, doch gefährlich auch,
Dem Schüler wie dem Meister,
Entnervend weht dein Sommerhauch,
Du Capua* der Geister!

Auf deinen Fluren geht sich's weich,
Und Berg' und Wälder breiten
Rings um dich her ein Zauberreich,
Durch das die Ströme gleiten.

Weithin Musik, wie wenn im Baum
Der Vögel Chor erwachte,
Man spricht nicht, denkt wohl etwa kaum
Und fühlt das Halbgedachte*.

Dazu dein Volk, ein wackres Herz,
Verstand, und vom gesunden,
Das sich mit Märchen und mit Scherz
Der Wahrheit Bild umwunden.

Man lebt in halber Poesie,
Gefährlich für die ganze*,
Und ist ein Dichter, ob man nie
An Vers gedacht und Stanze*.

Doch weil, von so viel Schönheit voll,
Wir nur zu atmen brauchen,
Vergißt man, was zum Herzen quoll,
Auch wieder auszuhauchen:

Die Tafel bleibt, die Leinwand leer.
Drum fort aus diesen Gründen!
Ob von der Reiselast Beschwer
Sich festre Bilder ründen.

Digitized by Google

12. Vision.

Um Mitternacht, in Habsburgs alten Mauern,
Geht ein Verhüllter, rätselhaft zu sehn!
Man sieht ihn schreiten, weilen nun und lauern,
Dann heben seinen Fuß und weiter gehn.
Vom Haupte zu den trägen Ferſen nieder,
Umhüllend rings, fließt mächtiges Gewand,
Die Falten scharf; so zeichnen sich nicht Glieder,
Wo Leben noch die straffen Sehnen spannt.

Was hält er? Ist's ein Stab? Es blinkt wie Waffen —
Des Schnitters Waffe haltend zieht er ein!
Und wo des Mantels Säum' im Gehen klaffen,
Blinkt kahl entgegen fleischentblößt Gebein.
Ich kenne dich, du Würger der Lebend'gen!
Was suchst im Heiligtume, Scheusal, du?
Hier darf das Alter nur die Tage end'gen,
Die Pflicht zu leben gibt ein Recht dazu*.

Jetzt steht er still dort, wo das Pförtchen schließet;
O schließe gut, o Pförtchen, schließ ihn aus!
Doch aus dem Kleide, das ihn rings umfließet,
Streckt er die dürre Knochenhand heraus.
Wie an die Flügel er die Finger stellet,
Da springen sie weitgähnend aus dem Schloß
Und ein Gemach, vom Lampenschein erhellet,
Liegt seinem Aug', liegt seinem Arme bloß.

Und drin ein Mann auf seinem Schmerzensbette;
Wie ist die edle Stirn von Tropfen feucht!
Zwei Frauen neben ihm. Wer säh's und hätte
Die Gattin* nicht erkannt, die Mutter* leicht?
Und eine Krone liegt zu Bettes Füßen:
„Das ist ein König!" spricht der bleiche Gast,
„Und zwar ein guter, soll ich glauben müssen,
Das früh ergraute Haar zeugt nicht von Rast."

Digitized by Google

„Wohl auch als Gatte mocht' er sich bewähren,
Darum bewacht die Gattin jeden Hauch.
Durchs Schloß erschallen Seufzer, fließen Zähren,
Ein guter Herr und Vater also auch.
Und dennoch kann das alles mich nicht hindern,
Der Gattin Tränen halten mich nicht auf;
Den Vater raub' ich täglich seinen Kindern,
Was vorbestimmt ist, habe seinen Lauf!"

Und er tritt ein. Da summen leise Klänge
Vom Schloßhof her in sein gespanntes Ohr.
Dort woget Volk, kaum faßt der Raum die Menge,
Und jeder forscht und jeder blickt empor.
Ein Weinender fragt einen, der da weinet,
Und Tränen machen ihm die Antwort kund,
„Ob Hoffnung sei?" Was trüb der Blick verneinet,
Pflanzt durch die Menge sich von Mund zu Mund.

Und alle Hände sind zum Flehn gefaltet,
Auf jeder Lippe zittert ein Gebet;
Der Todespfeil, der einen Busen spaltet,
Den blut'gen Weg zu aller Herzen geht. —
Da hält der Würger an, sieht nach dem Kranken,
Dann nach der Menge, wogend ohne Ruh, —
Es stockt der Fuß, der Arm beginnt zu wanken,
Und endlich — schreitet er der Türe zu.

Schon hört er nicht mehr das Gebet der Menge,
Die Beßrungskunde jubelnd zu sich ruft;
Und an dem Ende der verschlungnen Gänge
Schwingt er, ein Nachtgewölk, sich in die Luft. —
Im Gehen aber scheint er noch zu sprechen:
„Nicht über meinen Auftrag geht die Pflicht;
Ich ward gesandt, ein einzig Herz zu brechen,
So viele tausend Herzen brech' ich nicht!"

Digitized by Google

13. Bei Ankunft Ihrer Majestät Maria Anna,

der jüngeren Königin von Ungarn,
in Neustadt.

(Am 26. Februar 1831.)

O Fürstin, du, dem schönen Land entnommen,
Wo Myrt' und Lorbeer steht, wo die Orangen blühn,
Sei du auf deutschem Boden uns willkommen,
Im Land der Eichen, die nicht minder grün.

Und sahst du, kommend, schneebedeckte Flächen,
Der Flüsse Lauf, gehemmt von starrem Eis:
Wir konnten doch dir diese Blumen brechen,
Was dort Natur, gibt Neigung hier und Fleiß.

Und so auch harre nur noch kurze Stunden!
Wir haben einen Lenz und er ist schön;
Hat erst die Flur des Frühlings Hauch empfunden,
Wird prangend sie, gleich deiner Heimat, stehn. —

Sei du die Sonne! Laß die Decke schwinden,
Die unsrer Hoffnung Boden noch verhüllt,
Und in Hesperien* sollst du froh dich finden,
Mit Herzen, nicht mit Blumen nur, erfüllt.

---

14. Auf die Genesung des Kronprinzen.*

(Ende 1832.)

Bist du genesen denn? Sei uns willkommen!
Wir jubeln laut dir in Begeistrungsglut,
Des Schatzes sicher, der uns halb genommen,
Der Zukunft froh; denn du bist gut!

Mag sein, daß höchster Geistesgaben Fülle
Dereinst umleuchtet deinen Fürstenhut;
Wir forschen nicht, was Zukunft erst enthülle,
Des einen sicher jetzt schon: daß du gut.

Digitized by Google

Denn was der Menſch erringen mag und haben,
Der Güte bleibt der höchſte, letzte Preis;
Der Gipfel ſie und Inbegriff der Gaben,
Das einz'ge, was nicht altert, ſelbſt im Greis.

Die Weisheit irrt, Bedächt'ge trifft der Tadel,
Die Tapferkeit erreicht nur, was ihr glückt,
Doch Güte, Herr, gleicht der magnet'ſchen Nadel,
Zeigt nach dem ew'gen Pol hin, unverrückt.

Und Treue und Gerechtigkeit und Milde,
Sie ſind nur Strahlen jenes ein'gen Lichts.
Als Gott den Menſchen ſchuf nach ſeinem Bilde,
Sprach er: ſei gut! von Weisheit ſprach er nichts.

Doch gut nicht heut nur, manchmal — immer, immer!
Ob Nutzen vor gleich ſchlaue Klugheit ſchützt!
Des einzeln Vorteil iſt erborgter Schimmer,
Doch dauernd bleibt, was auch den andern nützt.

Und ſo iſt denn der Gute auch der Weiſe;
Er iſt der Feſte, denn er bleibt ſich gleich;
Er iſt der Mächt'ge, denn in ſelbem Gleiſe
Mit ſeines Schöpfers Weltall rollt ſein Reich.

Fühlſt du es ſo in deinem Buſen ſchlagen,
Dann tritt die Zukunft an mit frohem Mut;
Und jubelnd ſoll ein Enkelchor einſt ſagen:
Sein Volk war treu, und er war gut.

15. Klage.*

(Anfang 1833.)

Mag noch ein Lied in dieſer Zeit ertönen,
Die übertreibt all, was ſie ſpricht und denkt,
So daß ihr Ohr, vorſichtig durch Gewöhnen,
Das Wahre ſelbſt erſt mindert und beſchränkt.

Digitized by Google

Gib dein Gefühl, der Hörer wird's mißdeuten,
Lobst du mit Maß, erscheinst du rauh und hart;
Gelehrig, aber langsam sind die Zeiten,
Und rasch ist, rasch und blind die Gegenwart.

So kehrt denn heim, ihr meine wahren Zeilen,
Du warm Gefühl, um das nur ich gewußt;
Und will die Welt nicht unsre Freude teilen,
So freun wir uns allein in stiller Brust.

---

16. Feldmarschall Radetzky.

(Anfang Juni 1848.)

Glück auf, mein Feldherr, führe den Streich!
Nicht bloß um des Ruhmes Schimmer,
In deinem Lager ist Österreich,
Wir andern* sind einzelne Trümmer.

Aus Torheit und aus Eitelkeit
Sind wir in uns zerfallen;
In denen, die du führst zum Streit,
Lebt noch ein Geist in allen.

Dort ist kein Jüngling, der sich vermißt,
Es besser als du zu kennen,
Der, was er träumt und nirgends ist,
Als Weisheit wagt zu benennen.

Und deine Garde, die nicht nur wacht,
Nein, auch bewacht und beschirmet,
Sie hat nicht der eigenen Sicherheit acht,
Wenn Nachts die Trommel stürmet.

Der Bürger deiner wandernden Stadt,
Er weiß, diese Stadt ist sein alles,
Die, wenn sie die Flamme ergriffen hat,
Ihn mitzieht zum Abgrund des Falles.

Digitized by Google

Und deine Minister, die Führer im Heer,
Sie führen das Schwert an der Seite,
Zu strafen, wenn's irgend nötig wär':
Gehorsam ist Frieden im Streite.

Die Gott als Slav' und Magyaren schuf,
Sie streiten um Worte nicht hämisch,
Sie folgen, ob deutsch auch der Feldherrnruf,
Denn: „Vorwärts!" ist ung'risch und böhmisch.

Gemeinsame Hilf' in gemeinsamer Not
Hat Reiche und Staaten gegründet;
Der Mensch ist ein einsamer nur im Tod,
Doch Leben und Streben verbündet.

Wär' uns ein Beispiel dein ruhmvoller Krieg,
Wir reichten uns freudig die Hände.
Im Anschluß von allen liegt der Sieg*,
Im Glück eines jeden das Ende.

---

17. Einem Soldaten.*

(1848.)

Hoch und erhaben steht des Lebens Baum
Und breitet in den Luftkreis seine Äste,
In Grün und Gold erglänzt der breite Raum
Und singend freun sich ungebetne Gäste.

Von Blüt' und Frucht sind seine Zweige schwer,
Er läßt den Überfluß zu Boden fallen
Und alles lagert froh sich um ihn her,
Daß er Genuß und reiche Labung allen.

Doch nur die eine Hälfte glänzt im Licht
Und gilt daher als Baum in jedem Munde,
Die zweite Hälfte sieht dein Auge nicht,
Weil sie sich birgt in tiefsten Bodens Grunde.

Digitized by Google

Dort saugt sie ein den erdgebornen Saft
Und treibt ihn in die lichte, bunte Höhe,
Sie gibt den Halt, des Widerstandes Kraft,
Damit dem Sturm das Laubdach widerstehe.

So schließt sich in sich selbst der stolze Bau,
Nach oben Fortschritt, Wechsel und das Neue,
Die Wurzel stetig, fest und altergrau,
Dasselbe, was beim Menschen heißt: die Treue.

Treu jedem Wort, das Mann dem Manne gab,
Treu jener Wahrheit, die mit uns geboren,
Dem Lande treu, das Wiege uns und Grab,
Dem Fürsten treu, dem wir den Eid geschworen.

Uns hat der Sturm geschüttelt letztes Jahr
Und abgestreift die Blüten und die Früchte,
An denen nichts als unser Dünkel wahr,
Nach kurzer Frist, so ging der Baum zunichte.

Allein die Wurzel hielt. Was Worte leer
Geraubt den weisheitstrunknen andern Ständen,
Das hielt ein einz'ger fest. Es war das Heer,
Im Herzen treu und stark in seinen Händen.

Sie riß nicht der Versuchung Stimme fort,
Die Pflicht entgegen setzten sie dem Wahne,
Sie hörten nur des Führers ernstes Wort
Und sahen nur die unbefleckte Fahne.

So steht der Baum in neuverjüngtem Saft,
Den sturmgebeugten Wipfel hoch erhoben,
Und halten wird ihn auch der Wurzel Kraft,
Beliebt's dem Sturm, von anderwärts zu toben.

Digitized by Google

18. Mein Vaterland.

(Im März 1848.)

Sei mir gegrüßt, mein Österreich,
Auf deinen neuen Wegen,
Es schlägt mein Herz, wie immer gleich,
Auch heute dir entgegen.

Was dir gefehlt zu deiner Zier,
Du hast es dir errungen,
Halb kindlich fromm erbeten dir
Und halb durch Mut erzwungen.

Die Freiheit strahlt ob deinem Haupt,
Wie längst in deinem Herzen,
Denn freier warst du als man glaubt,
Es zeigten's deine Schmerzen.

Nun aber, Östreich, sieh dich vor,
Es gilt die höchsten Güter,
Leih nicht dem Schmeichellaut dein Ohr
Und sei dein eigner Hüter!

Geh nicht zur Schule da und dort,
Wo laute Redner lärmen*,
Wo der Gedanke nur im Wort,
Zu leuchten statt zu wärmen;

Wo längst die Wege abgebracht*,
Die Kopf und Herz vereinen,
Und, statt der Überzeugung Macht,
Der Mensch ein grübelnd Meinen*,

Wo Falsch und Wahr und Schlimm und Gut
Sie längst auf Formeln brachten,
Rasch wechselnd die erlogne Glut
Gleich bunten Kleidertrachten;

Digitized by Google

Wo selbst die Freiheit, die zur Zeit
Hinjauchzt in tausend Stimmen,
Halb großgesäugt von Eitelkeit
Und von der Lust am Schlimmen.

Bleib du das Land, das stets du warst,
Nur Morgen, wie sonst Abend,
Die Unschuld, die du noch bewahrst,
An heiterm Sinn erlabend.

Denn was der Mensch erdacht, erfand,
Als Höchstes wird er finden:
Gesund natürlichen Verstand
Und richtiges Empfinden.

19. Napoleon.

(Geschrieben im Jahre 1821.)

So stehst du still, du unruhvolles Herz*,
Und bist gegangen zu der stillen Erde?
Was fünfzig Jahr voll Hoheit und Beschwerde,
Voll Heldenlust nicht gab und Heldenschmerz,
Ist dir geworden in der stillen Erde;
Ein Sohn des Schicksals stiegest du hinab,
Verhüllt wie deine Mutter, sei dein Grab.

Das Fieber warst du einer kranken Zeit,
Bestimmt vielleicht des Übels Sitz zu heben,
So flammtest du durchs aufgeregte Leben;
Doch wie des Krankenlagers Ängstlichkeit
Dem Fieber pflegt der Krankheit Schuld zu geben,
Schienst du der Feind allein auch aller Ruh
Und trugst die Schuld, die früher war als du.

Was sie* gesündiget ohn' Unterlaß,
Was sie gefrevelt seit den frühsten Tagen,

Digitized by Google

Ward all zusammen auf dein Haupt getragen,
Du duldetest für alle aller Haß;
Dich ließen sie nach jenem Schimmer jagen,
In dem sich jeder selber gern gesonnt,
Wie du gewollt; nur nicht, wie du gekonnt.

Denn seit du fort, fließt nun nicht mehr das Blut,
In dem vor dir schon alle Felder rannen?
Ward Lohn den wider dich vereinten Mannen?
Ist heilig das von dir bedrohte Gut?
Ward Tyrannei entfernt mit dem Tyrannen?
Ist auf der freien Erde, seit du fort,
Nun wieder frei Gedanke, Meinung, Wort?

Dich lieben kann ich nicht! Dein hartes Amt
War: eine Geißel Gottes sein hienieden;
Das Schwert hast du gebracht und nicht den Frieden;
Genug hat dich die Welt darob verdammt;
Doch jetzt sei Urteil von Gefühl geschieden:
Das Leben liebt und haßt, der Toten Ruhm
Ist der Geschichte heilig Eigentum.

Zum mind'sten wardst du strahlend hingestellt,
Zu kleiden unsrer Nacktheit ekle Blöße,
Zu zeigen, daß noch Ganzheit, Hoheit, Größe
Gedenkbar sei in unsrer Stückelwelt,
Die sonst wohl selbst im eignen Nichts zerflösse;
Daß noch die Gattung da, die, starker Hand,
Bei Cannä schlug, bei Thermopylä stand.

Und so tritt hin denn zu der Helden Zahl,
Die annoch lebet auf der Nachwelt Zungen:
Zum Alexander, der die Welt bezwungen,
Zum Cäsar, der, mit tadelnswerter Wahl,
Am Rubicon der Herrschaft vorgedrungen,
Zum — Stellt kein Held sich mehr als Gleichnis ein?
Und ist man streng da, wo die Wahl so klein?

Digitized by Google

Geh hin und sag' es an: „Der Zeiten Schoß,
Er bring' uns ferner: Mäkler, Schreiber, Pfaffen,
Die Welt hat nichts mit Großem mehr zu schaffen;
Denn ringt sich auch einmal ein Löwe los,
Er wird zum Tiger unter so viel Affen:
Wie sollt er schonen, was hält länger Stich,
Wenn niemand sonst er achten kann, als sich?" —

Schlaf wohl und Ruhe sei mit deinem Tod,
Ob du die Ruhe gleich der Welt gebrochen;
Hat doch ein Höherer bereits gesprochen:
„Von anderm lebt der Mensch als nur vom Brot." —
Das Große hast am Kleinen du gerochen,
Und sühnend steh' auf deinem Leichenstein:
„Er war zu groß, weil seine Zeit zu klein."

---

20. Des Kindes Heimkehr.*

(Am 22. Oktober 1817.)

Über des Bettes Haupt flog säuselnden Fluges ein Engel
Und des Unsterblichen Blick fiel auf das schlafende Kind.
Wie sein eigenes Bild im Spiegel silberner Wellen,
Lacht ihn freundlich und hold an die süße Gestalt.
Leise sinkt er herab, sich freuend der lieblichen Täuschung,
Und tritt luftigen Schritts vor das Schlafende hin.
Ach! es schlummert so süß und Unschuld und himmlischer Friede
Säuseln im Atem des Munds, ruhn auf der silbernen Stirn,
Kräuseln zum Heiligenschein des Hauptes goldene Locken,
Ruhn wie ein Lilienzweig in der gefalteten Hand.
Freundlich lächelt der Engel; doch bald umzieht sich sein Antlitz,
Trüb, mit brütendem Ernst, seufzend kehrt er sich ab.
Er überschaut im Geist den Sturm der kommenden Tage,

Digitized by Google

Dem nur die Eiche steht, der die Blume zerknickt;
Rauschen hört er des Unglücks seelenmordende Pfeile,
Wider die Unschuld und Recht nur ein zerbrechlicher Schild;
Tränend sieht er das Aug', das weich die Wimper bedecket,
Und zerschlagen die Brust, die jetzt atmend sich hebt.
Mitleid erfaßt da die Seele des himmlischen Boten,
Fragend sieht er empor und der Unsterbliche nickt.
Da umfaßt er den Nacken und küßt die zuckenden Lippen,
Spricht: „Sei glücklich, mein Kind!" und die Kleine war tot.

21. In das Ehrungsbuch zu Gastein.

(Am 6. August 1820.)

Gastein ist wie die Welt —
Das Beste, was uns drin zu teile fällt,
Ist wohl, trotzdem, was wir darüber lesen,
Die Hoffnung stets, die Trösterin gewesen;
Doch geht man — aus der Welt wie aus Gastein —
Stellt Glück und Heilung sich wohl später ein.

22. In das Ehrungsbuch zu Gastein.

(Am 21. August 1831.)

Gebadet und getrunken und geregnet:
Gott mache so viel Wasser mir gesegnet!

23. In ein geschenktes Exemplar von Goethes Werken.

(Im März 1821.)

Wo du stehst im Kreis der Wesen,
Stellt er sich als Führer ein;
Doch will er nicht nur gelesen,
Er will auch gelebet sein.

Digitized by Google

24. In das Stammbuch einer Freundin.

(1825.)

Das bittere Gefühl, wie arm dies Leben,
Wie ungenügend ird'schen Glückes Gunst,
Derselbe Wunsch, das nämliche Bestreben
Gab dich dem Glauben, mich der Kunst.
Ob scheinbar gleich sich unsre Pfade scheiden,
Sie gehn aus einem Punkt in gleiche Fernen, und
Ist nur die Welt ein abgeschloßnes Rund —
So müssen irgendwo die Linien sich schneiden.

---

25. In das Stammbuch der Gräfin Enzenberg.*

(Im Februar 1860.)

Will unsre Zeit mich bestreiten,
Ich lass' es ruhig geschehn;
Ich komme aus andern Zeiten
Und hoffe in andre zu gehn.

---

26. An eine welsche Sängerin,

als sie das Volkslied „Gott erhalte Franz den Kaiser" mit Variationen sang.

(1818.)

Mit Opernliedern treibe deinen Scherz;
Wer fragt da viel nach Wahrheit, Herz und Seele?
Zum „Gott erhalte" ist ein deutsches Herz
Weit nötiger als eine welsche Kehle.

---

27. Goethe.

(1834.)

Und ob er mitunter kanzleihaft spricht,
Ob Tinten und Farben erblassen;

Digitized by Google

Die Großen der Zeiten sterben nicht,
Das Alter ist keinem erlassen.

Doch ahmst du ihm nach, du junges Volk,
So laß vor allem dir sagen:
Der Schlafrock steht nur denen wohl,
Die früher den Harnisch getragen.

28. Schiller.

Wohl erblickt' er's vom Berg und kannt' es, das Land der Verheißung;
Doch, da er's singend betrat, nahm ihn ein zürnender Gott.

29. Uhland.

Als rück zum Himmel nahm den Lauf
Die deutsche Poesie,
Hob Uhland ihren Mantel auf
Und spricht aus Gott wie sie.

30. Pöbelliteratur.

(1835.)

Glaubt ihr, man könne kosten vom Gemeinen?
Man muß es hassen oder ihm sich einen.

Und tränkst du heute Götterwein,
— Jüngst noch Genosse schmutz'ger Zecher —
Du schenkst ihn auf die Hefen ein,
Die dir dein Gestern ließ im Becher.

Gleich und gleich gesellt sich gern,
Wer du bist, zeigt dein Begleiter,
Aus dem Knecht kennt man den Herrn,
Aus der Fahne ihre Streiter.

Digitized by Google

Was du billigſt, ob nur fern,
Iſt nach Tagen oder Wochen
Dein, als ob du's ſelbſt geſprochen.

31. Regel.

Willſt die Beſcheidenheit du des Beſcheidenen prüfen, ſo forſche,
Nicht ob er Beifall verſchmäht; ob er den Tadel erträgt!

32. Spruch.

Vom Himmel träuft herab des Landmanns Segen,
Doch tränkt den Boden auch des Landmanns Schweiß;
Iſt das Talent der gottgeſandte Regen,
Iſt, was die Frucht gibt, immer nur der Fleiß.

33. Spruch.

Ein Dummkopf bleibt ein Dummkopf nur
Für ſich, in Feld und Haus,
Doch wie du ihn zu Einfluß bringſt,
So wird ein Schurke draus.

35. Antwort.

„Ich will!" iſt ein gewichtig Wort,
Spricht mit ſich ſelbſt der Mann;
Doch ſteht genüber er der Welt,
So gilt doch nur: „Ich kann."

Digitized by Google

35. Spruch.

(1849—1850.)

Mach dich erst von der Freiheit frei,
Willst wirklich frei du werden:
Kein Sklave sein von der Menge Geschrei,
Heißt frei erst sein auf Erden.

---

36. Spruch.

Einfälle sind keine Gedanken;
Der Gedanke kennt die Schranken,
Der Einfall setzt sich drüber weg
Und kommt in der Ausführung nicht vom Fleck.

---

37. Diplomatischer Rat.

(1835—1836.)

Ein Marder fraß die Hühner gern,
Doch wußt' er nicht, wie sie erhaschen;
Er fragt den Fuchs, 'nen alten Herrn,
Dem Steifheit schon verbot das Naschen.
Der sagt ihm: „Freund, der Rat ist alt,
Was hilft zu zögern, brauch Gewalt!"
Der Marder stürmt in vollem Lauf,
Die Hühner aber flattern auf,
Die eine gackernd, kreischend jene,
Gerade in des Fuchses Zähne,
Der gegenüber lauernd lag
Und mühlos hielt den Erntetag.

Wenn du nach Hühnern lüstern bist,
Frag keinen, der sie selbst gern frißt.

Digitized by Google

38. Appellation an die Wirklichkeit.*

(1852.)

Weiland Alexander dem Großen
War unter des Hauses Genossen
Ein Arzt von hoher Kunst,
Nur voll von der Eitelkeit Dunst;
Hielt Menschenwert viel zu klein,
Dünkt sich ein Gott zu sein.
Da ließ der König zu Nacht
Rüsten ein Mahl mit Pracht,
Setzt sich samt den anderen Gästen
Und schmaust von dem Feinsten und Besten.
Nur vor den Arzt allein
Setzt man ein Tischchen klein,
Wo statt nahrhafterer Speisen
Ihn Sänger mit Liedern preisen
Und Knaben, das Rauchfaß in Brand,
Ihm opfern mit emsiger Hand.
Da wird der Arzt denn inne
Durchs Zeugnis der eigenen Sinne,
Daß er ein Mensch und kein Gott;
Geheilt hat ihn Hunger und Spott.
Ihr macht's mit mir und den andern
Ein wenig gleich Alexandern:
Habt mich gelobt und geehrt,
Schien jeden Preises euch wert.
Doch bin ich kein Narr und kein Gott,
Zu viel grenzt immer an Spott,
Hab' lange genug gesessen,
Möcht' auch mit den andern essen.

Digitized by Google

1. Aus der Selbstbiographie.

Ich bin zu Wien am 15. Jänner* 1791 geboren. Mein Vater war Advokat, ein streng rechtlicher, in sich gezogener Mann. Da seine Geschäfte und seine natürliche Verschlossenheit ihm nicht erlaubten, sich mit seinen Kindern viel abzugeben, er auch starb, ehe ich volle achtzehn Jahre alt war, und in den letzten Jahren seines Lebens Krankheit, die gräßlichen Kriegsjahre* und der durch beides herbeigeführte Verfall seiner häuslichen Umstände jene Verschlossenheit nur vermehrten, so kann ich von dem Innern seines Wesens mir und andern keine Rechenschaft geben. Sein äußres Benehmen hatte etwas Kaltes und Schroffes, er vermied jede Gesellschaft, war aber ein leidenschaftlicher Freund der Natur. Früher einen eigenen, später einen gemieteten Garten selbst zu bearbeiten und Blumen aller Art zu ziehen, machte beinahe seine einzige Erheiterung aus. Nur auf Spaziergängen, bei denen er auf unglaubliche Entfernungen manchmal die ganze Familie, häufig aber auch nur mich, noch als Kind, mitnahm, wurde er froh und mitteilsam. Wenn ich mich erinnere, daß es ihm bei solchen Spaziergängen am Ufer der Donau Vergnügen machte, den Inseln im Flusse, nach Art der Weltumsegler, selbstgewählte Namen zu geben, so muß ich glauben, daß in früherer Zeit die Regungen der Phantasie ihm nicht fremd gewesen sein müssen, ja noch später, in den Jahren meiner Lesewut, konnte ich ihm kein größeres Vergnügen machen, als wenn ich ihm Romane, aber ausschließlich Ritter- und Geistergeschichten, zutrug, die dann der ernste Mann, am schwedischen Ofen stehend und ein Glas Bier dazu trinkend, bis in die späte Nacht hinein las. Neuere Geschichten waren ihm wegen ihres Konventionellen* zuwider.

Meine Mutter war eine herzensgute Frau, plagte sich mit ihren Kindern, suchte Ordnung herzustellen, die sie, die

Digitized by Google

Wahrheit zu sagen, selbst nicht gar genau hielt, und lebte und webte in der Musik, die sie mit Leidenschaft liebte und trieb.

Ich war der älteste von drei Brüdern, zu denen erst spät, als ich schon ziemlich erwachsen war, ein vierter hinzukam. Man hielt mich für den Liebling meines Vaters, obwohl er mir nie ein Zeichen davon gab. Im Gegenteile unterhielt er sich am liebsten mit dem dritten, der ihn, von Geschäften ermüdet, durch unschädliche Wunderlichkeiten in seinem Entwicklungsgang erheiterte. Der zweite war ihm durch sein trotziges und störrisches Wesen beinahe zuwider.

Überhaupt kann man sich verschiedenere Charaktere als diese drei Brüder nicht denken. Von dem zweiten ist schon die Rede gewesen. Der dritte war ein bildschöner Knabe und dadurch von den Weibern verhätschelt. Da nun zugleich meine Mutter, wenn der Lärmen zu arg wurde, kein Mittel wußte, als die Schuldigen zu sich zu rufen und in Form von Strafe zu verhalten*, an einem „Strumpfband" zu stricken, so hatte der jüngste die Sache ernsthaft genommen und strickte und stickte wie ein Mädchen. Er hatte sich drei Ecken des Zimmers mit gedachten und auch benannten Frauen bevölkert, denen er wechselweise Besuche abstattete. Mein Vater, Abends im Zimmer auf und nieder gehend, versuchte ihm auch für die vierte Ecke eine vierte Frau aufzudringen, die aber, da der vorgeschlagene Name den Spott gar zu deutlich an sich trug, der Knabe durchaus nicht akzeptierte.

Durch diese Grundverschiedenheit von meinen Brüdern entfernt gehalten, und da unser Vater zugleich sich von jeder Bekanntschaft abschloß, wuchs ich in völliger Vereinzelung heran. Um das Formlose und Trübe meiner ersten Jahre begreiflich zu machen, muß ich sogar unsere Wohnung beschreiben.

Mein Vater, mit der Absicht zu heiraten umgehend, suchte Quartier. Einmal Abends bei einem Bekannten zu Gaste, kann er nicht fertig werden, die Wohnung des Wirtes

Digitized by Google

zu loben. Zwei ungeheure, saalähnliche Zimmer; den Zugang bildend ein minder großes, ganz geeignet für die Kanzlei des Advokaten, nach rückwärts noch einige Gemächer, zum Schlafzimmer und sonstigen Bedarf. Seinen ausgesprochenen Wünschen kommt der Inhaber der Wohnung mit der Äußerung entgegen, wie es leicht sei, sich den Besitz alles dessen zu verschaffen. Er selbst habe die Wohnung aufgekündet und unter den Geladenen befinde sich der Hausherr, mit dem er sogleich sprechen könne. Gesagt, getan. Die Männer geben sich den Handschlag und mein Vater hat, was er wünscht. Er hatte bemerkt, daß die Fenster der Wohnung nach zwei Seiten gehen. Was war also natürlicher, als daß die eine Hälfte die Aussicht auf die Straße, den „Bauernmarkt", hat und die andere in den ziemlich geräumigen Hof des Hauses. Bei späterer Besichtigung aber fand sich, daß es mit der Aussicht in den Hof allerdings seine Richtigkeit habe, die zweite Hälfte aber in ein enges, schmutziges Sackgäßchen ging, von dessen Existenz sogar viele Menschen in Wien gar keine Kenntnis haben.

In diesem Hause wurde ich geboren und verlebte meine ersten Knabenjahre. Finster und trüb waren die riesigen Gemächer. Nur in den längsten Sommertagen fielen um Mittagszeit einzelne Sonnenstrahlen in das Arbeitszimmer unseres Vaters und wir Kinder standen und freuten uns an den einzelnen Lichtstreifen am Fußboden.

Ja auch die Einteilung der Wohnung hatte etwas Mirakuloses*. Nach Art der uralten Häuser war es mit der größten Raumverschwendung gebaut. Das Zimmer der Kinder, das so ungeheuer war, daß vier darin stehende Betten und einige Schränke kaum den Raum zu verengen schienen, empfing sein Licht nur durch eine Reihe von Glasfenstern und eine Glastüre von einem kleinen Hofe auf gleicher Ebene mit dem Zimmer, also wie das Zimmer selbst im ersten Stockwerke. Dieser Hof war uns streng versperrt, wahrscheinlich infolge einer Konvention mit dem grämlichen Hausherrn, der den Lärm der Kinder scheute. Hieher

Digitized by Google

verlegten wir im Gedanken unsere Luft- und Sommerfreuden.

Nächst der Küche lag das sogenannte Holzgewölbe, so groß, daß ebenfalls ein mäßiges Haus darin Platz gehabt hätte. Man konnte es nur mit Licht betreten, dessen Strahl übrigens bei weitem nicht die Wände erreichte. Da lag Holz aufgeschichtet. Von da gingen hölzerne Treppen in einen höhern Raum, der Einrichtungsstücke und derlei Entbehrliches verwahrte. Nichts hinderte uns, diese schauerlichen Räume als mit Räubern, Zigeunern oder wohl gar Geistern bevölkert zu denken. Das Schauerliche wurde übrigens durch eine wirkliche, lebende Bevölkerung vermehrt, durch Ratten nämlich, die in Unzahl sich da herumtrieben und von denen einzelne sogar den Weg in die Küche fanden. Ein bei uns lebender Neffe meines Vaters und mein zweiter Bruder begaben sich manchmal, mit Stiefelhölzern* bewaffnet, auf die Rattenjagd, ich selbst konnte mich kaum ein paarmal entschließen, das Gewölbe zu betreten und mir Angst und Grauen zu holen.

* * *

In den ersten Jahren seit dem Erwachen meines Bewußtseins wurde das Traurige unserer Wohnung dadurch gemildert, daß mein Vater gemeinschaftlich mit seiner Schwiegermutter und einem seiner Schwäger ein großes Haus in Enzersdorf* am Gebirge kaufte, das Raum genug bot, um drei Familien ganz abgesondert voneinander zu beherbergen. Das Beste daran war ein weitläuftiger Garten, in dem mein Vater, wenn er von Samstag Abend bis Montag Morgen hinauskam, seiner Gärtnerlust nachging. Für uns Kinder wurde der Genuß dieses Gartens durch einen — wie es uns damals vorkam — sehr großen Teich gestört, der sich an einem Ende desselben befand und der, obwohl man ihn mit einer schwachen Barriere eingefaßt hatte, doch eine immerwährende Gefahr des Hineinfallens darbot. Da war denn der Gebote und Verbote kein Ende und an ein Herumlaufen ohne Aufsicht war gar nicht zu denken. Besonders hatte der, der Gartenmauer zugekehrte hintere

Digitized by Google

Rand des Teiches, der nie betreten wurde, für mich etwas höchst Mysteriöses, und ohne etwas Bestimmtes dabei zu denken, verlegte ich unter die breiten Lattichblätter und dichten Gesträuche alle die Schauder und Geheimnisse, mit denen in unserer Stadtwohnung das „Holzgewölbe" bevölkert war. Wir wurden zwar nicht mit Gespenstern bedroht oder geschreckt, demungeachtet, als ich und mein zweiter Bruder einmal in dem gemeinschaftlichen Saale unterm Billard ganz allein spielten, schrien wir beide zu gleicher Zeit auf. Als man herbeilief, erzählten wir, wir hätten einen Geist gesehen. Auf die Frage: wie er ausgesehen? sagte ich: wie eine schwarze Frau mit einem großen Schleier. Mein Bruder aber: wie ein „Hörndler" (Hirschkäfer).

Die Freude an dieser Landwohnung wurde nur zu bald gestört. Mein Vater trieb in dem gemeinschaftlichen Garten die Blumenzucht nicht ohne Pedanterie. Nun konnten sich aber meine damals noch unverheirateten Tanten gar keine andere Bestimmung für Blumen denken, als, wie eine hervorkam, sie abzureißen und entweder als Strauß an die Brust zu stecken oder in Wasser und Glas ans Fenster zu stellen. Noch ärger trieben es die schon etwas herangewachsenen und sich einer großen Ungebundenheit erfreuenden Kinder meines Onkels. Sie liefen ohne Umstände in den Beeten herum und zertraten die Pflanzen, ehe noch an Blumen zu denken war. Da gab es denn immerwährende Klagen, das Haus wurde allen drei Parteien verleidet und man war froh, einen Käufer zu finden. Erst einige Jahre später mietete mein Vater einen Garten in Hernals*, wo wir den Sommer über wohnten und mein Vater als alleiniger Besitzer jede Störung von seinen geliebten Blumen abhielt.

Als die Sinnesart meines Vaters bezeichnend, erinnere ich mich noch, daß er einmal uns drei Kindern Peitschen machte. Meine Brüder bekamen ganz einfache, handsame, mit denen sie nach Herzenslust klatschten. Für mich, seinen vorausgesetzten Liebling aber, nahm er einen so dicken Prügel und eine so starke Schnur, daß ich damit durchaus nichts

Digitized by Google

anzufangen wußte, obgleich er selbst, mich im Gebrauch unterweisend, dem ungeheuern Werkzeug weitschallende Klatsche entlockte. Er konnte sich nicht gut in die Weise der Kinder finden.

Sonst weiß ich von Enzersdorf nur noch, daß ich daselbst durch einen alten Schulmeister die Anfangsgründe der Buchstabenkunde, wohl auch des Buchstabierens empfing. Der Mann war äußerst respektvoll und außer seiner Gestalt ist mir nur noch erinnerlich, daß er das Schmollen und Trotzen mit dem wunderlichen Namen des „Eselbindens" bezeichnete.

Wahrscheinlich fing schon in Enzersdorf an und setzte sich in der Stadt fort, was die Plage meiner Knabenjahre gemacht hat. Ehe ich noch den vollkommenen Gebrauch meiner Gliedmaßen hatte, setzte sich nämlich meine für Musik begeisterte Mutter vor, mich in die Geheimnisse des Klavierspiels einzuweihen. Noch gellt in meinen Ohren der Ton, mit dem die sonst nachsichtige Frau in ihrem Eifer die Lage der Noten: ober den Linien, unter den Linien, auf den Linien, zwischen den Linien, in mich hineinschrie. Wenn nun gar der Versuch auf dem Klavier gemacht wurde und sie mir bei jedem verfehlten Tone die Hand von den Tasten riß, duldete ich Höllenqualen.

In die Stadt zurückgekommen, wurde ein eigener Klaviermeister aufgenommen. Leider war meine Mutter in der Wahl nicht glücklich. Sie verfiel auf einen Johann Mederitsch, genannt Gallus, einen, wie ich in der Folge erfuhr, ausgezeichneten Kontrapunktisten*, der aber durch Leichtsinn und Faulheit gehindert wurde, seine Kunst zur Geltung zu bringen. Bestellte Arbeiten konnte niemand von ihm erhalten, eine begonnene Oper mußte der Kapellmeister Winter vollenden, ja, durch einige Zeit in Diensten des letzten Königs von Polen*, ging er jedesmal zur Hintertüre hinaus, wenn der Wagen des Königs am vorderen Tore anfuhr, so daß ihn dieser endlich entließ, ohne ihn je spielen gehört zu haben. Um nicht geradezu zu verhungern, mußte

Digitized by Google

er Klavierunterricht geben, obwohl es ihm widerlich genug war. Mich gewann er lieb, aber sein Unterricht war eine Reihe von Kinderpossen. Die Finger wurden mit lächerlichen Namen bezeichnet, der schmutzige, der ungeschickte. Wir krochen mehr unter dem Klavier herum, als daß wir darauf gespielt hätten. Meine Mutter, die gegenwärtig war, begütigte er dadurch, daß er in der zweiten Hälfte der Stunde und oft darüber hinaus phantasierte und fugierte*, daß ihr das Herz im Leibe lachte. Statt mir Fingersatz und Geläufigkeit beizubringen, machte es ihm Spaß, mich bezifferten Baß spielen zu lassen, ja einmal komponierte er, der Faule, sogar für mich ein Konzert mit allen Instrumenten, das ich in seiner Wohnung aufführen mußte, bei dem, da ich gar nichts konnte, das Klavier wahrscheinlich nur einzelne Töne und Akkorde hatte, indes die Instrumente das übrige taten. Für einen Spaß konnte er sich sogar Mühe geben, zum Ernste war er nie zu bringen. Und doch war er kein Spaßmacher, mehr kindisch als scherzhaft. Da er nun zugleich in seinen Stunden sehr nachlässig war, so kam manchmal statt seiner seine Schwester, eine äußerst lange, sehr häßliche, übrigens aber vortreffliche Frau. Im Klavierspiele machte ich auch bei ihr keine bemerkbaren Fortschritte, dafür lehrte sie mich aber während der nur zu häufigen Ausruhepausen nach einer damals wenig bekannten, gegenwärtig aber, wie ich höre, häufig angewandten Lautiermethode buchstabieren und lesen, und zwar, da ich die Buchstaben schon kannte, am Klavier sitzend, ohne Buch. Ich weiß nicht, wie es ging, aber ich konnte lesen, ehe noch jemand eine Ahnung davon hatte.

Nun wurde beschlossen, mich in die Schule zu schicken. Man wählte dazu eine unserer Wohnung am Bauernmarkte gegenüberliegende, alle Vorzüge einer öffentlichen genießende Privatanstalt. Da ich die Hauptsache: fertig lesen, konnte, so ging man über den Mangel der Kenntnisse im Rechnen und der Sprachlehre hinaus und versetzte mich sogleich in die höhere, zweite Klasse. Hier machte ich es nun, wie ich

Digitized by Google

es leider immer gemacht hatte, trieb das, was mich anzog, nicht ohne Eifer, vernachlässigte aber das übrige. Das Einmaleins ist mir bis auf diese Stunde nicht geläufig. Einen Teil der Schuld trägt aber mein Vater, der nur immer vorwärts drängte und meinte, die versäumten Anfangsgründe würden sich schon nachholen. Später in der lateinischen Schule ging es nicht anders. Nichts aber trägt sich schwerer nach als Anfangsgründe. In dieser Schule habe ich zwischen Lob und Tadel zwei Jahre ausgehalten, lernte ganz gut schreiben, blieb aber in Rechnen und Grammatik zurück.

Den Mangel der letztern ersetzte ich praktisch durch eine unermeßliche Leselust, die sich auf alles erstreckte, dessen ich habhaft werden konnte. Vorderhand waren es die biblischen Geschichten des Neuen Testaments in für Kinder bestimmter Erzählung. Was mir sonst in die Hände fiel, weiß ich nicht mehr.

Eins der frühesten Bücher, die ich las, war das Textbuch der Zauberflöte*. Ein Stubenmädchen meiner Mutter besaß es und bewahrte es als heiligen Besitz. Sie hatte nämlich als Kind einen Affen in der genannten Oper gespielt und betrachtete jenes Ereignis als den Glanzpunkt ihres Lebens. Außer ihrem Gebetbuche besaß sie kein anderes als diesen Operntext, den sie so hoch hielt, daß, als ihr die Anfangsblätter abhanden gekommen waren, sie mit eigener Hand mühselig das Fehlende abschrieb und dem Buche beilegte. Auf dem Schoße des Mädchens sitzend, las ich mit ihr abwechselnd die wunderlichen Dinge, von denen wir beide nicht zweifelten, daß es das Höchste sei, zu dem sich der menschliche Geist aufschwingen könne.

Wenig später fiel mir eine uralte Übersetzung des Quintus Curtius* in die Hände, wahrscheinlich als Derelikt* unter altem Gerümpel auf dem Dachboden unserer Landwohnung, das mir der Hausherr, ein Tischler und Säufer von Profession, gerne überließ. Ich weiß nicht, wie oft ich

Digitized by Google

das dickleibige, großgedruckte Buch mit immer neuer Begeisterung von Anfang bis zu Ende durchlas. Was ich nicht verstand, ließ ich in den Kauf gehen, um so mehr, als weder meine Mutter noch das Stubenmädchen mir Aufklärung geben konnten; meinen Vater zu fragen aber hielt mich die Furcht ab, er könnte mir das Buch, wie schon geschehen, als für mich nicht passend, wegnehmen. Vor allem quälte mich das erste lateinisch gedruckte Wort, mit dem der Übersetzer oder erste Herausgeber das von Curtius verloren Gegangene erzählend beifügte. Es hieß wohl Paralipomena* oder ähnlich. Stundenlang marterte ich mich, um dem Zauberworte einen Sinn abzugewinnen, aber immer vergebens. Es machte mich unglücklich.

Eben auf dem Lande, wahrscheinlich aus derselben Quelle, geriet ich auf Heiligen- und Wundergeschichten des Pater Kochem*, welche sich in meinem Kopfe mit den mazedonischen Helden sehr gut vertrugen, nur daß die Taten dieser letztern mir keinen Wunsch zur Nacheiferung erweckten, indes ich glaubte, die Leiden und Qualen der Märtyrer ebenso gut erdulden zu können, als jene Glaubensmänner. Ich beschloß, Geistlicher zu werden, wobei ich aber nur auf den Einsiedler und Märtyrer mein Absehen richtete. In die Stadt zurückgekehrt, wurde ein Meßkleid aus Goldpapier verfertigt; ich las die Messe, wobei mein zweiter Bruder, der Klingel wegen, bereitwillig ministrierte*. Ich predigte von einer Stuhllehne herab, wobei ich freilich als einzige Zuhörerin unsere alte Köchin hatte, die von meinem Unsinn sehr erbaut schien. Sie war auch mein Publikum am Klavier, aber nur für ein einziges Stück, das sie unaufhörlich wieder zu hören begehrte. Es war damals die Hinrichtung Ludwigs XVI. noch in frischem Gedächtnis. Man hatte mir unter andern Übungsstücken auch einen Marsch gebracht, von dem man behauptete, daß er bei dieser Hinrichtung gespielt worden sei, in dessen zweitem Teile ein Rutsch mit einem einzigen Finger über eine ganze Oktave vorkam, welcher das Fallen des Mordbeiles ausdrücken sollte. Die

Digitized by Google

alte Person vergoß heiße Tränen bei dieser Stelle und konnte sie sich nicht satt hören.

Meine kirchliche Richtung war übrigens nicht im mindesten religiös. Mein Vater war in der josefinischen* Periode aufgewachsen und mochte nicht viel auf Andachtsübungen halten. Die Mutter ging alle Sonntage in die Messe mit dem Bedienten, der ihr das Gebetbuch nachtrug; wir Kinder kamen nie in die Kirche. Ich erinnere mich noch, daß ich später im Gymnasium, wo jeder Schultag mit einer Messe begonnen wurde, immer wie ein Wilder meine Kameraden ansehen mußte, um aus ihrem Vorgange zu merken, wo man aufzustehen, niederzuknien oder an die Brust zu schlagen habe.

Bald darauf kam uns die Lust, Komödie zu spielen. Wie sie kam und wer sie anregte, weiß ich nicht. Wir Knaben waren äußerst selten ins Theater gekommen. Von meiner Seite war es das erstemal, noch als Kind, in eine italienische Oper mit meinen Eltern, denen ein ungarischer Graf, ein Klient meines Vaters, für den Abend seine Loge überlassen hatte. Ich erinnere mich nur, daß ich mich schrecklich langweilte und höchstens eine einzige Szene mich belustigte, wo die Leute in einer Laube Schokolade tranken und der Geck des Stückes, der mit dem Stuhle schaukelte, samt Tasse und Becher rücklings über zu Boden fiel. Darauf folgte ein Ballett, dessen Titel: „Die Hochzeit auf dem Lande", mir noch jetzt gegenwärtig ist. Da ging es etwas besser, und vor allem setzte mich in Erstaunen, daß in dem allgemeinen Tanze gegen den Schluß die Tänzer in eine auf halbe Theaterhöhe angebrachte fensterartige Öffnung mit einem Satze hineinsprangen. Sonst führte man uns Kinder höchstens an Namenstagen ins Leopoldstädter Theater, wo uns die Ritter- und Geisterstücke mit dem Käsperle Laroche* schon besser unterhielten. Noch sehe ich aus den zwölf schlafenden Jungfrauen* die Szene vor mir, wo Ritter Wilibald eine der Jungfrauen aus einer Feuersbrunst rettet. Das Gebäude war eine schmale Seitenkulisse und die

Digitized by Google

Flammen wurden durch herausgeblasenes Kolophoniumfeuer dargestellt; damals aber schien es mir von schauerlicher Naturwahrheit. Vor allem aber bewunderte ich die Verwandlung eines in schleppende Gewänder gehüllten Greises, mit einer Fackel in der Hand, in einen rot gekleideten Ritter, wobei mir als das Wunderbarste erschien, daß der rote Ritter auch eine Fackel in der Hand hielt, was eben die schwache Seite der Verwandlung war und von meinem damaligen Scharfsinn keine vorteilhafte Meinung gibt.

Außer diesen einzelnen Theaterabenden mochten zu unseren dramatischen Gelüsten auch die Erzählungen eines in unserem Hause lebenden verwaisten Neffen meines Vaters beigetragen haben, der in der Kanzlei als Schreiber verwendet wurde und der, um mehrere Jahre älter als wir, da er sich auf solche Art sein Brot selbst verdiente, einer ziemlich großen Freiheit genoß. Wie denn überhaupt mein Vater ein großer Freund von Verboten, aber nichts weniger als ein Freund von Beaufsichtigung war. Dieser Vetter, der nicht frei von einer gewissen Geckenhaftigkeit war, mochte uns nun von seinen Theatergenüssen erzählt haben, ja durch ihn bekam ich vielleicht die ersten Komödienbücher in die Hand, von denen ich mich nur noch auf „Klara von Hoheneichen" von weiland Spieß erinnere. Mein Vater nahm scheinbar oder wirklich von unseren Kunstbestrebungen keine Notiz, ja ich erinnere mich nicht, daß er unsern Darstellungen auch nur ein einziges Mal einen Blick gegönnt hätte. Die Mutter wurde dadurch gewonnen, daß unser Klavierlehrer Gallus, der die Sache, wie jede Kinderei, mit Eifer auffaßte, sich bereit erklärte, unsere Produktionen mit Ouverture und Zwischenakten in freier Phantasie auszuschmücken. Diese seine Improvisationen, zu denen er, wenn die Handlung bedeutender wurde, sogar melodramatische Begleitungen fügte, verschaffte unsern Absurditäten sogar eine gewisse Celebrität. Einige Musikfreunde nämlich, worunter ein uralter Baron Dubaine, ein vormozartischer Kunstfreund, die nie Gelegenheit hatten, Gallus spielen zu hören, fanden sich nämlich, ohne sein

Digitized by Google

Vorwissen, im Nebenzimmer ein, wo sie durch die fingerweit offengelassene Türe sein Klavierspiel entzückt behorchten, ohne sich, wie natürlich, um unser Schauspiel, das sie nicht einmal sahen, auch nur im geringsten zu bekümmern.

Daß wir nur Ritterstücke aufführten, versteht sich von selbst, die Geister wurden durch das Mangelhafte unseres Apparates von selbst ausgeschlossen. Es ging nun an eine Verfertigung von hölzernen Schwertern mit papierenen Scheiden. Zu den Wämsern und Kollern wurden abgelegte Kleider mit Puffen und farbigen Schnüren ausstaffiert. Ich war sogar so glücklich, die untere Hälfte eines alten Atlaskleides meiner Mutter als Mantel benützen zu können. Meinem jüngsten Bruder fielen die Weiberrollen zu und er stickte sich Gürtel und Armbänder und Halsgeschmeide aufs prächtigste mit eigener Hand. Der mittlere mußte halb mit Gewalt gepreßt werden und er fügte sich in die Knappenrollen nur auf die Bedingung, daß ihm in seinen Kleidern die Ärmel und die Beinkleider auf halbem Schenkel abgeschnitten wurden, so daß er halbnackt einherging. Aber auch so war er kaum zum Auftreten zu bewegen, sondern warf sich auf sein Bett und mußte durch vereinte Kraft der ganzen Gesellschaft herabgezogen und auf die Szene gestoßen werden, wo er dann nur an den Gefechten teilnahm. Unser Vetter Albert Koll und ich teilten uns in die Heldenrollen, wo denn immer eine Nebenbuhlerschaft um die Person meines jüngsten Bruders zu Grunde lag, der geraubt, befreit und in jeder Art auf dem Theater herumgeschleppt wurde. Da unser Personal doch gar zu klein war, so nahmen wir mit Vergnügen den Antrag unsers Orchesterdirektors Gallus an, seine kleine Tochter Marie in die Frauenzimmerrollen eintreten zu lassen. Das Mädchen war recht artig und für ihr Alter gescheit, hinkte aber zum Unglück beträchtlich, so daß wir ihr gegenüber unsern Mißhandlungen doch etwas Einhalt tun mußten. Das Amt des Theaterdichters fiel mir zu. Nicht als ob ich ein Wort niedergeschrieben oder den Gang der Handlung anders, als höchst allgemein, voraus-

Digitized by Google

bestimmt hätte. Wir improvisierten, eine Szene gab die andere und das Stück ging aus, wie es konnte und mochte. Nur der Ausgang der Kämpfe wurde festgesetzt, da niemand unterliegen wollte. Ein einziges Mal entschloß ich mich zum Schreiben, als ich Klara von Hoheneichen durch Hinweglassen von zwei Dritteilen des Stückes für unsere Bühne einrichtete, wo denn vor allem der Name des Ritters Adelungen geändert werden mußte, der mir durch seinen Gleichlaut mit dem verhaßten Adelung* der Sprachlehre unerträglich prosaisch vorkam. Im Lauf eines einzigen Winters begannen und endeten unsere theatralischen Vorstellungen, wozu die nächste Veranlassung war, daß ein uns sehr entfernt verwandter, älterer Bursche unter dem Vorwand, Helme und Harnische von Pappe herbeizuschaffen, uns Geld aus unsern Sparbüchsen lockte; wo denn, als der Betrug herauskam, es sogar zu Auseinandersetzungen mit dem Vater des Schuldigen kam und wir sowohl die Lust verloren, als unser Vater Einsprache tat.

Mittlerweile, ungefähr in meinem achten Jahre, hatte ich die deutschen Schulgegenstände zurückgelegt und sollte ins Gymnasium eintreten. Mein Vater aber, der besonders mit Rücksicht auf meine große Jugend dem Besuch der öffentlichen Schule abgeneigt war, beschloß, uns Privatunterricht erteilen zu lassen. Es wurde daher ein Hofmeister aufgenommen. Das war nun einer der wunderlichsten aller Menschen. Ein sonderbares Gemisch von innerm Fleiß und äußerlicher Indolenz*. Er kam als Theolog in unser Haus, änderte seine Meinung und studierte Medizin. Als ich ihn nach Jahren wieder fand, hatte er auch diese aufgegeben und die Rechte absolviert, so daß wir, trotz eines Alterunterschiedes von beinahe zwanzig Jahren, in gleicher Eigenschaft als Konzeptspraktikanten* bei der Finanzhofstelle gleichzeitig eintraten. Seine Lernbegierde ging über alle Grenzen. So hatte man ihm vorgeworfen, daß er nicht Französisch könne. Nun legte er sich mit solchem Eifer auf diese Sprache und übte sich so unausgesetzt, daß, als wir

Digitized by Google

zusammen bei der Finanzstelle dienten, er alle wichtigern Ausarbeitungen erst französisch konzipierte und dann für den Amtsgebrauch ins Deutsche übersetzte. Die fremde Sprache war ihm geläufiger geworden als die eigene.

Dabei grenzte aber seine Indolenz nach außen beinahe an Stumpfsinn, von dem eine große Blödsichtigkeit den körperlichen Ausdruck bildete. Wir hatten seine Schwächen bald weg und die Streiche, die wir ihm spielten, grenzen ans Unglaubliche. So liebte er, zum Beispiel, des Morgens lange im Bette zu liegen. Da stürze ich denn eines Tages ins Zimmer mit der Nachricht, es sei eine Frau da, die unsere Wohnung besehen wolle, in der Absicht, sie zu mieten. Mein Gärtner, so hieß er, springt im Hemde aus dem Bette und flüchtet sich hinter einen Vorhang, der eine abgesperrte Verbindungstüre mit der Nachbarwohnung bedeckte. Unterdessen führe ich meinen Bruder herein in den Kleidern unserer Mutter, den ich ersuche, Platz zu nehmen und die Rückkunft unserer Eltern abzuwarten. Da setzt sich denn der Bube in der Mitte des Zimmers, mit dem Rücken gegen den Vorhang gekehrt, in einen Sessel und bleibt ein paar Stunden lang sitzen, indes der arme Hofmeister im Hemde und mit bloßen Füßen alle Qualen der Angst und der Kälte erduldet.

Wenn es dem armen Teufel zu arg wurde, beschloß er endlich, zu strafen. Die Strafe bestand in dem Verbote, bei Tisch von der vierten Speise zu essen. Nun duldete mein Vater nicht, daß wir uns, aus Vorliebe oder Abneigung, im Essen wählerisch bezeigten. Wenn nun die verbotene Speise kam, schob der Sträfling seinen Teller von sich ab. „Was soll das bedeuten?“ fragte mein Vater. — „Ich danke, ich mag davon nicht essen.“ — „Du wirst essen,“ sagte mein Vater. Und nun ließ sich der Schuldige reichlich heraussassen und aß nach Herzenslust, wobei er triumphierend nach dem Hofmeister blickte, der aus Furcht vor dem Vater sich nicht zu sagen getraute, daß eine Strafe im Mittel liege, deren volle Bestätigung und Ausführung sonst außer allem Zweifel gelegen hätte.

Digitized by Google

Wir Brüder hätten uns nicht so leicht emanzipiert. Der Haupturheber war einer jener Söhne meines Onkels, die meinem Vater in Enzersdorf seine Blumenbeete zertreten hatten. Er besuchte uns manchmal und, um mehrere Jahre älter als wir, wurde er von dem in unserem Hause lebenden Vetter Albert Koll getreulich unterstützt. Sie marterten den armen Gärtner bis aufs Blut. Er aber glaubte alles und ging immer wieder von neuem in die Falle.

Ich selbst muß mir das Zeugnis geben, nur an den unschuldigeren Neckereien teilgenommen zu haben, denn ich achtete ihn, obgleich seine Absurditäten gar zu verführerisch waren.

Meine Achtung gründete sich auf seine Bücher, die er unausgesetzt las und nach seiner Fahrlässigkeit auf allen Tischen liegen ließ. Da war nun ein französischer Telemach* und ein lateinischer Autor, wahrscheinlich Suetonius*, beide mit deutschen Anmerkungen und ausführlichen Sach- und Namenregistern in derselben Sprache. In diese vertiefte ich mich, so oft ich ihrer nur habhaft werden konnte, und ich kann daher wohl sagen, daß ich von dem guten Gärtner gefördert worden bin, obwohl ich in den Schulgegenständen von ihm rein nichts lernte.

Seine Trägheit ging nämlich so weit, daß er uns nicht einmal die Schulbücher kaufte, obgleich er das Geld dafür empfangen hatte, das sich bei der späteren Katastrophe unberührt in seinem Schranke vorfand. Er drohte uns täglich mit dem Ankauf dieser Bücher, kam aber nie dazu. Ja, endlich wurde der Müßiggang als eine Belohnung für sonstiges Wohlverhalten oder für geleistete kleine Dienste förmlich zu Recht erhoben. Da er alles umherliegen ließ, seinen Schrank nie versperrte, ja sogar die herausgezogenen Schubladen zurückzuschieben vergaß, so nahmen wir von seinen Sachen ungescheut alles, was uns als Spielwerk eben anstand. Die Entschuldigung war immer: wir hätten es gefunden. Da wurde nun festgesetzt, daß, wer ihm etwas Verlorenes zurückbringe, für denselben Tag nichts zu lernen brauche. Ich erinnere mich, daß wir einmal, der eine die

Digitized by Google

eine Schuhschnalle, der andere die zweite und der dritte die Beinkleiderschnalle ihm als gefunden zurückbrachten und dafür alle drei vom Lernen frei waren.

So ging es beinahe ein volles Jahr fort. Endlich aber brach das Schicksal herein. Mein Vater hatte einen lateinischen Brief nach Ungarn zu schreiben und war wegen eines Ausdruckes im Zweifel. Er ging daher in unser Zimmer, das er sonst nie betrat, um sich in meinem Wörterbuche Rats zu erholen. Er findet aber weder Wörterbuch noch Schulbücher. Ein großes Verhör wird vorgenommen, infolgedessen der schuldige Hofmeister das Haus verlassen muß und ein neuer, ein Tiroler, Namens Scarpatetti, aufgenommen wird.

Die Hauptschwierigkeit war aber nun, daß nach verstrichenem Schuljahre die Prüfung vor der Türe stand. Mein Vater wollte mich, wie er sagte, kein Jahr verlieren lassen. Der neue Hofmeister erhielt daher die Weisung, mit Zuhilfenahme der Schulferien, in sechs oder acht Wochen mir alles das beizubringen, was in einem vollen Jahre hätte gelernt werden sollen. Dem Gefährlichen der Prüfung wurde dadurch begegnet, daß der prüfende Professor ein großer Gartenfreund war. Nun besaß mein Vater sechs oder acht große Oleanderstöcke in Kübeln. Diese wurden meinem Weiterkommen aufgeopfert; die Prüfung ging glücklich vor sich und ich trat nach versäumter erster in die zweite lateinische Klasse ein, zu der mich eben mein Vater, durch die Erfahrung gewarnt, in die öffentliche Schule zu schicken beschloß.

Da lernte ich denn die neuen Aufgaben nicht ohne Fleiß; da mir aber die Anfangsgründe nicht geläufig waren, machte ich namentlich in den Schulkompositionen eine Unzahl von Fehlern; der Arithmetik gar nicht zu gedenken, da mir das Rechnen noch von der deutschen Schule her fremd war. Ich wurde daher unter die Höchst-Mittelmäßigen gerechnet, was, statt meinen Eifer anzuspornen, ihn vielmehr auf das Streng-Pflichtmäßige beschränkte.

Digitized by Google

Dagegen stand mir nun, als einem Halberwachsenen, die Bibliothek meines Vaters offen. Da war eine Sammlung von Reisebeschreibungen, von denen mich besonders Cooks* Weltumseglung so interessierte, daß ich bald in Otahaiti* mehr zu Hause war als in unserer eigenen Wohnung. Büffon, dessen allgemeine Naturgeschichte mit seinen Planeten, Kometen und Urrevolutionen mich bald verrückt gemacht hätte. Eine Theaterbibliothek mit allen in Wien aufgeführten Stücken, unter denen von Schiller und Goethe gar nichts, von Shakespeare nur Hamlet und Lear in der Schröder'schen Bearbeitung vorkam. In Lessings Nathan störte mich die wunderliche Abteilung der Zeilen, die Verse, und zugleich der matte Ausgang, wo ich vielleicht nicht so unrecht hatte. Die Krone für mich aber war Guthrie und Grays Weltgeschichte in mehr als neunzig Bänden, die ich, ich weiß nicht wie oft, mehr verschlang als las. Von eigentlichen Dichtern war nur Geßner und Ewald Kleist vorhanden. Geßner* entzückte mich. Ich habe ihn seit meinen Kinderjahren nicht wieder gelesen, glaube aber, auf Bürgschaft jenes Eindrucks, daß er wirklich vortrefflich ist, obwohl ihn eine aufs Gewaltsame gestellte Zeit nicht mehr anerkennen will. Mit Kleist* wußte ich nichts anzufangen. Der Sinn des Verses war mir damals noch nicht aufgegangen.

Diese Leserei reihte sich an eine frühere, in der Büchersammlung meiner unverehelichten Tante, die aus sieben oder acht vereinzelten Bänden bestand. Der erste Band von Tausend und einer Nacht in einer uralten Übersetzung, mir vor allen schätzbar. Ein Band von Goethe mit Götz von Berlichingen, Clavigo und Claudine von Villabella. Daß Götz und der Reiterjunge Georg mich entzückten, kann man wohl denken, dagegen hätte ich Weislingen und Adelheid wohlfeil hergegeben. Im Clavigo ließ ich dem Beaumarchais alle Gerechtigkeit widerfahren. Aus Claudine von Villabella wußte ich nichts zu machen. Noch war Wallensteins Lager und die beiden Piccolomini da, von denen ich nur das erstere

Digitized by Google

in ganzer Folge, die Piccolomini aber nur stellenweise las, da mir die langen Reden auf nichts hinauszugehen schienen. Meiner ganzen Einbildungskraft bemächtigte sich Gozzis* Rabe in deutscher Übersetzung, den ich Goethes, Schillers und Shakespeares Dramen weit vorzog.

Das Haus unserer mütterlichen Großmutter, in dem jene Tante zugleich mit zwei Schwestern wohnte, war der Zielpunkt aller unserer Besuche. Ich stand in ziemlicher Gunst bei der alten, gescheiten und energischen Frau. Noch erinnere ich mich, daß sie einmal, als meine Mutter über mein abgeschlossenes Wesen klagte, erwiderte: „Laßt ihn gehen, er hat's wie die Geiß zwischen den Füßen," wobei sie, in derber altwienerischer Manier, wahrscheinlich den wertvollsten Teil der Ziege, den Euter, meinte, den diese, halbverborgen, zwischen den Füßen trägt.

In dem Hause meiner Großmutter erneuerten sich auch meine dramatischen Genüsse. Die drei unverheirateten Töchter, zugleich zwei meiner Onkel, von denen der eine ein vorzügliches komisches Talent besaß, und einige Freunde des Hauses führten nämlich auf einem, von spanischen Wänden improvisierten Theater Komödien auf. Da es nur Konversationsstücke waren, so griffen sie mich nicht sonderlich an und ich gestehe, daß die Mandelmich und eine gewisse wohlschmeckende Torte, die man in den Zwischenakten herumtrug, eine starke Nebenbuhlerschaft mit dem geistigen Genusse behaupteten. Man drängte sich übrigens zu diesen Darstellungen, die man vortrefflich fand, obgleich meine Tanten einen in der Familie meiner Großmutter verbreiteten Sprachfehler hatten, den auch meine Mutter teilte und dem auch ich als Knabe unterworfen war. Erst später, als ich von Demosthenes las, daß er einen, vielleicht ähnlichen Fehler der Zunge dadurch bezwang, daß er mit in den Mund genommenen kleinen Kieselsteinen laut und anhaltend las, wurde ich, indem ich sein Beispiel nachahmte, des Zischlautes bis zum Unmerklichen mächtig.

Digitized by Google

Ich war mir dieses Sprachfehlers, im Gegensatz meiner Verwandten, die ganz unbefangen plauderten und sogar Komödie spielten, vollkommen bewußt und vielleicht rührte meine Schüchternheit als Knabe zum Teil daher, daß ich in große Verlegenheit geriet, so oft mich jemand Fremder ansprach, und daher jeden solchen Anlaß vermied. So wie mir auch mein Name so häßlich vorkam, daß ich mich erst spät entschließen konnte, ihn meinen Stücken auf dem Theaterzettel beisetzen zu lassen.

Diese Vorgänge in dem Hause meiner Großmutter sind übrigens aus einer früheren Zeit nachgetragen. Als Gymnasiast trieb ich meine Studien so, daß ich eben leidliche Fortgangszeugnisse erhielt. Erst in der ersten Humanitätsklasse sollte ich einen nachhaltigeren Anstoß bekommen. Unser Professor, ein alter Exjesuit, Namens Walpert, behandelte mich so gleichgültig wie seine Vorgänger. Da fällt es ihm einmal ein, uns über Sonntag eine rednerische Aufgabe in deutscher Sprache, behandelnd „die Vergänglichkeit der Zeit", zu geben. Daß die Zeit vergehe, wußte ich wohl, was aber weiter davon zu sagen sei, kam mir nicht in den Sinn. Da besucht mich am Sonntag Morgen ein Schulkamerade, der einen Hauslehrer hatte und das Schulpensum schon reinlich abgeschrieben in seiner Rocktasche trug. Ich ersuchte ihn, mir es sehen zu lassen. Er aber fürchtete, ich möchte es abschreiben, und ließ mich nur in die Anfangsworte hineinblicken. Da stand nun: Wo ist Cäsar, wo ist Pompejus hingekommen? Mir ging ein plötzliches Licht auf, was sich über die Vergänglichkeit der Zeit sagen lasse. Ich dränge ihn, fortzugehen, setze mich nieder und schreibe in einem Zuge, ohne Korrektur, eine Ausarbeitung, die des nächsten Tages in der Schule als die zweitbeste anerkannt wird.

Die beste oder, nach dem Schulausdrucke zu reden: die erstbeste der Elaborate war die eines gewissen Mailler, der sich nun einmal im Besitze des Vorrechtes befand, in allem der Beste zu sein. Er war der Sohn eines Müllers in Neunkirchen*, und da er anfangs seinem Vater in dessen Ge-

Digitized by Google

schäfte an die Hand ging, trieb ihn erst spät seine Neigung in die Studien. Er war daher viel älter und gereifter als wir, damals schon nahe an seinem zwanzigsten Jahre. Der Hauptvorteil meines Schulerfolgs war nun, daß dieser Matador, der auf den ersten Bänken saß, anfing, von mir, dem Jüngsten der Schule und einem Einheimischen des Berges* der hinteren Bänke, Notiz zu nehmen. Wir schlossen uns bald nah und näher aneinander an. Sein Einfluß auf mich war höchst vorteilhaft, besonders, da er mein früher unzusammenhängendes Wesen zur Einkehr in sich selbst trieb, nur daß, aus einer mir angebornen Neigung zum Gegensatz, sein Ernst mich in eine Lustigkeit warf, die mir früher fremd war. Als wir uns daher später mit Poesie abgaben und er ein Trauerspiel aus der römischen Geschichte verfaßte, schrieb ich ein Lustspiel, in dem unsere Professoren mit ihren bis zur Karikatur getriebenen Eigenheiten die Rolle der „unglücklichen Liebhaber" spielten. Wir beide zweifelten nicht, daß er zur Tragödie und ich zum Lustspiele geboren seien.

Vorderhand aber blieb in der Schule alles, wie es früher war. Mein Fleiß wurde nicht größer, mein Meisterwerk war bald vergessen und Professor Walpert gab sich mit mir allerdings mehr ab als früher, nur daß er durch die wunderlichste Ideenverbindung mich vor allem für die Geographie ausbilden wollte.

So gelangten wir in die letzte Humanitätsklasse, in die „Poesie", wie wir sie nannten. Auch da ging es so ziemlich im alten Tone. Als uns die antiken Versmaße erklärt wurden, war ich zerstreut wie immer und die aufgezeichnete offene Hand mit den kurzen und langen Silben, die den Hexameter deutlich machen sollte, kam mir höchst wunderlich vor. Meine erste Probe fiel daher sehr unglücklich aus. Wir bekamen nämlich als Aufgabe zerbrochene deutsche Hexameter, von Zachariä glaub' ich, um sie zusammenzusetzen und wieder einzurenken. Ich, der ich vom deutschen Verse keine andere Vorstellung hatte, als daß sich die Zeilen reimen

Digitized by Google

müßten, setzte die unglückseligen Hexameter nach dem beiläufigen Gleichlaute der Schlußworte zusammen, nicht ohne Rhythmus, aber ohne Spur von Metrum. Zum Überfluß kam noch in der diktierten Aufgabe ein Wort vor, dem ich kein Verständnis abgewinnen konnte und dessen Erklärung in der Schule ich überhört hatte. Im Tempel des Schlafes nämlich stand „der Hojahnen" (das Gähnen) Wache. Ich glaubte, falsch gehört zu haben, und machte aus dem Hojahnen unbedenklich Hulanen, wie man bei uns das Wort Ulanen ausspricht, so daß an der Schwelle des Schlafes die Wache der Ulanen postiert war, was allerdings so lächerlich ist, daß ich noch jetzt nicht begreife, wie ich darauf verfiel. Dieses Gelächter entstand denn auch wirklich des andern Tages in der Schule, und unser guter Professor Stein erklärte ohne Anstand, daß unter allen diesjährigen Schülern ich das wenigste Ohr für den Vers hätte.

Es kam bald eine Gelegenheit, die ihn eines Bessern überzeugen konnte. Wir bekamen über Sonntag die Aufgabe, deutsche Verse, ein Gedicht über einen beliebigen Gegenstand, zu machen. Also ein Gedicht und worüber? In Geßnerische Prosa hätte ich mich über jeden Gegenstand ausschütten können, aber ein Gedicht und worüber? Ich verbrachte den ganzen Sonntag in fruchtlosem Nachsinnen oder vielmehr in gedankenloser Stumpfheit. Es wurde Abend und ich hatte noch keine Feder angesetzt. Allein zu Hause geblieben, indes die übrige Familie auf einem Spaziergange war, lag ich im offenen Fenster von meines Vaters Kanzlei und starrte hinaus in die wunderschöne Nacht. Der Mond in seltener Reinheit stand gerade über mir. Da überfiel's mich. Ein Gedicht an den Mond. Ich schrieb augenblicklich die erste Strophe nieder:

Wandle, wandle, holder Schimmer,
Wandle über Berg und Au,
Gleitend wie ein kühner Schwimmer
In des stillen Meeres Blau.

Digitized by Google

Der Anfang wäre gut genug gewesen. Damit war aber auch mein ganzer Ideenvorrat erschöpft. Ich fügte noch ein paar ungeschickte Strophen hinzu und hatte so wenigstens mein Pensum für morgen zu stande gebracht. Unglücklicherweise wurde unser Professor Stein, der Sinn genug hatte, um auch in dem wenigen die Spuren von Talent zu erkennen, des andern Tages krank gemeldet. An seiner Statt erschien ein Supplent, der nur das Nötigste besorgte, und von meinen Versen war keine Rede. Es sollte aber bald eine andere Gelegenheit kommen, mich in ein vorteilhafteres Licht zu setzen. Bis jetzt hatte ich die lateinische Sprache nur als eine traurige Notwendigkeit betrachtet, aber wir kamen auf Horaz, und da fühlte ich zuerst das Bedürfnis, das bisher Vernachlässigte nachzuholen. Vor allem aber zog die Aufmerksamkeit des Professors auf mich, daß meine, nicht Sprach-, wohl aber Sinn- und Sacherklärungen immer die richtigen waren. Er fragte mich öfter: woher ich alles das wüßte? Worauf ich ihm antwortete, mir schiene es eben so.

Leider wurde sein Anteil an mir durch jenen, wie ich oben erwähnte, in mir ganz gegen meine sonstige Natur erwachten Hang zur Lustigkeit in den Schatten gestellt, zufolgedessen ich, während ich laut und öffentlich den Horaz mit Sinn und Verständnis kommentierte, bald darauf heimlich und leise meinen Nebensitzenden parodische* und skurrile Deutungen zuflüsterte, die Lachen erregten, ja die oft unsittlich gewesen wären, wenn ich die volle Bedeutung meiner travestierenden* Ausdrücke immer gekannt hätte. Wenn nun Professor Stein um die Ursache des Gelächters fragte und diese und mich als Urheber erfuhr, kam er in ebenso heftigen Zorn, als er sich mir vorher als geneigt zugewendet hatte, und unsere wechselseitige Stellung befestigte sich nie.

Einen Beweis meines Übermutes gab ich noch am Schlusse des Jahres bei der schriftlichen Komposition, die im Lokale der Schule selbst zu stande gebracht werden mußte und deren Aufgabe eine äsopische Fabel „Der Hund und der Wolf" in lateinischer Sprache war, nach Wahl in Prosa

Digitized by Google

oder Versen. Ich setzte mich aber über die Bedingung hinaus und schrieb meine Fabel in deutschen Reimen, nicht aufs beste, soviel ich mich erinnere.

Nach all diesen Vorgängen konnte ich in dem Professor nicht die vorteilhafteste Meinung von mir voraussetzen. Wie war ich also des nächsten Tages erstaunt oder vielmehr entsetzt, als ich unter den fünf Besten der Schule zur gemeinschaftlichen Prüfung aufgerufen wurde. Diesem Elitententamen* wohnte der geistliche Studienreferent, spätere Erzbischof von Salzburg, Gruber, bei, dessen fleißiger, aber etwas duckmäuserischer Neffe sich eben in unserer Fünfzahl befand.

Meine Prüfung ging zu meinem eigenen Erstaunen ganz gut vor sich. Nur als lateinische Verse aus der ars poetica* auswendig herzusagen waren, die ich ganz gut wußte, fiel mir bei der Stelle Romani tollunt equites peditesque cachinnum* das letzte Wort nicht ein. Der Professor einer andern Klasse, der als Ehrengeleit mit dem Herrn Studienvorsteher gekommen war, meinte absurderweise, daß ich die Sache nicht wüßte; indes mir das Wort fehlte, und um mich auf die Spur zu bringen, ahmte er die Gebärde eines Lachenden nach, wobei er sich den Bauch hielt und die wunderlichsten Gesichter schnitt; ich aber glaubte, er lache mich aus, und warf ihm grimmige Blicke zu, wodurch ich aber immer mehr aus dem Kontexte kam.

Das Übelste aber sollte nachkommen. Wir hatten im Schuljahre den König Ödipus von Sophokles gelesen. Die letzten Tage vor der Prüfung waren wir damit zu Ende. Da aber doch die für das Griechische bestimmte Stunde ausgefüllt werden mußte, fingen wir ein Stück von Euripides zu lesen an. Jedermann war überzeugt, daß dieses Fragment, zu einer Zeit gelesen, wo jeder schon über Hals und Kopf sich anderweitig für die Prüfung vorbereitete, bei dieser Prüfung selbst gar nicht zur Sprache gebracht werden würde. Das war selbst die Absicht des Professors. Unglücklicherweise aber ließ er, als es aufs Griechische kam, um dem Herrn Studienreferenten den Hof zu machen, dessen Neffen

Digitized by Google

die Wahl der zu übersetzenden und zu zergliedernden Stelle, und der Duckmäuser, um zu zeigen, daß er auch noch in den letzten Tagen mit gleicher Aufmerksamkeit zugehört habe, wählte die Szene aus dem Euripides. Die darauffolgenden zogen sich ganz leidlich aus der Sache; ich aber, der ich den König Ödipus am Schnürchen hatte, scheiterte ganz am Euripides. So fiel denn, was zu meiner Ehre gemeint war, zu meiner Beschämung aus.

* * *

In jener Zeit* nun dachte ich auf nichts als Musik. Ich setzte sogar Lieder, die ich mit einer leidlichen Tenorstimme sang, darunter Goethes „König von Thule". Dieses Lied konnte sich mein Vater, gegen seine sonstige Gewohnheit, nicht satt hören. Ich mußte es immer wieder spielen und singen. Nur als es sich mit seiner Krankheit zu Ende neigte, ließ er mir sagen, ich möchte es nicht mehr singen, es mache ihn traurig.

Die Voraussetzung unseres Arztes Closset: mein Vater könne bei gehöriger Diät noch viele Jahre leben, hatte sich, ohne seine Schuld, nicht bewährt. Mein Vater zwar ließ es an Diät nicht fehlen, aber die Zeitumstände beschleunigten den Lauf seiner Krankheit. Als wir unsere neue Wohnung bezogen, hatte er, damals noch in ungeschwächter Gesundheit, den bedeutendsten Teil seines Ersparten auf Herstellung und Einrichtung derselben verwendet. Da wurden Türen vermauert und neue durchgebrochen, Parketten gelegt, Tapeten gezogen und seidene Möbel angeschafft, was um so sonderbarer war, da uns niemand besuchte; aber es schien einmal der Grundsatz meines Vaters, alles, was er machte, vollständig zu tun. Ein ungetreuer Sollizitator* hatte ihn um eine namhafte Summe betrogen. Dazu kamen nun die Kriegsläufte des Jahres 1809, die verlornen Schlachten*, die Beschießung der Stadt, der Einzug* der Franzosen in Wien, die Stockung der Geschäfte, die Einquartierung, die Kriegssteuer und Kontributionen, vor allem aber sein vaterländisches

Digitized by Google

Herz, das unter allen diesen Erniedrigungen unendlich litt. Ich hatte mich bei der Belagerung von dem Studentenkorps nicht ausschließen können, das einen Teil der Festungsmauern besetzte. Als nun in der Nacht die Geschütze unausgesetzt donnerten, die Granaten sich in der Luft kreuzten und die Stadt an mehreren Orten brannte, wußte mein Vater, der mich all diesen Kugeln ausgesetzt glaubte, seiner Unruhe kein Ende. Am nächsten Morgen, nach Übergabe der Stadt, erschien meine Mutter, unter andern Angehörigen anderer, weinend auf der Bastei und beschwor mich, doch sogleich nach Hause zu kommen und meinen Vater von meinem Leben zu überzeugen. Er empfing mich ganz kalt, ja es war, als ob er einen Teil seines Unwillens auf mich übertrüge.

Was meine eigene Haltung während der Beschießung betrifft, so war sie nicht besonders mutig, aber auch nicht furchtsam. Ich ließ eben die Dinge gewähren. In den letztverflossenen Tagen, als wir mit unseren Feldzeichen auf den Hüten in den Straßen herumgingen, fühlte ich sogar Anwandlungen von Heldenmut. Dieser Aufschwung wurde jedoch ziemlich herabgedrückt, als jemand die (unwahre) Nachricht mitteilte, die französischen Kürassiere trügen nach neuer Einrichtung außer den Harnischen auch Armschienen. Dieser an sich gleichgültige Umstand machte einen höchst ungünstigen Eindruck auf meine Phantasie.

Am entscheidenden Tage selbst führte man uns mit einbrechender Nacht auf die Basteien und kündigte uns das bevorstehende Bombardement an. Da war denn allerdings ein gewisses Schwanken in unseren Reihen sichtbar, das nicht vermindert wurde, als die ersten Brandkugeln hart ober unsern Häuptern in die Dachfenster des hinter uns befindlichen Palastes des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen hineinfuhren. Nachdem aber später die Franzosen — wie wir glaubten, aus Ungeschicklichkeit, da wir unsere Personen für ihr einziges Ziel hielten — ihre Würfe höher richteten und die Kugeln weit von uns weg fielen, verbesserte sich unsere Stimmung sichtlich. Die in der Stadt entstehenden Feuers-

Digitized by Google

brünste, von denen wir nur den Widerschein in den Wolken sehen konnten, hielten wir für das Aufgehen des Mondes und freuten uns, bald die ganze Szene überblicken zu können. Ebenso schienen uns die von dem Flackern der Flamme bewegten Schatten sämtlicher Stangen und Pflöcke im Stadtgraben ebensoviel wandelnde Franzosen zu sein und wir gaben, da wir uns eine Belagerung ohne Sturmlaufen gar nicht denken konnten, wiederholte Salven aus unsern Musketen, wodurch die auf einem niederen Parapet unter uns aufgestellten Landwehrsoldaten in augenscheinliche Lebensgefahr gerieten. Ich machte das alles mit mit Ausnahme der Furcht. Dennoch, als mein Nebenmann und Mitschüler, ein sonst höchst stiller und ruhiger junger Mensch, mit Heftigkeit verlangte, außer den Mauern dem Feinde im freien Felde entgegengeführt zu werden, bemerkte ich, nicht ohne Bedächtigkeit, wie es ein Unsinn wäre, ungeübte Truppen gleich uns einem kriegserfahrenen Feinde gleich auf gleich gegenüberzustellen. Die Nachricht von der Übergabe der Stadt erfüllte uns mit Unwillen. Ich machte dem meinigen durch einen nur halb gefühlten Ausfall gegen unsere Bürgerschaft Luft, denen ihre Dächer lieber seien als ihre Ehre, ein Wort, das sogleich von unserm Anführer, einem bildhübschen jungen Kavallerieoffizier, mit dem Arm in der Binde, aufgegriffen wurde und die ganze Kompagnie wiederholte. Im Grunde aber waren wir alle froh, wieder nach Hause zu kommen, um so mehr, als wir seit sechzehn oder achtzehn Stunden nichts gegessen hatten.

All diese Dinge, wozu noch ökonomische Verlegenheiten kamen, griffen die Gesundheit meines Vaters ungeheuer an. Ich besitze noch sein Einschreibbuch, in das er Einnahmen und Ausgaben allmonatlich eintrug. Während die Ausgaben mit den steigenden Preisen fortwährend wuchsen, fielen die Einnahmen stufenweise bis zum Unbedeutenden herab, bis er in den letzten Monaten mit unsicherer Hand: Nihil einschrieb. Er mußte sogar ein Darlehen aufnehmen, er, für den Schuldenmacher und Dieb gleichbedeutende Worte waren.

Digitized by Google

Die Stadt vom Feinde besetzt zu wissen, war ihm ein Greuel, und jeder ihm begegnende Franzose ein Dolchstich. Und doch ging er gegen seine Gewohnheit jeden Abend in den Straßen spazieren, aber nur, um bei jedem Zwist zwischen Franzosen und Bürgern die Partei des Landsmannes zu nehmen und ihm gegen den Fremden beizustehen. Die Schlacht von Aspern* war Öl in seine Lampe, die von Wagram* machte freilich allen Hoffnungen ein Ende, was denn auch in dem Herabkommen seines Körperzustandes nur allzu sichtbar war.

Ich selbst war kein geringerer Franzosenfeind als mein Vater und demungeachtet zog Napoleon mich mit magischer Gewalt an. Mit dem Haß im Herzen und zu aller Zeit kein Liebhaber von militärischem Schaugepränge, versäumte ich doch keine seiner Musterungen in Schönbrunn* und auf dem Felde der sogenannten Schmelz. Noch sehe ich ihn die Freitreppe des Schönbrunner Schlosses mehr herablaufen als gehen, die beiden Kronprinzen von Bayern und Württemberg als Adjutanten hinter sich, und nun mit auf dem Rücken gefalteten Händen eisern dastehen, seine vorüberziehenden Gewalthaufen mit den unbewegten Blicken des Meisters überschauend. Seine Gestalt ist mir noch jetzt gegenwärtig, seine Züge haben sich leider mit den vielen gesehenen Porträten vermengt. Er bezauberte mich, wie die Schlange den Vogel. Mein Vater mochte mit diesen unpatriotischen Exkursionen wenig zufrieden sein, doch verbot er sie nie.

Nun kam der entscheidende Moment: der Abschluß des Preßburger Friedens*. Mein Vater war damals schon genötigt, den größten Teil des Tages das Bette zu hüten. Wir verbargen ihm das Ereignis nach Möglichkeit. Er mochte aber doch Kunde davon erhalten haben, denn im höchsten Zorne befahl er mir, ihm augenblicklich ein Exemplar des gedruckten Traktates zu verschaffen, durch den bekanntlich ein Dritteil der Monarchie an Frankreich abgetreten wurde. Er las die Druckschrift ganz durch, legte sie dann von sich und kehrte sich gegen die Wand. Von da an hat er kaum mehr ein Wort gesprochen. Nur als ich an einem der

Digitized by Google

folgenden Tage, von einer dunklen Ahnung eines baldigen Endes ergriffen, an seinem Bette auf die Knie sank und seine Hand weinend küßte, sagte er: Nun ist's zu spät! womit er denn doch wohl andeuten wollte, daß er mit meinem Wesen und Treiben nicht völlig zufrieden sei.

Desselben Tages saßen wir Mittags bei Tische und zwar seinem Wunsche gemäß in dem Zimmer, in dem er lag. Da tat er ein paar stärkere Atemzüge. Wir sprangen auf und eilten hinzu, er aber war tot.

Ich habe meinen Vater eigentlich zärtlich nie geliebt. Er war zu schroff. Indem er mit einem höchst erfolgreichen Bemühen jeden Ausdruck der eigenen Empfindung in sich verschloß, machte er die Annäherung jeder fremden beinahe unmöglich. Erst später, als ich die Gründe mancher seiner Handlungen einsehen lernte und der bis auf jetzt fortdauernde Ruf seiner beinahe fabelhaften Rechtschaffenheit mich beglückte und — in weiter Entfernung — zur Nacheiferung begeisterte, habe ich seinem Andenken nachgetragen, was ich in der Gegenwart zum Teil versäumte.

* * *

Nun verwirren sich, wahrscheinlich durch die Langweiligkeit der Sache, meine Erinnerungen. Ich weiß nur, daß ich im Februar 1813 als unbesoldeter Praktikant bei der Wiener Hofbibliothek eintrat, zugleich aber noch immer im Hause des Grafen* hofmeisterte. Wie ich das vereinigte, verstehe ich nicht, noch weniger, wie ich im Sommer desselben Jahres mit der Familie wieder nach Mähren gehen konnte; wahrscheinlich folgte ich erst in den Ferialmonaten der Hofbibliothek ihnen nach und der Onkel machte inzwischen selbst den Hofmeister.

Ich finde mich wieder mit ihnen auf einem Jagdschlosse im waldigten Teile des Hradischer* Kreises. Es war in der Mitte eines Fasan- und Wildgartens auf einer ziemlichen Anhöhe einsam gelegen, wunderschön, aber klein. Es war unterdessen das verhängnisvolle Jahr 1812 vorübergegangen, der Zug nach Moskau, der Untergang des fran-

Digitized by Google

zösischen Heeres. Ich erinnere mich noch der kannibalischen Freude, mit der wir alle, ich auch, die gehäuften Greuel vernahmen. Jetzt hatte sich Österreich in die Verhandlungen gemischt und man zweifelte nicht, daß es teil an dem Kriege gegen Napoleon nehmen werde. Daß in diesem Falle die Franzosen in Böhmen einbrechen und darin weiter vordringen würden, als uns irgend lieb war, war uns nach frühern Erfahrungen höchst wahrscheinlich und wir waren immer zur Flucht bereit; ja vielleicht hatte der Graf nur darum sein Schloß Lukow, nahe der ungarischen Grenze, zum Aufenthalte gewählt, um von der Gefahr möglichst entfernt und der Zuflucht möglichst nahe zu sein.

Aber auch die Kommunikationen fingen schon an, gestört zu werden. So fehlte es in unserem Schlosse, wo sonst alles in Überfluß war, allgemach an Kolonialartikeln. Da bestimmte der alte Onkel, sein Neffe sollte statt des Kaffees täglich eine Milchspeise frühstücken. Mir wurde freigestellt, entweder daran teilzunehmen, oder den gewohnten Kaffee, solange der Vorrat währte, wie früher zu trinken. Ich entschied mich für ersteres aus Rücksicht für die alten Leute. Diese Milchspeisen beschwerten mir wahrscheinlich den Magen und waren Mitursache an meiner spätern Krankheit.

Unser Schloß lag, wie gesagt, ganz einsam, und die nächste Kirche, ein Wallfahrtsort, Maria Stip, lag eine halbe Stunde entfernt. Nur die fromme Fürstin ließ sich täglich hinfahren, wobei sie etwa den Neffen mitnahm, wir andern begnügten uns mit der Sonntagsandacht. An einem solchen Sonntag hing der Himmel voll dicker Regenwolken. Schon war ich im Begriffe, mit der alten Dame und meinem Zögling in einen ungeheuern, wohlverschlossnen Wagen einzusteigen, als der Onkel hinzukam und mir anlag, ihn nicht allein fahren zu lassen. Er war nämlich furchtsam mit Pferden und fuhr nie anders, als auf einem niedern Wurstwagen mit zwei alten Schimmeln, die er selbst leitete. Dabei war ich fast immer sein Begleiter, dem er, indes er

Digitized by Google

beinahe unausgesetzt Tabak schnupfte oder die ungeheure rote Nase schneuzte, Zügel und Peitsche anvertraute. Auch sonst ging es so langsam, daß in solchen Momenten die Pferde stehen blieben und sogar an den Rainen des Weges graseten. Die Fürstin, die mich lieb hatte, protestierte, er aber versprach diesmal den Schimmeln „etwas ins Ohr zu sagen" und mich noch vor dem Regen nach Maria Stip zu bringen. Ich gab nach und wir fuhren ab. Wir hatten längst den Wagen der Fürstin aus den Augen verloren und befanden uns etwa auf der Hälfte des Wegs, als der Regen in Strömen herabgoß. Als wir, bis auf die Haut durchnäßt, in Maria Stip ankamen, war mein erster Gang nach den beiden einzigen Häusern, die sich nebst der Kirche da befanden, dem Hause des Geistlichen und des Kirchendieners, um Wäsche zu wechseln und im Notfalle selbst eine Kutte des Geistlichen anzuziehen. Wir hatten uns aber verspätet. Beide Häuser waren verschlossen und die Bewohner in der Kirche. Mir blieb nichts übrig, als auch hinzugehen, wo mich denn schon ein empfindlicher Frost anwandelte. Des nächsten Morgens erwachte ich in einem hitzigen Fieber mit Phantasien und allem Zugehör. Da war nun Not an Mann. Das kleine Schloß ließ eine Absonderung kaum zu und der Chirurg hatte die Krankheit für ein Nervenfieber, mithin nicht ohne Gefahr der Ansteckung, erklärt. Man beschloß daher, mich in ein von Maria Stip nicht weit entferntes sogenanntes Badhaus zu bringen, das so hieß, nicht weil Bäder da waren, sondern weil es ein Bader bewohnte, der seinen Lebensunterhalt aus der chirurgischen Operation des Schröpfens an den Personen der von weit herkommenden Wallfahrer gewann.

Hier besuchte mich der Chirurg des Grafen täglich und so weit war ich leidlich versorgt. Den übrigen Bewohnern des Schlosses hatte der Gebieter streng jede Gemeinschaft mit mir untersagt. Trotz dieses Verbotes kam eines Abends die alte Fürstin, setzte sich an mein Bette und weinte bitterlich.

Digitized by Google

Des andern Tags sollte mir die Ursache ihres Weinens deutlich werden. Der Chirurg des Grafen erschien nicht mehr. Die Familie war von Lukow abgereist und ließ mich in den Händen des unwissenden Baders allein zurück. Meine Krankheit verschlimmerte sich von Tag zu Tage, woran außer der Unfähigkeit des Arztes wohl auch die Beschaffenheit der Arzneien schuld tragen mochte, die (Chinarinde, soviel ich weiß) von Hradisch geholt werden mußten, einem kleinen Orte, dessen Apotheke die vaterländische Eichenrinde wohl näher lag als die überseeische Chinarinde. Noch bin ich mir einer Art Herrschaft über meine Phantasien bewußt. Beim Ausbruch der Krankheit, noch im Schlosse, glaubte ich, eine Prinzessin läge unter meinem Strohsacke, und ich rückte daher jeden Augenblick von der Stelle, um die arme Person nicht zu drücken. In dem mir fremden Badhause hörte ich immer Stimmen von außen, die riefen, meine Mutter komme. Ich richtete mich gewaltsam auf und wußte augenblicklich, daß alles Täuschung sei. Sobald ich aber aus Mattigkeit zurücksank, fingen dieselben Stimmen wieder von neuem zu rufen an. Diese Sehnsucht nach meiner Mutter mochte wohl auch die alte Fürstin so gerührt haben, verbunden mit dem Bewußtsein der Grausamkeit, einen jungen Menschen am Eingange des Lebens, einen Hausgenossen, in einer solchen Lage hilflos zu verlassen.

Ich kam dem Tode nahe, wußte es und war gleichgültig. Schon erschien der Geistliche von Maria Stip, um mir, als einem Sterbenden, Trost zuzusprechen. Ich aber wendete mich von ihm, der Mauer zu. Da sagte er: er phantasiert, ging und kam nicht wieder.

Auch sonst war ich schlimm daran. Niemand im Badhause verstand deutsch, als notdürftig der Bader selbst. Des Nachts legte man einen Ackerknecht in mein Zimmer, der sogleich zu schnarchen anfing und mir jeden Schlaf unmöglich machte, statt mir irgend zu Dienste zu sein. Einmal, eben auch bei Nacht, glaubte ich, eine Weibsperson nähere sich meinem Bette und ziehe das Schubladchen aus dem Tische,

Digitized by Google

der neben mir stand und in dem ich mein Geld verwahrte. Ich hielt es für Täuschung, aber des andern Morgens war mein Geld wirklich verschwunden.

Endlich aber siegte die Jugend und meine niemals starke, aber unendlich zähe Natur. Ich genas. Als ich das erstemal Eßlust verspürte, gab man mir als Krankenspeise einen Hasen mit Knödeln, und bei meinem ersten Ausgange in den Garten, wo die Zwetschkenbäume voll reifer Früchte hingen, erlaubte mir mein Arzt, davon so viel zu essen, als mir beliebte, was ich denn auch tat.

In welcher Art ich meine Rückreise, wahrscheinlich mit Geld von dem Verwalter des Grafen versehen, antrat, weiß ich nicht mehr. Nur schwebt mir vor, daß ich auf meinem Wege irgendwo mit dem gräflichen Chirurgen zusammentraf, der mir geradezu erklärte, daß man meinen Tod für unvermeidlich gehalten habe. Auch traf mich die erste Nachricht von der Schlacht bei Leipzig auf dieser Rückreise, die dadurch beinahe verzögert wurde. Kein Postmeister, kein Postillon, kein Wirt oder Aufwärter war in den Häusern zu finden, alles befand sich auf den Straßen. Man las die Zeitungen vor, man erzählte, man umarmte sich, jubelte, weinte, das tausendjährige Reich schien angebrochen.

Bei meiner Rückkunft nach Wien machte ich den Eindruck der Erscheinung eines Verstorbenen. Ich konnte nichts von Scham oder Reue in den hochadeligen Gesichtern bemerken, wohl aber eine gewisse Verlegenheit. Das Rätsel klärte sich bald auf. Man hatte nun wirklich einen Hofmeister gefunden. Daß ich meinen Unterricht fortsetzen sollte, war ausgemacht. Die weitere Frage aber, ob im Hause oder außer demselben wohnend, ward bald dadurch entschieden, daß ich ein Rezidiv* meiner Krankheit bekam. Ich ließ mich zu meiner Mutter bringen, wo mich derselbe Dr. Closset behandelte, der leider zu spät kam, um den Tod meines Vaters zu verhindern. Mein Übel war weniger ein Rezidiv, als ein vollkommenes Nachlassen aller Kräfte. Die Nachtschweiße stellten sich so heftig ein, daß die

Digitized by Google

gewechselten und an die Luft gehängten Unterbetten kaum für den zweiten Tag zum Gebrauche getrocknet waren. Endlich ging auch das vorüber. Dr. Closset nahm keine Bezahlung und sagte, mir bei seinem letzten Besuche die Hand drückend, er fühle sich hinreichend dadurch belohnt, daß mein Fall einer der wenigen in seiner Praxis sei, auf die er sich als Arzt etwas zu gut tue. Er hatte selbst nicht an meine Heilung geglaubt.

* * *

Inzwischen war auch eine bedeutende Veränderung in meinen äußern Verhältnissen eingetreten. Einmal hatte ich den Unterricht des jungen Grafen vollendet, worüber ich herzlich froh war. Nun ließ mir die Familie ihren mir damals unerklärlichen Groll dadurch fühlen, daß sie mir ein beim Eintritt, freilich nur mündlich, gegebenes Versprechen nicht halten wollten, mir nämlich meinen kleinen Gehalt bis zum Eintritt in ein besoldetes Staatsamt belassen zu wollen. Erst die Dazwischenkunft eines in der Familie geachteten Geistlichen machte der Schwierigkeit ein Ende. Zugleich hatten einen meiner Oheime seine Geschäfte zu dem damaligen dirigierenden Vizepräsidenten der Finanzhofkammer, Grafen Herberstein, geführt. Herberstein hatte meinen Vater gekannt und geachtet, er erkundigte sich um dessen rückgebliebene Familie, erfuhr unsere Umstände, und daß der älteste Sohn ohne Gehalt in der Hofbibliothek diene. Der praktische Mann fuhr auf, fand letzteres, als ohne Aussicht für die Zukunft, unverantwortlich und begehrte, mich zu sprechen.

Als ich kam, machte er mir die Hölle heiß, erinnerte mich an die Pflicht, für meine Mutter und Geschwister zu sorgen, und fügte bei, daß, wenn ich mich ihm anvertrauen und zu den Finanzen übertreten wollte, die Sorge für mein Fortkommen seine Sache sein werde. Ich war durch die Widerlichkeit des zweiten Vorstehers der Hofbibliothek sehr verstimmt, die neue Aussicht schien lockend und ich willigte ein

Digitized by Google

Da sollte ich nun ein vollendeter Kameralist werden. Ich wurde der niederösterreichischen Zollverwaltung zugeteilt, mußte in Expedit-, Protokoll-, Hauptzoll- und Verzehrungssteueramt alle diese Fächer praktisch durchüben, bis man mir endlich, als Zeichen der höchsten Zufriedenheit, ein eigenes Bureau in der Examinatur anvertraute, wo ich Schwärzer und Gefällsübertreter von minderm Belang selbständig untersuchte. Ich weiß nicht, war es die Neuheit der Sache, das gefällige Entgegenkommen aller Vorgesetzten, oder das angenehme Gefühl der Freiheit von dem Druck im gräflichen Hause: ich fand mich ganz gut in alles und es stellte sich sogar eine Art Heiterkeit ein. Die Ahnfrau* war inzwischen vergessen, auch hatte ich Schreyvogeln* seither nicht besucht.

Da, am Ausgange des Sommers, begegne ich ihm auf einem Spaziergang am Glacis. Er ruft mir schon von weitem zu: Wie steht's mit der Ahnfrau? Ich aber antworte ihm ganz trübselig: Es geht nicht!

Schreyvogel, ursprünglich im Besitz eines beträchtlichen Vermögens, das er erst später im Kunsthandel verloren, war in den neunziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts durch seine Bekanntschaft mit Männern, die einem traurigen Schicksale verfielen, in den Verdacht einer Anhänglichkeit an die Grundsätze der französischen Revolution gekommen. Obschon ihm nichts nachgewiesen werden konnte, schien es doch geraten, sich für einige Zeit mit Genehmigung der Behörden von Wien zu entfernen. Er ging nach Jena und Weimar, wo er, durch mehrere Jahre verweilend, mit den damaligen Heroen der deutschen Literatur in nähere Verbindung kam.

Als ich ihm nun sagte: Es geht nicht, erwiderte Schreyvogel: Dieselbe Antwort habe ich einst Goethen gegeben, als er mich zur literarischen Tätigkeit aufmunterte; Goethe aber meinte: Man muß nur in die Hand blasen, dann geht's schon! — Und so schieden wir voneinander.

Digitized by Google

Diese Worte des großen Meisters gingen mir gewaltig im Kopfe herum. Sollte es — bei allem Abstand der Begabung — andern so leicht werden, daß sie nur in die Hand zu blasen brauchten, und ich selbst brächte gar nichts zu stande! Mein tiefstes Wesen fand sich empört. Meinen Spaziergang allein fortsetzend, dachte ich über die Ahnfrau nach, brachte aber nichts zu stande, als die acht oder zehn ersten Verse, die der alte Graf zu Anfang des Stückes spricht, und zwar in Trochäen, die mir meine Beschäftigung mit Calderon* lieb gemacht hatte.

Man hat mich um dieser Versart und wohl auch der sogenannten Schicksalsidee willen als einen Nachahmer von Müllners* „Schuld" bezeichnen wollen. Eigentlich war es aber wohl Calderon und namentlich dessen „Andacht zum Kreuze", was mir unbewußt vorschwebte, nebstdem, daß der Trochäus meinem erwachten Musikgefühle wohltat. Allerdings hätte ich ohne Müllners Vorgang wahrscheinlich nicht gewagt, eine neue Versart auf die deutsche Bühne zu bringen.

Als ich nach Hause gekommen war und zu Nacht gegessen hatte, schrieb ich ohne weitere Absicht jene acht oder zehn Verse auf ein Blatt Papier und legte mich zu Bette.

Da entstand nun ein sonderbarer Aufruhr in mir. Fieberhitzen überfielen mich. Ich wälzte mich die ganze Nacht von einer Seite auf die andere. Kaum eingeschlafen, fuhr ich wieder empor. Und bei alledem war kein Gedanke an die Ahnfrau, oder daß ich mich irgend meines Stoffes erinnert hätte.

Des andern Morgens stand ich mit dem Gefühle einer herannahenden, schweren Krankheit auf, frühstückte mit meiner Mutter und ging wider in mein Zimmer. Da fällt mir jenes Blatt Papier mit den gestern hingeschriebenen, seitdem aber rein vergessenen Versen in die Augen. Ich setze mich hin und schreibe weiter und weiter, die Gedanken und Verse kommen von selbst, ich hätte kaum schneller abschreiben können.

Digitized by Google

Des nächsten Tages dieselbe Erscheinung, in drei oder vier Tagen war der erste Akt, beinahe ohne ein durchstrichenes Wort, fertig.

Ich lief damit sogleich zu Schreyvogel, um es ihm vorzulesen. Er war im höchsten Grade befriedigt und drang nur um so mehr in mich, doch ja fortzufahren. Ebenso schnell entstanden der zweite und dritte Akt. Noch erinnere ich mich, daß ich an der großen Szene, wo Jaromir Bertan zur Flucht beredet, von fünf Uhr Morgens bis fünf Uhr Abends geschrieben habe ohne Ruhepunkt und ohne etwas zu mir zu nehmen. Meine Mutter klopfte zur Zeit des Frühstückes und des Mittagsmahles vergebens an die Tür. Erst Abends ging ich hervor, machte einen Spaziergang über die Bastei und aß zu Nacht mein Mittagsmahl.

Da fiel plötzlich kaltes Wetter ein und es war, als ob mir alle Gedanken vergangen wären. Ich schlich ganz traurig zu Schreyvogel und klagte: ich hätte wohl voraus gesagt, daß es nicht ginge. Er meinte aber, es werde schon wieder kommen. Und so geschah es auch. Nach zwei- oder dreitägiger Unterbrechung vollendete ich das Stück mit derselben Raschheit, mit der es begonnen war. In nicht mehr als fünfzehn oder sechzehn Tagen habe ich es geschrieben.

Es wurde nun Schreyvogeln übergeben, damit er über die Aufführbarkeit entscheiden möge. Als ich nach ein paar Tagen vorfragte, fand ich ihn beträchtlich abgekühlt. Schreyvogel war ein vortrefflicher Kopf, in gehörigem Abstande allerdings, eine Art Lessing. Nur hatte er außer der logischen Schärfe mit seinem Vorbilde auch das gemein, daß seine künstlerischen Grundsätze mehr das Ergebnis eines Studiums der Muster, als ein Erzeugnis aufquellender eigener Anschauungen waren. Er wußte nun nicht recht, wohin er mein Mondkalb anreihen sollte, und war ängstlich. Nicht als ob er den Gespensterspuk oder die sogenannte Schicksalsidee verworfen hätte, er verlangte vielmehr, daß letztere mehr herausgebildet werden sollte, namentlich der ganz unberührt gebliebene Umstand, daß das jetzt lebende

Digitized by Google

Geschlecht geradezu die Frucht der Sünde der Ahnfrau sei. Als ich mich darein nicht finden wollte, erbot er sich sogar, mein Stück zu überarbeiten, es sollte dann als unser gemeinschaftliches Werk erscheinen. Dagegen protestierte ich; es sollte entweder gar nicht aufgeführt werden oder als mir angehörig.

Schreyvogel hatte bereits mit den Schauspielern gesprochen, denen er die Rollen zugedacht hatte. Madame Schröder* wählte bloß vom Hörensagen das Stück zu ihrer Einnahme und für sich die Rolle der Berta und des Gespenstes. Heurteur, der den Jaromir geben sollte, besuchte mich in meiner Wohnung in dem sogenannten „Elend", wo er denn erstaunt war, den Dichter am Schreibtische, in dem Rohrlehnsessel seines Vaters sitzen zu sehen, auf welchem Lehnstuhle, weil das Rohr durchgesessen war, durch ein quer darüber gelegtes Brett ein neuer Sitz improvisiert war.

In diesem Getümmel verlor ich ganz den Überblick. Ich machte die verlangten Änderungen, durch welche mein Stück nicht besser wurde, zum Teil auch darum, weil ich sie nur äußerlich anfügte.

* * *

Die Schauspieler waren von ihren Rollen entzückt. Als ich auf den Proben erschien, wurde ich trotz meines fadenscheinigen Überrocks wie ein junger Halbgott empfangen. Zufällig fanden sich auch mit Zuhilfenahme der Hofschauspielerin Madame Schröder und des pensionierten Hofschauspielers Lange, die Gastrollen gaben, alle Subjekte vor, um das Stück so aufzuführen, wie es wohl auf keiner deutschen Bühne wieder gegeben worden ist. Es wurde darum auch dem Theater an der Wien der Vorzug vor dem Hofburgtheater für mein erstes Erscheinen vor dem Publikum gegeben.

Das alles geschah ohne mein Zutun, ja beinahe ohne mein Vorwissen. Da endlich kam der Tag der ersten Vor-

Digitized by Google

stellung.[1]) Meinen Namen auf den Zettel drucken zu lassen, war ich durchaus nicht zu bewegen. Die Ahnfrau, Trauerspiel in fünf Aufzügen, ohne Angabe des Verfassers, stand an den Straßenecken angeschlagen. Das gab keine gute Vorbedeutung und das Theater war schwach besucht, es gab eine schlechte Einnahme, was mir aber Madame Schröder, die Geld wahrlich brauchte, nie nachgetragen, sondern sich so gegen mich benommen hat, als hätte ich ihr Tonnen Goldes eingebracht. Mir waren von der Benefiziantin drei Sperrsitze in der ersten Galerie zugekommen, die ich mit meiner Mutter und meinem jüngsten, damals elf- oder zwölfjährigen Bruder einnahm. Die Vorstellung, obgleich vortrefflich, machte auf mich den widerlichsten Eindruck: es war mir, als ob ich einen bösen Traum verkörpert vor mir hätte. Ich faßte damals den Vorsatz, der Vorstellung keines meiner Stücke mehr beizuwohnen, ein Vorsatz, den ich bis heute gehalten habe. Die Haltung unserer Familie war höchst wunderlich. Ich selbst rezitierte, ohne es zu wissen, das ganze Stück leise mit. Meine Mutter, vom Theater ab und zu mir gewendet, sagte in einem fort: Um Gottes willen, Franz, mäßige dich, du wirst krank; indes zu ihrer andern Seite mein kleiner Bruder unausgesetzt betete, daß das Stück gut ausfallen möge. Das Widerliche wurde dadurch vermehrt, daß auf der spärlich besetzten Bank hinter uns ein ganz gut aussehender alter Herr saß, der mich natürlich nicht kannte und, obschon ihn das Stück zu interessieren schien, sich doch nicht enthalten konnte, ein oft wiederholtes: grell, grell! an meinen Ohren vorbeitönen zu lassen. Es wurde viel geklatscht, aber durchaus nur an Stellen, wo die trefflichen Schauspieler ihre Glanzpunkte hatten. Als ich daher nach geendigter Vorstellung auf die Bühne ging, widersprach ich aufs bestimmteste der Meinung der Schauspieler, daß das Stück sehr gefallen habe.

Bei der Wiederholung am nächsten Abend hatte ich alle Ursache, meine Ansicht für die richtige zu halten, denn das

[1]) 31. Januar 1817.

Digitized by Google

Theater war halb leer. Da meinte aber der Schauspieler Küstner: ich kennte ihr Theater nicht. Bei ihnen in der Vorstadt brauche es immer ein paar Tage, bis das Gerücht eines Erfolges im Publikum herumkomme. Und so war es auch; bei der dritten Vorstellung fand sich das Theater wie belagert und das Stück machte in Wien und in ganz Deutschland die ungeheuerste Wirkung.

Ungeachtet dieses allgemeinen Anteils hat mir die Ahnfrau nicht mehr eingetragen, als 400 fl. Papiergeld von der Theaterdirektion und ebensoviel vom Verleger, was beides ungefähr 500 fl. in Silber gleichkommt. Ich ließ nämlich das Stück auf Schreyvogels Rat unmittelbar nach der Aufführung drucken, weil die erschienenen Rezensionen den Inhalt und die Gesinnung aufs unverschämteste entstellten. So gaben es alle Theater in Deutschland nach dem gedruckten Exemplar und machten ungeheure Einnahmen, ohne daß es einem einzigen einfiel, mir ein Honorar zu zahlen. Das in Wien Erhaltene diente übrigens dazu, unserm Hauswesen aufzuhelfen. Wir bezahlten die fällige Wohnungsmiete und ich behielt für mich nur 50 fl. Papiergeld, um die ich mir die Braunschweiger Ausgabe von Shakespeare in englischer Sprache und die Heynesche* Iliade anschaffte.

* * *

Ich bin gegen meine Absicht weitläuftig geworden, weil der widerliche Eindruck der damaligen Besprechungen sich mir in der Erinnerung erneuert. Es hat mir die Freude an dem Gelingen meines Werkes verkümmert. Zugleich aber, da immer von Räubern, Gespenstern und Knalleffekten die Rede war, beschloß ich, bei einem zweiten Drama, wenn es je zu einem zweiten kommen sollte, den möglichst einfachen Stoff zu wählen, um mir und der Welt zu zeigen, daß ich durch die bloße Macht der Poesie Wirkungen hervorzubringen im stande sei.

Digitized by Google

Ich fand keinen solchen Stoff, vielleicht nur darum, weil ich keinen suchte. Mein Gemüt war verbittert. Ich merkte wohl, daß ich als der letzte Dichter in eine prosaische Zeit hineingekommen sei. Schiller — bei dessen Leichenfeier im Kärntnertortheater ich, von der Menge mit der Brust gegen eine halbgeöffnete Tür gedrängt, bald selbst das Leben verloren hätte — war tot, Goethe hatte sich der Wissenschaft zugewendet und förderte in einem großartigen Quietismus* nur das Gemäßigte und Wirkungslose, indes in mir alle Brandfackeln der Phantasie sprühten. So verging Frühling und Sommer in träumerischem Nichtstun. Gegen Anfang des Herbstes machte ich einen Spaziergang längs der Donau in den Prater.* Bei den ersten Bäumen begegnet mir ein noch jetzt lebender Doktor Joel, der mich aufhält und mir sagt, wie der Kapellmeister Weigel lebhaft einen Operntext wünsche. Meine Poesie, in Verbindung mit Weigels Musik — und so weiter. Er selbst habe einen vortrefflichen Opernstoff gefunden. Obwohl ich nicht die geringste Lust hatte, einen Operntext zu schreiben, fragte ich doch nach diesem Stoffe. Er nannte Sappho.* Ich versetzte augenblicklich, das gäbe allenfalls auch ein Trauerspiel. Er dagegen meinte, dazu seien denn doch zu wenig Begebenheiten. So trennten wir uns, er ging nach der Stadt und ich dem Prater zu.

Der Name Sappho hatte mich frappiert. Da wäre ja der einfache Stoff, den ich suchte. Ich ging weiter und weiter in den Prater, und als ich spät Abends nach Hause kam, war der Plan zur Sappho fertig. Ich ließ mir nur noch des andern Tages in der Hofbibliothek die erhaltenen Fragmente ihrer Gedichte geben, fand das eine der beiden vollständigen, an die Liebesgöttin, ganz für meinen Zweck geeignet, übersetzte es auf der Stelle und ging schon des nächsten Morgens an die Arbeit.

Wir hatten zu dieser Zeit von der Wohnung einer gleichfalls verwitweten, aber ungleich besser gestellten Schwester meiner Mutter, im Schottenhofe, zwei Zimmer zur Aftermiete bezogen. Daß sie im ersten Stocke gerade über der

Digitized by Google

Backstube eines unten wohnenden Bäckers lagen, schien kein Anstand, da der Sohn meiner Tante mehrere Jahre lang in dem Zimmer geschlafen hatte, das für mich bestimmt war. Bald zeigte sich aber ein bedeutender Unterschied in unserm verwandtschaftlichen Nervensystem. Ich konnte nämlich der dumpfen Wärme und des leisen Hantierens der Bäckersknechte wegen in der Nacht kein Auge schließen. Da erbot sich eine zweite, gleichfalls im Schottenhofe wohnende Tante, eine noch jetzt im hohen Alter lebende vortreffliche Frau, mir ein Zimmer ihrer Wohnung, das sie nur bei Tage benützte, Nachts zum Schlafen zu überlassen. Ich nahm mit Vergnügen an und wanderte nun täglich im Finstern, während alles im Hause schon schlief, nach meinem subsidiarischen Schlafgemache, wo ich mich leise zu Bette legte, um des nächsten Morgens so früh als möglich aufzustehen und bei einem schlechten Tintenzeuge auf grobem Konzeptpapier an meinem Stücke zu arbeiten. Ich legte mir, obwohl der Stoff mich anzog, doch ein tägliches Pensum auf, dem ich um so mehr treu blieb, als unsere, wieder dringend gewordenen häuslichen Bedürfnisse einer Nachhilfe dringend bedurften. Auch die Sappho wurde in weniger als drei Wochen vollendet.

Mein Freund und frühere Ratgeber Schreyvogel war während dieser ganzen Zeit auf einer Reise in Deutschland abwesend, wo er taugliche Subjekte für das Hofburgtheater aufsuchte. Als ich ihm bei seiner Zurückkunft das Stück fertig übergab, schien er anfangs nicht sehr erbaut, erwärmte sich aber nach und nach, ohne daß von Änderungen oder Verbesserungen auch nur die Rede war, die ich auch nicht zugegeben hätte. Ja, eines Tages sagte er mir: „Sie haben einen großen Begünstiger Ihres Stückes gefunden." Es war dies der Schauspieler Moreau, der auch als Komparseninspizient* fungierte und dem das Manuskript zur Herbeischaffung und Abrichtung der erforderlichen Sklaven und Sklavinnen übergeben worden war. Er hatte sich geäußert, das Stück gefalle ihm besser als „Die Schuld", was damals

Digitized by Google

kein kleines Lob war und woran Schreyvogel vorderhand nicht zu glauben schien.

Nun ging es an die Besetzung der Rollen. Madame Schröder, in deren Fach die Sappho gehörte, befand sich infolge eines ihrer immerwährenden Kriege mit der Direktion im Auslande und drohte, nicht wiederzukommen. Man war daher genötigt, auf eine in andern Fächern vortreffliche Schauspielerin, Madame Löwe, zu denken, die aber dieser Rolle nicht gewachsen war. Herr Korn war Phaon. Für die Rolle der Melitta hatte ich zu allgemeiner Verwunderung die Gattin dieses letztern bezeichnet, die, höchst liebenswürdig in den sogenannten Ingénues*, nie in versifizierten Stücken, vor allem aber nicht in der Tragödie gespielt hatte. Endlich kam Madame Schröder zurück, bemächtigte sich der Hauptrolle, war Feuer und Flamme und steckte jedermann mit ihrer Begeisterung an.

Es kam zu den Proben. Damals war es mit diesen Vorübungen im Hofburgtheater sehr schlecht bestellt. Besonders bei Stücken, wo nur drei oder vier Rollen, und diese in den Händen von als vortrefflich anerkannten Schauspielern, vorkamen, verliefen die beiden ersten Proben in Verabredungen über das Rechts oder Links des Auftretens, die Feststellung der Plätze und der Grade der Annäherung oder Entfernung. Die Rollen wurden beinahe nur gemurmelt, um so mehr, als die Schauspieler ihrer noch gar nicht mächtig waren. Bei der dritten und letzten Probe endlich mußten sie doch mehr aus sich herausgehen. Da machte denn Madame Korn als Melitta solche Wunderlichkeiten, war so manieriert und unwahr, daß mich Schauder befielen. Ich saß im finstern Parterre allein auf einem Sperrsitze und dachte, die kleine Person allein reicht hin, um das ganze Stück umzuwerfen. Da, während des vierten und fünften Aktes, wo man mit Vorrichtungen für den Sturz vom leukadischen Felsen längere Zeit hinbrachte, raschelt es plötzlich neben mir. Ein Frauenzimmer hat sich neben mich gesetzt, sie fängt an, zu reden, es ist Madame Korn. Sagen Sie mir doch, hebt sie an,

Digitized by Google

haben Sie sich denn die Melitta so gedacht? — Aufrichtig gesagt, erwiderte ich: Nein! — Aber wie soll ich sie denn sonst spielen? fährt sie fort. — Ich glaube, Sie würden sie spielen, wie Sie Ihre übrigen Rollen spielen. — Aber mein Mann und die Schröder sagen, im griechischen Trauerspiele müsse alles gehoben sein. — Da haben Ihr Gemahl und die Schröder allerdings recht, aber der Vers, die Umgebung — ich hätte hinzusetzen können, Ihr unvergleichliches Talent — werden schon die [nötige Hebung hineinbringen, ohne daß Sie sich deshalb besondere Mühe zu geben brauchen. — Aber, sagt sie weiter, das Stück wird morgen schon gegeben, wie soll ich denn die ganze Rolle umlernen? — Das wußte ich freilich nicht, meinte aber, sie sollte wenigstens so viel als möglich von ihrem natürlichen Tone hineinbringen. — Damit ging sie fort, warf über Nacht die ganze ihr aufgedrungene Ansicht der Rolle von sich und war bei der Aufführung so über alle Beschreibung liebenswürdig, daß sie die Krone des Abends davon trug.

Das Stück machte unglaubliche Sensation.[1]) Ich selbst befand mich, meinem Vorsatze getreu, nicht unter den Zusehern, sondern auf der Bühne. Meine Mutter aber, die einen Sperrsitz in der dritten Galerie inne hatte, wurde von einigen erkannt und sonach vom Publikum umringt, die ihr zu ihrem Sohne und seinem Erfolge Glück wünschten, so daß die gute Frau vor Freude weinend nach Hause kam.

* * *

Ich hatte indes den Plan zu einem neuen Stücke gefaßt, demselben, das viele Jahre später unter dem Titel „Der Traum, ein Leben" auf die Bühne kam. Es ist einem der kleinen Romane von Voltaire entlehnt, was ich so wenig verbergen wollte, daß ich sogar die Eigennamen des Originals beibehielt. Demungeachtet hat es kein Kritiker bemerkt, man liest eben Voltaire nicht mehr, man begnügt sich, über ihn

[1]) 21. April 1818.

Digitized by Google

abzuurteilen, ohne ihn zu kennen. Das Stück sollte, da es phantastischer Art war, im Theater an der Wien aufgeführt werden, und der Schauspieler Heurteur, der den Jaromir in der Ahnfrau mit so viel Glück gegeben hatte, die Rolle des Rustan spielen. Der Neger Zanga war für Küstner bestimmt, einen talentvollen, aber nach Art der Vorstadttheater etwas grellen Darsteller. An ihm scheiterte aber das Vorhaben. Da er sich auf seine Mimik viel zu gut tat, die, die Wahrheit zu sagen, etwas ans Fratzenhafte grenzte, lag er mir unaufhörlich an, den Zanga keinen Schwarzen sein zu lassen, da der schwarze Anstrich ihn eines Haupthebels seines Spieles beraubte. Mir stand nun aber Zanga als Schwarzer da, wie er denn auch als solcher in der Erzählung vorkommt. Darüber verlor ich die Lust und ließ das Stück mit dem ersten Akte liegen. Nun begab sich aber das Sonderbare, daß Künstner zu seiner bald darauf erfolgenden Einnahme ein Stück brachte, dem gleichfalls ein objektiver Traum zu Grunde lag. Ob das Zufall war, oder Küstner, der es überhaupt mit der Ehrlichkeit nicht sehr genau nahm, sich nach vagen Erinnerungen ein solches Stück von einem andern Dichter bestellt hatte, weiß ich nicht. Es machte wenig Eindruck, nahm mir aber doch die Lust, an dem meinigen weiter zu arbeiten, da die Neuheit der Sache einmal verloren war.

So viele mir ungewohnte Aufregungen, zugleich die sich immer mehr aufdringende Überzeugung, daß meine rein künstlerischen Ansichten mit einer in Deutschland sich mehr und mehr Platz machenden Ideologie* in geradem Widerspruch ständen, so daß auf eine ungetrübte Wirksamkeit nicht zu rechnen sei, griffen meine von Natur schwache Gesundheit bedeutend an. Unsere verbesserten Umstände machten einen von den Ärzten angeratenen Landaufenthalt nunmehr möglich. Wir wählten Baden bei Wien, um so mehr, als meiner Mutter der Gebrauch der dortigen Bäder verordnet worden war. Hier sollte ich, wieder durch den Zufall, den Stoff zu meiner dritten dramatischen Arbeit finden. Wir

Digitized by Google

waren in Baden angekommen, indes unser Gepäck noch zurück war. Das mir bestimmte Zimmer war von dem Sohne der Hauswirtin, einem Studenten, bewohnt worden. Da meine Bücher noch nicht angekommen waren, ergriff ich einen von ihm zurückgelassenen Schweinslederband. Es war Hederichs mythologisches Lexikon. Darin herumblätternd, fiel ich auf den Artikel Medea. Nun wußte ich, wie natürlich, die Geschichte dieser berüchtigten Zauberin sehr wohl, hatte aber die einzelnen Ereignisse in solcher Nähe auf einmal nie vor mir gehabt. Mit derselben Plötzlichkeit, wie bei meinem frühern Stoffen, gliederte sich mir auch dieser ungeheure, eigentlich größte, den je ein Dichter behandelt. Das goldene Vlies war mir als ein sinnliches Zeichen des ungerechten Gutes, als eine Art Nibelungenhort, obgleich an einen Nibelungenhort damals niemand dachte, höchst willkommen. Mit Rücksicht auf dieses Symbol, und da mich vor allem der Charakter der Medea und die Art und Weise interessierte, wie sie zu der für eine neuere Anschauungsweise abscheulichen Katastrophe geführt wird, mußten die Ereignisse in drei Abteilungen auseinander fallen. Also eine Trilogie, obwohl mir die Vorspiele und Nachspiele von jeher zuwider waren. Demungeachtet fühlte ich mich zur Ausführung unwiderstehlich hingezogen, und ich gab nach. Ich hatte darin doppelt unrecht. Einmal ist die Trilogie oder überhaupt die Behandlung eines dramatischen Stoffes in mehreren Teilen für sich eine schlechte Form. Das Drama ist eine Gegenwart, es muß alles, was zur Handlung gehört, in sich enthalten. Die Beziehung eines Teiles auf den andern gibt dem Ganzen etwas Episches, wodurch es vielleicht an Großartigkeit gewinnt, aber an Wirklichkeit und Prägnanz* verliert. Die Trilogie des Äschylus* ist eine Aneinanderreihung dramatisch unabhängiger Stücke. In den Choephoren treten ganz neue Personen auf und es entlehnt aus dem Agamemnon nichts, als den ohnehin jedermann bekannten Gattenmord, wie denn auch Sophokles* und Euripides* beide Elektren ohne Vorstücke geschrieben haben. Die Eumeniden sind ein athenisch-patrio-

Digitized by Google

tisches Stück, eine Verherrlichung des Areopags und der Nationalgottheit Athene, so daß das Schicksal Orests gleichsam in den Hintergrund tritt. Der durchgehende Faden verknüpft, ohne zu bedingen. Anders ist es im Wallenstein. Das Lager ist völlig überflüssig und die Piccolomini sind nur etwas, weil Wallensteins Tod darauf folgt. Diese Form ist die fehlerhafte, unbeschadet der Vortrefflichkeit unsers deutschen Meisterwerkes. Außer diesen formellen Bedenken hätte mich auch die Rücksicht auf die Natur meiner poetischen Begabung zurückhalten sollen. In mir leben nämlich zwei völlig abgesonderte Wesen. Ein Dichter von der übergreifendsten, ja sich überstürzenden Phantasie und ein Verstandesmensch der kältesten und zähesten Art. Nun war nicht zu hoffen, daß, meine schwankende Gesundheit in Anschlag gebracht, ich mich durch einen so langen Zeitverlauf, als diese Ausarbeitung voraussetzte, immer auf dem Standpunkte der Anschauung werde erhalten können, und sobald ich zur Reflexion Zuflucht nehmen mußte, war alles verloren. Dabei waren noch gar nicht hemmende und unglückliche Ereignisse in Anschlag gebracht, die in der Folge wirklich eintraten. Ich gab also nach, und wenn ich nicht gleich zur Arbeit schritt, war es nur der Zustand meiner Gesundheit, der sich von Tag zu Tag verschlimmerte. Magen und Eingeweide versagten ihren Dienst, ein heißer Kopf und kalte Füße deuteten auf Krämpfe und eine Verstimmung der Nerven, gegen die der Arzt keinen Rat mehr wußte. Da besuchte mich eines Tages der damalige Prälat von Lilienfeld,* spätere Erzbischof von Erlau*, Ladislaus Pyrker. Als er meinen Zustand sah, forderte er mich auf, mit ihm nach Gastein zu gehen, wohin er eben ins Bad abreisen wollte. Ich zog den Arzt zu Rate, er billigte das Unternehmen und zwei Stunden darauf saß ich mit Pyrker im Wagen und wir zogen nach Gastein. Dieses Bad hat mir damals wahrscheinlich das Leben gerettet. Ich kam gestärkt und wieder arbeitsfähig zurück.

Es ging nun an die Ausführung des goldenen Vließes. Nie habe ich an etwas mit so viel Lust gearbeitet. Vielleicht

Digitized by Google

war es gerade die Ausdehnung und Schwierigkeit der Aufgabe, die mich anzog. Die ersten beiden Abteilungen sollten so barbarisch und romantisch gehalten werden als möglich, gerade um den Unterschied zwischen Kolchis und Griechenland herauszuheben, auf den alles ankam. Ich erhielt mich glücklich auf der Höhe, die ich mir vorgesetzt, und war über die Hälfte der zweiten Abteilung gelangt, so daß ich hoffen konnte, diese baldigst zu vollenden. Aber oben war es anders beschlossen. Während ich mich in Gastein befand, hatte meine Mutter immerfort gekränkelt. Trotz des Beistandes eines sehr geschickten Arztes verschlimmerte sich ihre Krankheit von Tag zu Tag, sie konnte endlich das Bette nicht mehr verlassen, ja es stellte sich periodenweise eine eigentliche Geistesverwirrung ein. In diesem Zustande begehrte sie, da die österliche Zeit heranrückte, aufzustehen und zur Kommunion zu gehen, obschon sie sonst gerade nicht sehr religiös gestimmt war. Auf mein Befragen erklärte der Arzt, daß von einem Selbstbesuch der Kirche für sie durchaus nicht die Rede sein könne, ja selbst die Kommunion im Hause schien ihm, wegen der damit verbundenen Aufregung, bedenklich, um so mehr, als an eine nahe bevorstehende Todesgefahr gar nicht zu denken sei. Sie könnte, meinte er, sich und andern zur Qual in ihrem gegenwärtigen Zustande noch mehrere Jahre leben. Um sie zu beruhigen, versprach ich ihr, nächsten Tages den Priester mit dem Allerheiligsten holen zu lassen, indem ich hoffte, daß bis dahin sich ihre Besinnung wieder hergestellt haben werde. Und so legte ich mich zu Bette. Nach Mitternacht gegen Morgen wurde ich durch ein Klopfen an meine Türe aufgeweckt. Es war die Magd, die neben der Köchin eigens zur Pflege der Kranken aufgenommen worden war. Sie bat mich um Gottes willen, hinüber zu kommen, da die gnädige Frau durchaus nicht ins Bette zurückgehen wolle. Ich eilte ins Zimmer meiner Mutter und fand diese, halb angekleidet, an der Wand zu Häupten ihres Bettes stehend. Ich beschwor sie, sich keiner Verkältung auszusetzen und sich wieder niederzulegen, erhielt aber keine Antwort. Ich faßte sie an, um

Digitized by Google

allenfalls ihrer Schwäche nachzuhelfen, da, bei dem Scheine des von der Magd gehaltenen Lichtes, sehe ich ihre Züge starr und leblos. Ich hielt meine Mutter tot in meinen Armen. Wahrscheinlich war ihr während der Nacht der Gedanke wiedergekommen, in die Kirche zur Kommunion zu gehen. Während sie sich ankleiden wollte, traf sie ein Schlagfluß, wobei ihr Rücken gegen die Mauer lehnte, während ihre Knie sich gegen den vor ihr stehenden Nachttisch stemmten, so daß sie aufrecht im Tode dastand. Das Entsetzen dieses Momentes läßt sich begreifen. Da aber vielleicht noch Hilfe möglich sein konnte, befahl ich den Mägden, die Frau ins Bette zu bringen, und eilte augenblicklich fort nach dem Arzte, der mir auch ebenso schnell folgte. Als wir kamen, hatten sich die dummen Weibsbilder nicht getraut, die Tote anzufassen, und sie stand noch immer neben ihrem Bette. Wir brachten sie in dieses, wobei aber sogleich der Arzt erklärte, daß hier von einer Hilfe keine Rede mehr sei. Was ich empfand, könnte nur derjenige beurteilen, der das, ich möchte sagen, Idyllische unseres Zusammenlebens gesehen hätte. Seit ich nach dem Versiegen ihrer eigenen Hilfsquellen allein die Bedürfnisse des Hauses bestritt, vereinigte sich für sie in mir der Sohn und der Gatte. Sie hatte keinen Willen als den meinigen, mir fiel aber auch nicht ein, einen Willen zu haben, der nicht der ihrige gewesen wäre. Alles Äußere überließ ich ihr blindlings, wogegen sie sich aber auch alles Einmengens in meine Gedanken, Empfindungen, Arbeiten und Überzeugungen gleicherweise enthielt. Sie hatte, nach der Art der weiblichen Zeitgenossen ihrer Jugend, wenig sogenannte Bildung, von Lernen besonders war damals bei dem weiblichen Geschlechte wenig die Rede, aber nach dem Künstlerischen ihrer musikalischen Natur fehlte es ihr nicht an Sinn für jedes, und sie konnte in alles eingehen, wenn sie's auch nicht verstand. Aus unserm Zusammenleben konnte ich abnehmen, daß ein eheliches Verhältnis meinem Wesen gar nicht entgegengesetzt war, obwohl ein solches Verhältnis sich nicht gefunden hat. Es liegt etwas Rekonziliantes und

Digitized by Google

Nachgiebiges in mir, das sich nur gar zu gern selbst der Leitung anderer überläßt, aber immerwährende Störungen oder Eingriffe in mein Inneres dulde ich nicht, kann ich nicht ertragen, wenn ich auch wollte. Ich hätte müssen allein sein können in einer Ehe, indem ich vergessen hätte, daß meine Frau ein anderes sei, meinen Anteil an dem wechselseitigen Aufgeben des Störenden hätte ich herzlich gern beigetragen. Aber eigentlich zu zweien zu sein, verbot mir das Einsame meines Wesens. Einmal schien ein solches Verhältnis sich gestalten zu wollen, es ward aber gestört, weiß Gott, ohne meine Schuld.

Die, wenigstens für mich, gräßlichen Umstände bei dem Tode meiner Mutter griffen meine Gesundheit aufs feindseligste an. Die Ärzte rieten zu einer augenblicklichen Entfernung von Wien. Die frühe Jahreszeit, es war im Monat März, erlaubte einen Landaufenthalt nicht; also eine Reise; aber wohin? Italien stand mir zwar von jeher lockend da, aber die Reise eines Beamten ins Ausland brauchte damals so viele Vorbereitungen. Es mußte ein Vortrag an den Kaiser oder dessen Stellvertreter erstattet werden und erst nach erlangter höchster Genehmigung wurde der erforderliche Paß ausgefertigt. Auch waren die Reisegelegenheiten damals nicht so organisiert wie gegenwärtig. Extrapost zu nehmen, erlaubten meine Geldmittel nicht, selbst Eilwägen gab es nicht, alle übrigen Transportmittel waren eher gesundheitzerstörend als -heilend. Da erscheint mein Vetter und Freund Baumgarten und sagt mir: ein Graf Deym wolle mit eigenem Wagen und Extrapost nach Italien reisen und suche einen Gefährten auf halbe Kosten.

Es war nämlich in demselben Jahre (1819) der Kaiser von Österreich mit Frau und einem beträchtlichen Gefolge nach Rom und Neapel gereist, auch schon an ersterem Orte angelangt. Graf Deym war kaiserlicher Kämmerer und hielt für seine Pflicht, seinem Herrn in der Fremde aufzuwarten, wohl auch seine Dienste anzubieten. Man beschrieb mir den Mann als wunderlich, aber gutmütig; so war er auch. Die

Digitized by Google

fehlende kaiserliche Genehmigung zu meiner Reise erbot sich der Finanzminister Graf Stadion dadurch zu ersetzen, daß er mir auf eigene Verantwortung die Erlaubnis erteilte; mit dieser sollte ich einen Passierschein der Wiener Polizei erheben, der förmliche Paß würde mir später nachgesendet werden. Der Wiener Polizeidirektor gab mir, auf Grundlage der Erlaubnis des Grafen Stadion, einen Passierschein für das Inland und einen versiegelten Brief, infolgedessen man mir in jeder Provinzialhauptstadt einen Reisepaß ins Ausland ausfertigen würde. Mein Entschluß war gefaßt, ich begab mich mit Graf Deym auf den Weg. In Graz übergab ich meinen versiegelten Brief der dortigen Polizeidirektion, man erbrach ihn, las ihn und gab mir ihn neu versiegelt wieder, indem man mir sagte, in Laibach würde ich sicher einen Reisepaß bekommen. In Laibach dasselbe Manöver. In Triest begnügte man sich nicht einmal damit, sondern die Polizei war sogar so gefällig, uns zur Mietung eines Handelstrabacolo* zur Reise nach Venedig behilflich zu sein, dessen Gouverneur, wie man sagte, die Macht hätte, mir einen Paß fürs Ausland auszufertigen. Ich war also noch immer in Gefahr, an der Grenze wieder umkehren zu müssen.

Befanden sich die Kommunikationsmittel zu Lande für einen Reisenden, der Eile hatte, damals in einem übeln Zustande, so war es mit den Gelegenheiten zur See noch schlimmer. Man hatte gerade in jenem Jahre ein Dampfboot in Triest eingerichtet, das aber nur ein- oder zweimal die Woche nach Venedig abging und gerade am Tage unserer Ankunft dahin abgegangen war. Wir mußten uns daher in das kleine Handelstrabacolo einpferchen lassen, das von Käse und Tran stank, um schon am Lande Übelkeiten zu erregen. Ein Beamter der Polizei begleitete uns auf das Fahrzeug, ich weiß nicht, ob aus Gefälligkeit oder zur Überwachung. Ich möchte wohl wissen, was in dem versiegelten Briefe des Wiener Polizeidirektors gestanden hat.

Digitized by Google

Unsere Überfahrt war, teils durch die Unbequemlichkeit unserer Barke, teils durch abwechselnde Windstillen und widrige Winde, beinahe unleidlich. Wir brauchten von Triest nach Venedig, ein Zwischenraum, den man mit dem Dampfboote in wenigen Stunden zurücklegt, zwei volle Tage. Zugleich quälten mich die Anfänge der Seekrankheit, ein Leiden, das mir immer um so unerträglicher war, da meiner Körperbeschaffenheit die natürliche Erleichterung als Heilmittel versagt ist.

Ich kam halb krank in Venedig an, was mich aber nicht hinderte, die wundervolle Stadt, diese versteinerte Geschichte, mit all ihrem Zauber in mich aufzunehmen. Auch für den Rest meiner Reise sollte hier gesorgt werden, da der Gouverneur von Venedig, Graf Goëß, ein liebenswürdiger, menschenfreundlicher Mann, sich bereit erklärte, mir meinen Paß auszufertigen, was auch geschah.

Desselben Abends reisten wir weiter. Noch erinnere ich mich des zauberischen Eindrucks, als bei Rovigo* die Sonne aufging und, indes wir uns auf dem Wege durch Kärnten und Krain mit Schnee und Eis herumgeschlagen, in Venedig aber nichts als zeitlose Steine und Mauern gesehen hatten, mit einem Male der Frühling mit Blättern und Blüten vor uns stand. Dieser Frühling hinderte aber nicht, daß, als wir Nachts die Apenninen passierten, wir eine Kälte ausstanden, wie ich sie im Leben nie mehr empfunden habe. Ja, diese Kälte verschaffte mir den ersten und einzigen Rausch meines Lebens. Wir reisten Tag und Nacht, trotz der Warnungen vor Räubern, ja selbst der Widersetzlichkeit der Postillone. In Radicofani* aber war es durchaus nicht möglich, weiter zu kommen, und wir beschlossen, zu übernachten. Auf die Frage des Wirtes, welchen Wein wir trinken wollten, überließen wir ihm die Wahl, und er brachte uns zwei Sorten: Montefiascone und Lacrimä Christi, in den bekannten welschen großen Korbflaschen, wo man denn nach Maßgabe des entstandenen leeren Raumes bei der Zeche bezahlt. Wir versuchten die beiden Gattungen, fanden sie beide vortrefflich

Digitized by Google

und tranken am Kaminfeuer bis in die Nacht, ohne daß ich auch nur die geringste Anmahnung einer Befangenheit des Kopfes verspürt hätte. Als ich aber, dem Cameriere* nach meinem Schlafzimmer folgend, den kalten Gang betrat, verlor ich augenblicklich die Besinnung, ging aber nichtsdestoweniger mechanisch hinter ihm her, ohne daß er, wie es scheint, nur das Geringste von meinem Zustande bemerkte. Des andern Morgens fand ich mich unausgekleidet auf meinem Bette, das Licht im Leuchter bis zu Ende herabgebrannt, übrigens aber ohne Kopfweh und vollkommen reiserüstig. Wir kamen denn auch am Donnerstag vor Ostern in Rom an, so daß die Feierlichkeiten des Mittwochs bereits versäumt waren. Diese Feierlichkeiten sind jedermann aus tausend Beschreibungen bekannt. Das wunderbare Miserere von Allegri,* durch die herrlichsten Stimmen ausgeführt, wobei man mit theatralischer Kunst den Zeitpunkt abwartet, wo die sixtinische Kapelle mit Michel Angelos* Meisterwerken sich schon in Dunkelheit zu hüllen anfängt und nun aus dem allein erleuchteten Chor die Töne wie aus dem Himmel herabsteigen, die Fußwaschung, die Pontifikalmesse* mit dem Segen des Papstes, dazu der Drang, in den freien Zwischenzeiten die Gemälde und Antiken bis zu näherer Betrachtung wenigstens zu durchkosten, das alles, verbunden mit den Beschwerden der übereilten Reise und den vorhergegangenen erschütternden Ereignissen, machten auf mich einen Eindruck, der allenfalls einen Schlagfluß begreiflich gemacht hätte. In den Antikensälen des Vatikans befiel mich eine Übelkeit, so daß ich den Antrag eines Beamten der Wiener Staatskanzlei annehmen mußte, mich in seiner (natürlich päpstlichen) Equipage nach Hause zu bringen. Demungeachtet konnte ich meinem Eifer keine Grenzen setzen. Von Morgens bis Abends in den Galerien oder auf antiquarischen Exkursionen, und zwar letztere zu Fuße, da meine angeborne Abneigung zu fahren noch dadurch unterstützt wurde, daß sämtliche Fahrgelegenheiten von den durch die Anwesenheit des östreichischen Hofes in Unzahl herbei-

Digitized by Google

gezogenen Fremden in Beschlag gelegt waren. So ging ich denn unermüdet in der schon heiß gewordenen Jahreszeit und immer allein, da ich mit meinem Reisegefährten schon halb zerfallen war. Er beanspruchte eine Gemeinschaftlichkeit der Exkursionen, wobei er aber landwirtschaftliche und gewerbliche Zwecke im Auge hatte, was sich mit meinem künstlerischen Heißhunger nicht vereinbaren ließ. Den deutschen Künstlern mich zu nähern, hielt mich aber der Widerwille vor einer damals unter ihnen herrschenden affektierten Richtung ab, zufolge welcher sie in mittelalterlicher Tracht herumgingen und auch in ihren Werken einer abgeschmackten Nürnbergerei nachhingen, obwohl, wie sich in der Folge zeigte, nicht alle, und unter den Bessern mit spätern lobenswerten Bekehrungen. Den Ausschlag gab eine Wanderung zum Grabmale der Cecilia Metella* in der größten Tageshitze. Ich bekam den Durchfall. Indem ich ihn mit aus Deutschland gewohnten Mitteln bekämpfen wollte und eine Flasche Bordeaux trank, vermehrte ich das Übel. Ich wohnte in der strada fratina bei einem der größten Schurken von Rom, einem Advokaten, der einmal sogar den Wagen meines sorglosen Reisegefährten verkaufen wollte, ja ihn schon wirklich verkauft hatte, so daß nur, weil er auch den Käufer, einen Engländer, betrügen wollte und vor Übergabe des Wagens den abgemachten Preis steigerte, der Betrug an den Tag kam und ich durch die Drohung, die Sache vor den Fürsten Metternich zu bringen, den Kauf rückgängig machte. Ganz das Gegenteil des Hausherrn waren seine Frau und seine Tochter Dudurina (ein Name, den ich fruchtlos versucht habe, auf eine Kalenderheilige zurückzubringen). Sie saßen ganze Tage lang bei mir und unterhielten mich mit Gesprächen, wobei denn freilich ein Hauptthema war, wie viele Deutsche in Rom schon am Durchfall und am römischen Fieber gestorben seien. Das Fieber ließ auch bei mir nicht auf sich warten. Da drangen sie mir endlich ihren Hausarzt auf, einen Don Bucciolotto, eine Karikatur, wie sie bei Goldoni* vorkommen in Perücke, Staatskleid und

Digitized by Google

ellenlangen Manschetten, offenbar denselben, dessen sich, wie ich später gefunden habe, auch Kotzebue* bei seinem Aufenthalte in Rom bedient hat. Er verschrieb mir eine Mixtur in einer ziemlich bedeutenden Flasche. Als ich ihn fragte, wie viel Löffel voll ich davon auf einmal nehmen sollte, antwortete er mit Gebärde: il tutto.* Ich nahm also diesen Trank im eigentlichsten Verstande, das Übel wurde aber nicht besser, so daß mir die Idee, nicht mehr aus Rom herauszukommen, schon ziemlich geläufig wurde. Da fiel mir ein, daß sowohl der anwesende Kaiser von Österreich als Fürst Metternich gewiß deutsche Ärzte bei sich hätten, die meine nordische Natur besser verstehen möchten, als mein marktschreierischer Dulcamara.* Vom Kaiser wußte ich, daß ihn sein Leibarzt, Staatsrat Stifft, begleitete, der aber, unbeschadet seiner übrigen Eigenschaften, als praktischer Arzt eines sehr geringen Vertrauens genoß. Es kam also darauf an, den ärztlichen Begleiter des Fürsten Metternich herauszubringen. Zufällig hatte ich erfahren, daß Friedrich Schlegel,* den der Fürst in der getäuschten Hoffnung mitgenommen hatte, daß er etwas Literarisches über die Reise veröffentlichen werde, in meiner Nähe wohne. Ich hatte den Mann in Wien nie kennen gelernt, ja seiner Bekanntschaft ausgewichen, da mir seine Art und Weise widerlich war. Nun machte ich aus der Not eine Tugend und besuchte ihn, was er sehr gut für einen seiner Zelebrität dargebrachten Zoll aufnehmen konnte. Es war gegen Abend und ich fand ihn und seine Frau in Gesellschaft eines welschen Geistlichen, der ihnen aus einem Gebet- oder sonstigen Erbauungsbuche vorlas, wobei die Frau mit gefalteten Händen zuhörte, der Gatte aber mit gottseligen Augen der Lesung folgte, indes er aus einer vor ihm stehenden Schüssel mit Schinken und einer großen Korbflasche Wein seinen animalischen Teil „erfrischte". Den Geistlichen vertrieb bald meine weltliche Nähe. In dem darauffolgenden Gespräche ward es mir leicht herauszubringen, daß Fürst Metternich den berühmten Augenarzt und auch in den übrigen Zweigen der Medizin

Digitized by Google

mit Recht hochgeschätzten Dr. Friedrich Jäger in seinem Gefolge habe. Ich begab mich des andern Tages zu ihm. Er empfing mich mit gewohnter Liebenswürdigkeit und mit einer einzigen Arznei milderte und hob er bei kurzem Gebrauche das Übel, an dem die Kunst seines römischen Kollegen gescheitert hatte. Ich war in der Besserung begriffen, als mich ein Bedienter des Grafen Wurmbrand, Oberstthofmeisters der Kaiserin, aufsuchte und aufforderte, mich zu seinem Herrn zu verfügen. Ich ging hin, fand den gutmütigsten und herzlichsten Mann in dem Grafen und es zeigte sich bald die Ursache meiner Berufung. Mein Vetter, Ferdinand Paumgarten, der in Wien zurückgeblieben war und nebst seiner Stelle im Kabinette des Kaisers auch die Dienste eines Sekretärs der Kaiserin besorgte, hatte in der Zwischenzeit meinen von den heimischen Behörden ausgefertigten Reisepaß behoben und, da er meine Wohnung in Rom nicht wußte, das Dokument an seinen Vorgesetzten, den Oberstthofmeister der Kaiserin, gesendet mit der Bitte, mich in Rom aufsuchen und mir den Paß zustellen zu lassen. Das geschah nun, und wir sprachen über dies und jenes. Der Graf bemerkte mein übles Aussehen, erfuhr die Ursache und meinte, ich sollte mich so bald als möglich von Rom entfernen, besonders da die aria cattiva* sich bereits fühlbar mache. Ich war derselben Meinung, mußte aber notgedrungen ausharren, da bei der nächst bevorstehenden Abreise des östreichischen Hofes nach Neapel alle Postpferde für ihn in Bereitschaft gehalten wurden, sämtliche Vetturinis* aber bereits abgezogen waren, da die Fremden, welche die Anwesenheit des Hofes nach Rom gezogen hatte, die Empfangsfeierlichkeiten in Neapel nicht versäumen wollten. Als ich ihm das erklärte, versetzte der Graf: „Ich mache Ihnen einen Vorschlag. Ich fahre in einer vierspännigen Kalesche allein im Gefolge des Kaisers und langweile mich. Wollen Sie einen Platz an meiner Seite bis Neapel annehmen, so machen Sie mir eine Freude. Die Verantwortung gegenüber des Hofes nehme ich auf mich." Der Antrag war

Digitized by Google

lockend, der Graf gefiel mir sehr wohl und ich willigte mit Dank ein. Und so fuhr ich am zweiten Tage in einer prächtigen Equipage von Rom ab und langte unter Glockengeläute und Kanonendonner in Neapel an. Hier angekommen, begleitete ich den Grafen in seine Wohnung im Albergo* reale, wo eine Reihe von Prachtzimmern auf Kosten des Hofes von Neapel für ihn in Bereitschaft standen. Als ich Abschied nehmen wollte, fragte er mich: „Was werden Sie nun anfangen?" „Wohnung suchen," war meine natürliche Antwort. „Jetzt, bei einbrechender Nacht?" versetzte er. „Glauben Sie nicht, daß die Fremden, die Ihnen in Rom die Pferde weggenommen haben, es in Neapel mit den Wohnungen nicht ebenso gemacht haben werden? Bleiben Sie über Nacht bei mir, morgen haben Sie den ganzen Tag, um nach Bequemlichkeit Quartier zu suchen." Dagegen ließ sich nun wieder nichts einwenden und ich blieb. Des andern Tages frühstückten wir zusammen, und da kam denn ein neuer Vorschlag. „Sie sehen", sagte er, „die Reihe von Zimmern, die man mir bereitet hat und ich nicht einmal benützen kann, da mich mein Dienst den ganzen Tag bei Hofe festhält; bewohnen Sie eines davon, und wenn Sie glauben, daß darin eine Gefälligkeit von meiner Seite liegt, so erweisen Sie mir eine zweite und helfen Sie mir die Rechnungen der Kaiserin in Ordnung zu halten." Diese Rechnungen waren das Einfachste von der Welt und bestanden nur darin, die Almosen und Trinkgelder, die der Graf für die Kaiserin bestritt, am Ende der Woche in eine Summe zu bringen, ein Geschäft, das kaum mehr als zehn Minuten in Anspruch nahm, demungeachtet aber den Grafen, der ein schlechter Rechenmeister war, nicht wenig beirrte. Ich bin weit entfernt, zu glauben, daß der vortreffliche Mann bei seiner Güte für mich ursprünglich eine Nebenabsicht hatte; später mochte aber eine solche Rücksicht doch mitgewirkt haben. Ein anderer an meiner Stelle oder vielmehr ich in der meinigen, wenn ich mir die Sache genauer überlegt hätte, würde nicht eingewilligt haben, aber mein natürlicher Wider-

Digitized by Google

wille gegen alle häuslichen Weitläuftigkeiten und dazu die Erfahrung von dem Schmutz der italienischen Wohnungen und der Spitzbüberei der Hauswirte, verleiteten mich zur Annahme, und doch lag darin, wie sich später zeigen wird, die Quelle von allen Mißgeschicken, die mich seitdem so reichlich betroffen haben.

Wir wirtschafteten übrigens sehr gut zusammen, frühstückten gemeinschaftlich und sahen uns den übrigen Teil des Tages nicht mehr, so daß mich nichts an meinen Exkursionen hinderte, die ich teils allein in Neapel und den Galerien, teils in der Umgegend gemeinschaftlich mit einigen Landsleuten machte, die ich schon in Rom getroffen und mit denen ich eine Weiterreise nach Sizilien verabredet hatte. Letztere Reise wurde übrigens dadurch vereitelt, daß, wie in Rom die Malaria,* so in Neapel die Hitze und der Scirocco* mir gewaltig zusetzten. Ein dänischer Arzt, den ich zu Rate zog (die italienischen waren mir verleidet worden), erklärte bei der vorgerückten Jahreszeit die Beschwerlichkeit einer Reise in Sizilien als geradezu verderblich für mich. Ich begleitete daher meine Landsleute mit schwerem Herzen bis zum Schiff und blieb selbst in Neapel zurück.

Ich habe vorher gesagt, daß Graf Wurmbrand keine Nebenabsicht in Bezug auf mich gehabt habe, muß aber dem zum Teil widersprechen, nur war es eine äußerst wohlwollende, nach seiner Meinung auf meinen Nutzen gerichtete Nebenabsicht. Er zeigte nämlich ein immerwährendes Bestreben, mich in die Nähe seiner Gebieterin, der Kaiserin von Österreich, zu bringen. Er sagte mir wiederholt und oft: die Kaiserin wird morgen da- oder dorthin kommen, gehen Sie eben dahin, ich weiß, daß es ihr angenehm sein wird, mit Ihnen zusammenzukommen. Nun lag es aber gar nicht in meinen Wünschen, in irgend ein Verhältnis zum Hofe zu kommen. Die Kaiserin, eine der vortrefflichsten und gebildetsten Frauen, war zugleich wegen der Strenge ihrer religiösen Überzeugungen bekannt, indes meine eigene Religiosität sich nicht sehr in den kirchlichen Formen bewegte.

Digitized by Google

Jede Annäherung oder irgend ausgesprochene Gunst hätte mir bei meinen künftigen Arbeiten die Rücksicht aufgedrungen, ob ich damit nicht gegen die Ansichten hoher Gönner verstieße. Zugleich hatte sich im Gefolge des Kaisers die Meinung verbreitet, ich würde Sekretär der Kaiserin werden, ja ich sei es vielleicht schon gar. Nun versah aber dieses Sekretariat mit Vermehrung seines Einkommens mein nächster Verwandter und damaliger bester Freund. Ich hätte daher vor allem diesen ausstechen müssen, was mir natürlich so fern als möglich lag. Auf alle Aufforderungen des Grafen Wurmbrand wiederholte ich daher immer: wenn die Kaiserin mich eines Gespräches würdigen will, braucht sie mir nur Tag und Stunde zu bestimmen, mich aber aufzudringen oder durch eine Hintertüre einer solchen Ehre teilhaftig zu werden, widerspricht meinen Grundsätzen. So habe ich die hohe Frau, als deren einstiger Sekretär ich in den Konversationslexikons erschien, während der ganzen Reise nicht ein einziges Mal auch nur gesehen. Begegnet einmal, aber auch da nicht gesehen. Ich machte nämlich mit meinen Landsleuten und projektierten sizilianischen Reisegefährten eine Exkursion nach dem Vesuv, der dem österreichischen Hofe die Ehre antat, einen seiner beträchtlicheren Ausbrüche zum besten zu geben. Nach einem lustigen und luxuriösen Mittagmahle in Portici, es gehörte nämlich zur Gesellschaft ein junger Fürst Esterhazy und ein Graf Karoly mit ihren Begleitern nebst dem damaligen Hauptmann, jetzigen Feldzeugmeister Wocher, durch welch letzteren ich mit den übrigen zusammenhing; also nach Tische, mehr als heiter gestimmt, machten wir uns zu Esel auf den Weg, um bei einbrechender Nacht die Spitze zu erreichen. Mein Saumtier war das trägste von allen und nur schwer gelang es mir, es durch Stockschläge in Trott zu bringen, wo es denn nun aber auch allen andern vorauslief. In der Nähe der Einsiedlerwohnung kommt uns eine Kavalkade von einigen verschleierten Damen mit Begleitung entgegen. Aus der Livree der Bedienten merkte ich, daß es die Kaiserin von Österreich sei. Ich suchte

Digitized by Google

nun vor allem meinen dahinstürmenden Esel zum Stehen oder wenigstens aus der Mitte des Weges zu bringen, welches letztere mir aber nur so gelang, daß er sich neben den Weg mit dem Kopf nach außen stellte, so daß die hohe Frau an unsern beiderseitigen Rücken vorüber reiten mußte und ich nur den Hut abziehen, sie aber nicht sehen konnte.

Auch Fürst Metternich erwies mir die Ehre, mich zu Tische zu laden. Ich erwähne dies nur um eines dabei vorkommenden merkwürdigen Umstandes willen. Der Fürst war liebenswürdig wie immer, nach Tische beim Kaffee aber rezitierte er mit Begeisterung aus dem Gedächtnisse den damals eben erschienenen und mir noch unbekannten vierten Gesang von Lord Byrons Childe Harold in englischer Sprache von Anfang bis zu Ende, wobei ihm nur seine anwesende Tochter, die seitdem verstorbene Gräfin Joseph Esterhazy, eben auch aus dem Gedächtnisse, bei einzelnen Anständen soufflierte. Es war außer der Gräfin Esterhazy nur ihr nunmehr auch verstorbener Gemahl und Doktor Friedrich Jäger zugegen, welch letzterer die Wahrheit meiner Angabe bezeugen kann.

Nach Vereitelung meiner Projekte nach Sizilien schickte ich mich zur Abreise von Neapel an, da, als ich eines Abends in unsere Wohnung im Albergo reale zurückkehre, finde ich den Platz vor dem Hause mit Menschen bedeckt. Ich frage und erfahre, daß der Oberstthofmeister der Kaiserin von Östreich, der seinen Hof auf das englische Admiralschiff im Hafen begleitet hatte, indem er einen durch die Schiffsluken reichenden lackierten Luftschlauch für einen Mastbaum nahm, bei zu starker Annäherung in den untersten Schiffsraum hinabgestürzt und nur durch die Reibung der Wände des Schlauches vor völliger Zerschmetterung bewahrt worden sei. Schwer beschädigt habe man ihn eben in seine Wohnung gebracht. Ich eile hinauf, finde den Grafen unter den Händen der italienischen Wundärzte, wo er mir denn, traurig, aber nicht kleinmütig, die Hand reicht, und, als ehemaliger Militär, von der Sache als einer wenig be-

Digitized by Google

deutenden spricht. Die königlichen Wundärzte waren derselben Meinung. Es sei kein Knochenbruch vorhanden und in acht bis zehn Tagen werde der Patient das Bette verlassen können. Des andern Morgens rückt der Graf mit einem Anliegen hervor. Der Hof werde in einigen Tagen von Neapel abreisen. Krank, in einem fremden Lande mit zwei Bedienten, von denen keiner ein Wort italienisch verstehe, zurückzubleiben, sei ihm unerträglich; ob ich mich entschließen könne, meine eigene Abreise aufzuschieben und die kurze Zeit bei ihm auszuhalten, bis er wieder transportabel sei; er würde mich dann zurückbringen, bis wo er wieder mit dem Hofe zusammentreffe, wo ich dann Herr meiner weiteren Bestimmungen sei. Ich hatte den Mann lieb gewonnen, war durch sein Wohlwollen zu Dank verpflichtet, es handelte sich nur um acht oder zehn Tage; ich willigte daher ein, obgleich unter einer Bedingung. Mein Urlaub als Beamter der Finanzhofstelle ging zu Ende. Eine Verlängerung ansuchen wollte ich nicht, da ich schon dem Dienstrange nach der nächste zu einer bald bevorstehenden Beförderung war. Ich erklärte daher, daß, wenn Se. Majestät der Kaiser mich zu bleiben autorisiere und daher selbst meinen Urlaub verlängere, ich allerdings bei ihm aushalten wolle. Ich erhielt demnach eine Zuschrift von dem Oberstkämmerer und Reisemarschall Grafen Wrbna, nach deren Inhalt Se. Majestät meinen Antrag, bei dem kranken Grafen Wurmbrand zurückzubleiben, mit höchster Billigung annahm; wegen Verlängerung meines Urlaubs ergehe unter einem das Nötige an die Finanzhofstelle. Kaum war dies aber geschehen und der Hof abgereist, so änderte sich die Lage der Dinge. Gleich nach dem Unglücksfalle war ein Stabsarzt von Mailand verschrieben worden. Er kam an, verwarf die Behandlungsart der italienischen Ärzte, da ein Knochenbruch wirklich vorhanden sei, worin er, wie der Erfolg zeigte, vollkommen recht hatte. Während die Ärzte stritten und der österreichische Militärchirurg unabänderlich sein System befolgte, verstrich die Zeit, statt einer Woche

Digitized by Google

mußte ich drei oder vier Wochen in Neapel bleiben, da der Graf mich durchaus nicht von sich lassen wollte, während welcher Zeit ich, mit Ausnahme der Wohnung, durchaus auf eigene Kosten lebte. Der Graf meinte nämlich, der Hof werde mir meine Auslagen vergüten; als ich aber in der Folge in Wien davon nur Erwähnung machte, meinte man, ich solle die Quittungen der Gastwirte beibringen, bei denen ich zu Mittag und zu Abend gegessen hatte, so daß ich die Sache mit Ekel fallen ließ. Als Graf Wurmbrand endlich die Rückreise antreten konnte, war, wie früher mein Urlaub, so jetzt mein Reisegeld zu Ende und ich mußte notgedrungen seinen Antrag annehmen, mich bis nach Wien zurückzubringen. Wir kamen nach Rom, wo der Graf im Quirinal* einquartiert wurde und er, um mich bei sich zu behalten, mich, wie ich später erfuhr, allerdings für den Sekretär der Kaiserin ausgab. Ich erhielt demzufolge ein artiges Appartement von mehreren Gemächern, päpstliche Equipage nebst Bedienten und einen Abbate*, der im Kriegsdepartement angestellt war, zur Begleitung. Da ereignete sich denn ein komischer Auftritt. In meine Zimmer angekommen, warf ich die Kleider von mir und wusch Gesicht und Hände aufs nachdrücklichste. Unterdessen war der Staatssekretär, Kardinal Consalvi, angekommen, um den Oberhofmeister der Kaiserin zu komplimentieren; er erfuhr, daß der Sekretär Ihrer Majestät in dessen Begleitung sei, und wollte auch diesem alle Höflichkeit erweisen. Plötzlich öffnen sich die Türen meines Zimmers, päpstliche Bediente reißen die Flügel auf und Kardinal Consalvi tritt ein. Ich streife die aufgestreckten Hemdärmel herab und eile auf meinen Rock zu, den ich neben der Tür auf einen Stuhl niedergelegt hatte. Kardinal Consalvi bemerkt die Bewegung, ergreift meinen Rock und präsentiert ihn mir, eine Ehre, die wohl wenigen Menschen widerfahren ist. Eine zweite Ehre erfuhr mir infolge meiner angemaßten Würde am Peter- und Paulsfeste in der Peterskirche. Dem Grafen war für die Pontifikalmesse ein eigenes Oratorium angewiesen worden.

Digitized by Google

Am Tage selbst fühlte er Schmerzen in seinem kaum geheilten Fuße und er forderte mich daher auf, allein das Oratorium zu benutzen. Der alte Papst Pius VII., der von diesem Ausbleiben des Grafen nichts wußte, nahm mich für ihn, blieb im Vorbeigehen beim Oratorium stehen und erteilte mir einen Spezialsegen in aller Form.

Dafür sollte ich aber auch für einen Mangel an kirchlicher Pietät empfindlich gestraft werden. Bei meinem ersten Aufenhalt in Rom hatte mir der östreichische Gesandte, Fürst Kaunitz, der mich samt seiner Familie aufs liebenswürdigste empfing, angetragen, mich mit mehreren andern Landsleuten dem Papste vorzustellen. Ich war immer ein Feind solcher leerer Schaustellungen, besonders aber, wie ich gestehen muß, schreckte mich die damit verbundene Verbindlichkeit des Handkusses zurück. Ich lehnte daher ab und sollte jetzt bestraft werden. Indem ich zum letztenmal die Peterskirche besehen wollte, begegne ich einem Grafen Schaffgotsche, einem innerlich und äußerlich wohlbeschaffenen, liebenswürdigen schlesischen Edelmann. Als Katholik in einem großenteils protestantischen Lande war er dem Papste vorzugsweise interessant und er hatte daher schon mehrere Male Unterredungen mit ihm gehabt. Jetzt trug er ein großes Paket unter dem Arme. Es waren Rosenkränze, die er gekauft und der Papst ihm zu segnen versprochen hatte. Mir fiel ein, daß ich mehrere meiner weiblichen Bekannten durch solche Rosenkränze sehr erfreuen könnte. Der Laden, wo sie feil standen, war in der Nähe, ich kaufte daher auch eine ziemliche Anzahl und begab mich mit Graf Schaffgotsche in den Vatikan. Er wurde überall eingelassen und wir gelangten in die inneren Gänge, wo wir uns aufstellten und unsere Rosenkränze auf unsere seidenen Schnupftücher am Boden auslegten. Endlich öffnen sich die Türen der päpstlichen Gemächer, Schweizergarden, Monsignori treten heraus, hinter ihnen der Papst, dessen ehrwürdige Gestalt sich in einem weißseidenen Pilgergewande und einem rotseidenen Schifferhute etwas wunderlich ausnahm. Wir

Digitized by Google

knieten nieder, der Papst näherte sich im Vorübergehen dem Grafen Schaffgotsche, machte eine kleine Kopfbewegung, wie zu einem Bekannten, segnete seine Rosenkränze und schleifte dann mit dem Fuße vorwärts, den der junge Mann andächtig küßte. Zu mir gekommen, den er freilich nicht kannte, segnete er dennoch meine Rosenkränze und machte dieselbe Fußbewegung, wo mir denn, auf die Gefahr, von den Schweizern zum Fenster hinausgeworfen zu werden, nichts übrig blieb, als meine Ehrfurcht auf gleiche Art zu beweisen. Und so mußte ich, der ich dem Papste nicht hatte die Hände küssen wollen, nunmehr seinen Fuß küssen. Alles rächt sich in dieser Welt.

In Florenz trafen wir mit dem Hofe unmittelbar vor dessen Abreise zusammen, und so ging es in einem Zuge bis nach Wien, wobei ich jedoch meinem ursprünglichen Reiseplan untreu werden mußte und zweimal über Venedig kam, indes ich die Rückreise über Mailand, Verona und die italienischen Seen durch Tirol richten wollte.

Bei meiner Zurückkunft nach Wien zeigte sich sogleich die erste traurige Wirkung meiner Reiseverwicklungen. Im Gefolge des Hofes hatte sich, wie gesagt, die Meinung verbreitet, ich sei Sekretär der Kaiserin geworden; das schrieben sie denn auch ihren Bekannten nach Wien und es ward dort zum allgemeinen Gerüchte. Ich hatte den Urlaub meiner vorgesetzten Behörde überschritten, die Verlängerung desselben durch Se. Majestät war entweder nicht eingelangt oder diente nur zur Bestätigung jenes Gerüchtes, kurz, eine wirkliche Konzipistenstelle, die in demselben Departement, in dem ich diente, in Erledigung kam, wurde, nicht ohne Mitwirken meines elenden Bureauchefs, verbunden mit der Vorliebe des Kanzleidirektors, einem Jüngerdienenden aus dem Bureau dieses letzteren verliehen. Man tröstete mich mit einem verzeihlichen Mißverständnis, die nächste Stelle jedoch könne mir nicht entgehen. Aber auch diese wurde einem im allgemeinen kürzer, aber speziell länger bei einer Hofbehörde Dienenden erteilt. Die dritte erhielt der gänzlich

Digitized by Google

unfähige Bruder eines allerdings sehr fähigen Hofrates. Ich war empört und beschloß, die Staatsdienste zu verlassen glaubte jedoch meinem Gönner, dem Finanzminister Grafen Stadion, davon die Anzeige machen zu müssen. Dieser erwiderte, wenn ich die Staatsdienste verlassen wolle, so könne ich es ohne seine Einwilligung tun; wenn ich aber diese begehre, so werde er sie mir nie erteilen. Bei den obwaltenden Zensur- und sonstigen Verhältnissen sei es in Östreich für jemanden von meiner Richtung unmöglich, von der Literatur zu leben. Ich solle ausharren, für meine Beförderung werde er sorgen. Da ich mich aber durch die erfahrenen amtlichen Mißhandlungen in jener Gemütsruhe gestört finde, die zur Vollendung eines poetischen Werkes erforderlich sei, so erteile er mir hiemit einen unbeschränkten Urlaub, den ich benützen könne, solange es meine Arbeit nötig mache. Als ich ihn bat, mir diesen Urlaub schriftlich zu erteilen, überkam ihn der Ärger über das Benehmen der ihm untergeordneten Hofkammer gegen seinen Schützling, und er trug mir auf, zum Präsidialsekretär dieser Hofkammer zu gehen und ihm zu sagen, der Finanzminister habe mir Urlaub erteilt; wenn er daran zweifle, möge er kommen und sich anfragen, wo er den mündlichen Bescheid erhalten werde. Ich setzte das getreulich ins Werk, das Präsidium der Hofkammer fragte sich aber nicht an und behandelte mich fortwährend als einen unbefugt Abwesenden. Überhaupt ward ich jetzt das Opfer der Reibung zwischen zwei Behörden. Der Finanzminister Graf Stadion hatte, um sich die lästigen Details vom Halse zu halten, der ihm untergeordneten, mit der Ausführung seiner Maßregeln betrauten Hofkammer völlige Freiheit über ihre inneren Angelegenheiten zugestanden. So oft nun eine Stelle bei dieser Hofkammer in Erledigung kam, erließ Graf Stadion ein Ministerialschreiben, in dem er mich für dieselbe in Erinnerung brachte. Die Hofkammer aber, um ihre Selbständigkeit zu wahren, verlieh jedesmal die Stelle einem andern. Ja, die Hofräte, die mir am meisten wohlwollten,

Digitized by Google

wurden vermöge dieses Gemeingeistes meine heftigsten Gegner. Erst nach ein paar Jahren, als eine Konzipistenstelle im Finanzministerium selbst erledigt wurde, verlieh mir sie Graf Stadion augenblicklich, und zwar die beste und nächste um seine Person, mit der damit verbundenen Gehaltszulage. Es waren aber inzwischen die Hälfte aller kürzer dienenden Beamten meine Vormänner geworden und ich wurde für immer in den mindern Bereichen des Dienstes festgehalten.

Überhaupt ist es merkwürdig, daß meine meisten Mißgeschicke mich gerade durch diejenigen trafen, die sich meiner annahmen und mein Wohl fördern wollten. Da war Graf Herberstein, der mich aus einer meinen Neigungen gemäßen Stellung in der Hofbibliothek wegnahm und in die Finanzverwaltung brachte, bald darauf aber durch seinen Tod mich ohne Anhaltspunkt in einem uferlosen Meere zurückließ. Da war Graf Wurmbrand, der redlich in Italien für mein Bestes sorgen wollte, mich aber dadurch in alle späteren Verwicklungen stürzte. Graf Stadion, der großartigste Mann, dem ich je begegnet bin, zwang mir die Theatergeschäfte auf und brachte mich in die Mitte seines Konfliktes mit der mir unmittelbar vorgesetzten Hofkammer. Ein vierter, viel später endlich, der mir seine Geneigtheit schriftlich und mündlich zu erkennen gegeben hatte, als ich in einer Stellebewerbung mit dem Schützling eines andern, noch viel höheren Staatsmannes in Kompetenz trat, bestätigte, amtlich über mich befragt, meine Brauchbarkeit und Verdienstlichkeit aufs wärmste, fügte aber — um dem Schützling des mächtigen Gönners den Weg frei zu halten — hinzu, daß ich auf meiner dermaligen Stelle als Archivsdirektor der Hofkammer unentbehrlich sei. Ich als Archivsdirektor der Hofkammer unentbehrlich! Für einen dritten mag das einen guten Spaß gegeben haben.

Damals nun suchte ich den mir vom Finanzminister erteilten Urlaub aufs beste zur Vollendung meines durch die italienische Reise unterbrochenen goldenen Vlieses zu

Digitized by Google

benützen. Aber es zeigte sich ein trauriger Umstand. Durch die Erschütterungen beim Tode meiner Mutter, die gewaltigen Reiseeindrücke in Italien, meine dortige Krankheit, die Widerlichkeiten bei der Rückkehr war alles, was ich für diese Arbeit vorbereitet und vorgedacht, rein weggewischt. Ich hatte alles vergessen. Vor allem den Standpunkt, aber auch alle Einzelheiten deckte völliges Dunkel, letzteres um so mehr, als ich mich nie entschließen konnte, derlei aufzuschreiben. Die Umrisse müssen im voraus klar sein, die Ausfüllung muß sich während der Arbeit erzeugen, nur so verbindet sich Stoff und Form zur völligen Lebendigkeit. Während ich in meiner Erinnerung fruchtlos suchte, stellte sich etwas Wunderliches ein. Ich hatte in der letzten Zeit mit meiner Mutter häufig Kompositionen großer Meister, für das Klavier eingerichtet, vierhändig gespielt. Bei all diesen Symphonien Haydns, Mozarts, Beethovens dachte ich fortwährend auf mein goldenes Vlies und die Gedankenembryonen verschwammen mit den Tönen in ein ununterscheidbares Ganzes. Auch diesen Umstand hatte ich vergessen oder war wenigstens weit entfernt, darin ein Hilfsmittel zu suchen. Nun hatte ich schon früher die Bekanntschaft der Schriftstellerin Karoline Pichler* gemacht und setzte sie auch jetzt fort. Ihre Tochter war eine gute Klavierspielerin und nach Tische setzten wir uns manchmal ans Instrument und spielten zu vier Händen. Da ereignete sich nun, daß, wie wir auf jene Symphonien gerieten, die ich mit meiner Mutter gespielt hatte, mir alle Gedanken wieder daraus zurückkamen, die ich bei jenem ersten Spielen halb unbewußt hineingelegt hatte. Ich wußte auf einmal wieder, was ich wollte, und wenn ich auch den eigentlich prägnanten Standpunkt der Anschauung nicht mehr rein gewinnen konnte, so hellte sich doch die Absicht und der Gang des Ganzen auf. Ich ging an die Arbeit, vollendete die Argonauten und schritt zur Medea.

* * *

Digitized by Google

Die damaligen Widerwärtigkeiten* nun hemmten meinen Eifer in Ausführung meines dramatischen Gedichtes durchaus nicht. Ich erinnere mich noch, daß ich die Verse, die Kreusa im zweiten Akte der Medea als ein Lieblingsliedchen Jasons hersagt, im Vorzimmer des Polizeipräsidenten, einer stürmischen Audienz harrend, mit Bleistift niedergeschrieben habe; da ich aber wohl fühlte, daß die Aufregung des Ingrimms bald der Abspannung des Mißmuts Platz machen werde, so eilte ich so viel als möglich zum Schlusse und weiß noch, daß ich die beiden letzten Akte der Medea, jeden in zwei Tagen geschrieben habe. Als ich zu Ende war, fühlte ich mich völlig erschöpft, und ohne das Stück zu überarbeiten und ohne daß, außer den Korrekturen im Verlauf des ersten Niederschreibens, etwas geändert worden wäre, trug ich es in halb unleserlichem Konzept zu Schreyvogel hin. Dieser beobachtete, nachdem er es gelesen hatte, ein langes Stillschweigen, meinte aber endlich, das wunderliche Ding müßte denn doch noch ein wenig liegen. Ich, mit meiner gewöhnlichen Unbekümmertheit um das äußerliche Schicksal meiner Arbeiten, suchte mir durch Zerstreuungen aller Art, aber auch durch Beschäftigung mit den Alten und mit Kants Philosophie, die mir erst seit kurzem bekannt geworden war, die lästigen Gedanken über Gegenwart und Zukunft aus dem Kopfe zu schlagen. Da kommt auf einmal Schreyvogel zu mir, umarmt mich und meint, das goldene Vlies müsse unmittelbar in die Szene gesetzt werden. Was diese Änderung in seiner Ansicht bewirkt hat, weiß ich nicht. Hatte er anfangs das schlecht geschriebene Manuskript nicht gut lesen können, hatte er erst bei wiederholter Durchlesung sich meine Absicht bei der allerdings barocken, aber von vornherein gewollten Vermengung des sogenannten Romantischen mit dem Klassischen deutlich gemacht, ich kann es nicht sagen, denn wir haben uns später nie darüber besprochen. Allerdings mochte es aber den ausgezeichneten Mann, dem ich so vieles verdankte, verdrossen haben, daß ich ihm meine Stücke als fertige und abgeschlossene zur Aufführung über-

Digitized by Google

gab, ohne sie vorher seiner Kritik zu unterziehen. Ich hätte nun allerdings ein Tor sein müssen, wenn mir die Bemerkungen eines solchen Freundes über das einzelne gleichgültig gewesen wären, ich wußte aber aus Erfahrung, daß seine desiderata* auf das Innere und das Wesen der Stücke gingen, und das wollte ich mir rein erhalten, auf die Gefahr, einen Fehlgriff getan zu haben. Aus demselben Unabhängigkeitsgefühle bin ich allen literarischen Koterien* fern geblieben. Nie hat ein Journalist oder eine Zelebrität von mir einen Brief erhalten, mit Ausnahme von zweien, als Antwort auf vorhergegangene von ihrer Seite. Ich stand immer allein da, wurde daher auch anfangs von allen Seiten angegriffen und später ignoriert, was ich mit hochmütiger Schadenfreude hinnahm, obgleich es mir später die Lust an der Hervorbringung verkümmerte. Ich trage hier nur noch nach, daß ich bei der oben erwähnten Vermengung des Romantischen mit dem Klassischen nicht eine läppische Nachäfferei Shakespeares oder eines sonstigen Dichters der Mittelzeit im Sinne hatte, sondern die möglichste Unterscheidung von Kolchis und Griechenland, welcher Unterschied die Grundlage der Tragik in diesem Stücke ausmacht, weshalb auch der freie Vers und der Jambus, gleichsam als verschiedene Sprachen hier und dort, in Anwendung kommen.

Dieses Monstrum sollte nun zur Aufführung gebracht werden. Mit Übergehung des elenden Theaterhofrates wendete ich mich mit meinen Wünschen unmittelbar an den Grafen Stadion, der mir bereitwillig entgegenkam, ja dessen Geneigtheit durch die mir kürzlich widerfahrenen Unbilden nur verstärkt schien. Die Rolle der Medea gehörte der Schröder. Daß ich aber während der Arbeit auf sie gedacht oder, wie man sich auszudrücken pflegt, die Rolle für sie geschrieben, zeigt sich schon dadurch als lächerlich, weil ich mich in diesem Falle gehütet haben würde, in den beiden Vorstücken die junge und schöne Medea vorzuführen, indes die Schröder sich dem fünfzigsten Jahre näherte und nie hübsch

Digitized by Google

gewesen war. Für die Rolle der Amme brauchte ich eine Persönlichkeit, in Organ und sonstigem Beiwesen noch um einige Tinten dunkler als die gewaltige Kolchierin. Graf Stadion bewilligte mir eine Altsängerin der Oper, Madame Vogel, die auch recht gut spielte. Die helle Kreusa paßte für Madam Löwe, die, obschon in gleichem Alter mit der Schröder, doch noch Reste einer unverwüstlichen Schönheit bewahrte. Ich habe überhaupt immer viel auf das Verhältnis der Figuren und die Bildlichkeit der Darstellung gehalten; das Talent setzte ich als Schuldigkeit voraus, aber das physisch Zusammenstimmende und Kontrastierende lag mir sehr am Herzen. Ut pictura poesis.* Hiebei kam mir mein in der Jugend geübtes Talent zum Zeichnen sowie für die Versifikation mein musikalisches Ohr zu statten. Ich habe mich nie mit der Metrik abgegeben.

Auch die übrigen Rollen waren gut besetzt, und das Stück ging mit würdiger Ausstattung in die Szene.[1]) Die Wirkung war, vielleicht mit Recht, eine ziemlich unbestimmte. Das Schlußstück erhielt sich durch die außerordentliche Darstellung der Schröder, die beiden Vorstücke verschwanden bald. Die übrigen deutschen Theater gaben überhaupt nur die dritte Abteilung, weil sich überall eine Schauspielerin fand, die sich der Medea für gewachsen hielt. Diese Medea ist das letzte meiner Stücke, welches einen Weg auf die nicht östreichischen Bühnen unseres deutschen Vaterlandes gefunden hat. Was man den Geist der Zeit zu nennen beliebte, um welchen ich mich wenig kümmerte und dessen angebliche Fortschritte mir lächerlich waren, vor allem aber, daß ein Hauptbestandteil der Kunst, die Phantasie, aus den Zusehern, Schauspielern und Schriftstellern sich immer mehr zu verlieren anfing, ein Abgang, den man durch doktrinäre spekulative und demagogische Beimischungen zu ersetzen suchte — diese Verhältnisse haben die Wirkungen meiner spätern Stücke auf die östreichischen Lande beschränkt.

* * *

[1]) 26. und 27. März 1821.

Digitized by Google

Wenn Baron Pillersdorffs* Versuche, mir Interesse an den Geschäften beizubringen, fruchtlos waren, so lag die Ursache zum Teil darin, daß mich ein neuer dramatischer Stoff eingenommen hatte. Das Schicksal Napoleons war damals neu und in jedermanns Gedächtnis. Ich hatte mit beinahe ausschließlicher Begierde alles gelesen, was über den außerordentlichen Mann von ihm selbst und von andern geschrieben worden war. Es tat mir leid, daß das weite Auseinanderliegen der entscheidenden Momente nicht allein für jetzt, sondern wohl auch für die Zukunft eine poetische Behandlung dieser Ereignisse unmöglich macht. Indem ich, von diesen Eindrücken voll, meine sonstigen historischen Erinnerungen durchmusterte, fiel mir eine, obgleich entfernte Ähnlichkeit mit dem Böhmenkönige Ottokar II.* in die Augen. Beide, wenn auch in ungeheuerem Abstande, tatkräftige Männer, Eroberer, ohne eigentliche Bösartigkeit, durch die Umstände zur Härte, wohl gar Tyrannei fortgetrieben, nach vieljährigem Glück dasselbe traurige Ende, zuletzt der Umstand, daß den Wendepunkt von beider Schicksal die Trennung ihrer ersten Ehe und eine zweite Heirat gebildet hatte. Wenn nun zugleich aus dem Untergange Ottokars die Gründung der habsburgischen Dynastie in Östreich hervorging, so war das für einen östreichischen Dichter eine unbezahlbare Gottesgabe und setzte dem Ganzen die Krone auf. Es war also nicht Napoleons Schicksal, das ich im Ottokar schildern wollte, aber schon eine entfernte Ähnlichkeit begeisterte mich. Zugleich bemerkte ich an meinem Stoff das Eigentümliche, daß ich beinahe alle Ereignisse, die ich brauchte, in der Geschichte oder Sage bereitliegend vorfand. Um nun nicht ohne Not eigene Erfindungen einzumischen, fing ich eine ungeheure Leserei von allem an, was ich über die damalige östreichische und böhmische Geschichte irgend auftreiben konnte. Ja, selbst mit der mittelhochdeutschen Sprache — die damals noch nicht unter die Modeartikel gehörte und zu deren Verständnis alle Hilfsmittel fehlten — mußte ich mich befassen, da eine

Digitized by Google

meiner Hauptquellen die gleichzeitige Reimchronik Ottokars von Hornek war. Ich war damals noch fleißig und notierte und exzerpierte in ganzen Massen.[1])

Ich befand mich also auf dem Boden der historischen Tragödie, ehe noch Ludwig Tieck* und seine Nachbeter darüber ihre Albernheiten ausgekramt haben. In der Tat Albernheiten. Der Dichter wählt historische Stoffe, weil er darin den Keim zu seinen eigenen Entwicklungen findet, vor allem aber, um seinen Ereignissen und Personen eine Konsistenz, einen Schwerpunkt der Realität zu geben, damit auch der Anteil aus dem Reich des Traumes in das der Wirklichkeit übergehe. Wer würde auch einen erdichteten Eroberer ertragen können, der ein erdichtetes Land mit erdichteten Heldentaten eroberte. Namentlich was über das gewöhnlich Glaubliche hinausgeht, muß einen solchen Anhaltspunkt haben, wenn es nicht lächerlich werden soll.. Alexander der Große oder Napoleon als erdichtete Personen würden der Spott aller Vernünftigen sein. Das eigentlich Historische aber, nämlich das wirklich Wahre, nicht bloß der Ereignisse, sondern auch der Motive und Entwicklungen, gehört so wenig hieher, daß, wenn heute Urkunden aufgefunden würden, die Wallensteins völlige Schuld oder völlige Unschuld bewiesen, Schillers Meisterwerk nicht aufhören würde, das zu sein, was es ist und, unabhängig von der historischen Wahrheit, bleiben wird für alle Zeiten. Shakespeare fand das, was man damals history nannte, vor und hat es eben auch kultiviert. In allen seinen historischen Stücken ist aber seine eigene Zutat das Interessante: die komischen Personen in Heinrich IV. nebst dem unnachahmlichen Hotspur,* die herzzerreißenden Szenen in König Johann u. s. w.; zugleich aber muß man aussprechen, daß, wenn er nicht seine auf Novellen und fabelhafte Sagen gegründeten Stücke geschrieben hätte, von seinen historischen wenig die Rede sein würde. Übrigens, was ist denn Geschichte? Über welchen Charakter

[1]) Wirklich fanden sich im Nachlasse des Dichters, auf Hunderten von Blättern, die eingehendsten geschichtlichen Vorstudien zum „Ottokar".

Digitized by Google

irgend einer historischen Person ist man denn einig? Der Geschichtschreiber weiß wenig, der Dichter aber muß alles wissen.

Dies scheint in Widerspruch mit dem Obigen zu stehen, wo ich einen Wert darauf gelegt habe, daß alle Ereignisse im Ottokar entweder durch die Geschichte oder wenigstens durch die Sage beglaubigt seien. Ich habe es aber auch nur als eine Kuriosität angeführt, obgleich anderseits das den Schluß bildende und in seinen Wirkungen bis in die Gegenwart reichende Faktum, die Gründung der habsburgischen Dynastie in Österreich, der Wahrhaftigkeit der Ereignisse ein patriotisches Interesse verlieh.

Der Stoff hatte sich gegliedert, die Begebenheiten waren eingereiht, die Komposition mußte ich eine vorzügliche nennen: demungeachtet ging ich nur schwer an die Ausführung; ich hatte es nämlich mit einer Form zu tun, die mir durchaus nicht empfehlenswert schien: dem historischen Drama. Ich hatte in meinen bisherigen Arbeiten immer die Ereignisse so nahe aneinander gedrängt als möglich, jetzt sollten entfernt liegende miteinander verbunden werden. Man hat viel über die drei Einheiten gespottet. Die Einheit der Handlung gibt jeder Vernünftige zu. Die Einheit des Ortes hängt mit der Einrichtung der alten Theater zusammen und wird nur bedeutend, wenn sie mit der dritten Einheit zusammenfällt. Diese dritte, die Einheit der Zeit, hingegen ist höchst wichtig. Die Form des Drama ist die Gegenwart, welche es bekanntlich nicht gibt, sondern nur durch die ununterbrochene Folge des nacheinander Vorgehenden gebildet wird. Die Nichtunterbrechung ist daher das wesentliche Merkmal derselben. Zugleich ist die Zeit nicht nur die äußere Form der Handlung, sie gehört auch unter die Motive: Empfindungen und Leidenschaften werden stärker oder schwächer durch die Zeit. Wenn ich den Zuseher zwinge, die Stelle des Dichters zu vertreten und durch Reflexionen und Rückerinnerungen die weit entfernten Momente aneinander zu knüpfen, so verliert sich jene Unmittelbarkeit der Wirkung,

Digitized by Google

welche die Stärke derselben bedingt und das Charakteristische des gegenwärtig Wirkenden ist. Der Eitelkeit des gegenwärtigen literarischen Publikums, welches mehr angeregt als befriedigt sein will, schmeichelt zwar dieses Mitgeschäftigsein, dieses Deuten und Supplieren; in die aufnehmende Empfindung kömmt aber dadurch etwas Willkürliches, das dem Gefühle der Notwendigkeit entgegengesetzt ist, welche die innere Form des Dramas ausmacht, wie die Gegenwart die äußere. Das Drama nähert sich dem Epos.

Was den Inhalt betrifft, so macht die Masse der Begebenheiten es unmöglich, jeder einzelnen ihr Recht widerfahren zu lassen; die Motive müssen verstärkt, die Charaktere dem Übertriebenen näher gebracht werden; bekanntlich aber sind das Bunte und Grelle eben nicht Zeichen eines guten Geschmacks.

Zu meinem Troste konnte ich mir übrigens sagen, daß mein Stoff wenigstens jenes Erfordernis habe, das eine historische Tragödie allein zulässig macht, daß nämlich die historisch oder sagenhaft beglaubigten Begebenheiten im stande wären, eine gleiche Gemütswirkung hervorzubringen, als ob sie eigens zu diesem Zwecke erfunden wären.

Diese meine Bedenken und diesen meinen Trost werden freilich diejenigen lächerlich finden, für welche die Geschichte der sich selbst realisierende Begriff ist. Ich muß mir ihr Lachen gefallen lassen, oder vielmehr ich bin so frei, ihnen dieses Lachen im verstärkten Maße zurückzugeben.

Meinem Zögern wurde durch ein immer heftiger werdendes Halsübel ein Ende gemacht, das, ohne daß ich jedoch ärztliche Hilfe angewendet hätte, mich doch zwang, während eines ganzen Wintermonats mein Zimmer zu hüten. Oder vielmehr, nachdem die Abgeschiedenheit und Langweile mich zum Beginn der Arbeit veranlaßt hatte, nahm ich mir vor, bis zum Abschluß mein Zimmer nicht zu verlassen, ging Mittags in das gegenüberliegende Gasthaus „zum Jägerhorn" essen, kehrte aber unmittelbar in meine vier Wände zurück, die ich mit meinen Gestalten bevölkerte. Ich darf des An-

Digitized by Google

teils nicht vergessen, den ein „Mars Moravicus“* in folio, den ich mir als Quelle für den Ottokar beigelegt, auf das Zustandekommen jenes Durchbruchs allerdings genommen hat. Auf dem Titelblatte dieses Mährischen Mars war nämlich der Kriegsgott in voller Rüstung ungefähr so abgebildet, wie ich mir die äußere Erscheinung Ottokars gedacht hatte. Diese Figur reizte mich an, meine Gestalten nach auswärts zu werfen, und auch während der Arbeit kehrte ich jedesmal zu ihr zurück, so oft sich meine Bilder zu schwächen schienen. Ebenso hatte, als ich an den Argonauten schrieb, die turmartige Wendeltreppe in dem Hofe eines uralten Nachbarhauses, in den eines der Fenster unserer damaligen Wohnung ging, meiner Phantasie zu einem willkommenen Stützpunkt gedient.

Ich machte nun meiner freiwilligen Gefangenschaft ein Ende und mein erster Gang war zur Theaterdirektion, der ich mein Stück überreichte, und zwar im Konzept, da, indem ich den Stoff so lange in mir getragen, das Niederschreiben beinahe ohne Korrektur von statten ging. Diesmal war Schreyvogel gleich von vorneher einverstanden. Wir ließen das Stück abschreiben und gaben es zur Zensur, von der wir keine Anstände besorgten, da, wenn das regierende Haus eigens einen Schmeichler bezahlt hätte, dieser der Handlung keine günstigere Wendung geben konnte, als die dramatische Notwendigkeit von selber aufgedrungen hatte.

Jetzt erhielten auch meine ämtlichen Verhältnisse eine günstige Wendung. Der sogenannte Ministerialkonzipist des Finanzministeriums, nämlich der Konzeptsbeamte, der, in der unmittelbaren Nähe des Finanzministers, im eigenen Bureau desselben fungierte, wurde befördert und Graf Stadion verlieh mir augenblicklich diese Stelle, mit der außer dem gewöhnlichen Gehalte auch noch eine besondere Gratifikation von einigen hundert Gulden des Jahres verbunden war.

* * *

Digitized by Google

Des Hauptvorteils meiner Stellung, der Nähe des Ministers, sollte ich bald durch eigene Schuld verlustig gehen. Die Zeit meines eigentlichen Dienstes, der Sommer, kam und ich mußte den Grafen auf seine Güter begleiten. Human, wie er war, zog er den jeweiligen ämtlichen Begleiter auch in seinen Familienkreis und er hatte kein Hehl, wie es ihn erfreue, seiner Familie, statt meines bornierten Vorgängers, einen Dichter und Mann von Geist zuführen zu können.

In Wien bestehen über meine geselligen Talente die entgegengesetztesten Ansichten. Die einen finden mich höchst liebenswürdig, die andern unerträglich. Ob die ersten recht haben, weiß ich nicht, die letztern können unzweifelhafte Erfahrungen für sich anführen. Den Erklärungsgrund bildet, daß für mich das Schrecken aller Schrecken die Langweile ist. Die vorzugsweise Beschäftigung mit Büchern, mit guten nämlich, erzeugt eine Gewohnheit, interessiert zu sein, die sich endlich zum Bedürfnis steigert. Selbst mit geistlosen Menschen kann ich umgehen, wenn irgend ein Charakterzug, ja eine unschuldige Verkehrtheit hervortritt, die einen Anknüpfungspunkt darbietet. Heiter zu sein, ja selbst Spaß zu machen, fällt mir unter solchen Umständen nicht schwer, nur darf es nicht zu lange dauern oder sich zu oft wiederholen; wenn die Situation ausgekostet ist, hat der Reiz ein Ende. Unerläßliche Bedingung ist jedoch, daß ich mich unbefangen und ungehindert gehen lassen kann; treten Rücksichten ein, die diese Freiheit der Bewegung hemmen, dann wird mir der Zustand unleidlich. Gegenüber von unbedeutenden, gleichgültigen oder wohl gar übelwollenden Personen weiß ich mir sehr gut zu helfen und zwischen der Ortsveränderung und der eigentlichen Grobheit liegen eine Menge Mittelstufen, deren ich mich in solchen Fällen schon mit Glück bedient habe. Sind es aber gute, wohlwollende, etwa gar Personen, denen ich zu Dank verpflichtet bin, so gerate ich in einen Zustand der Abspannung, der sich nur durch die Willkürlichkeit der äußern Bewegung vom Schlafe unterscheidet. Dadurch, daß ich mich dieses Mangels an Herr-

Digitized by Google

schaft über meine Stimmung nicht vor andern, sondern vor mir selbst schäme, gerate ich immer tiefer hinein, ein geistiges Dunkel umgibt mich und ich weiß kaum mehr, was ich tue oder sage.

Die Familie des Grafen bestand aus seiner Gemahlin, einer, wie man sagte, aristokratisch stolzen, aber höchst gutmütigen, nur auch ebenso bornierten Frau; aus zwei herangewachsenen Töchtern, die Geist haben mochten, sich aber immer in den Redeschranken wohlerzogener Komtessen hielten; einer Schwester oder Schwägerin, die etwas Spöttisches hatte, ohne durch ihr Wesen dazu berechtigt oder aus jener Sphäre heraus zu sein, die selbst zum Gegenstand des Spottes macht; aus zwei Söhnen, von denen der eine später für kurze Zeit eine bedeutende Rolle gespielt hat, die aber damals ziemlich wilde Knaben von 14 bis 15 Jahren waren. Dazu kam ein Hofmeister, der in die Familienverhältnisse genug eingeweiht war, um in das leerste Gewäsch ein Wort mit hineinwerfen zu können, der aber im Bewußtsein der Atmosphäre sich wohl hütete, irgend etwas allgemein Interessantes zur Sprache zu bringen, obwohl er ein zwar etwas verworrener, aber wirklich bedeutender Mensch war. Wenn sich nun noch Besuche von adeligen Familien aus der Nachbarschaft oder von Diplomaten zweiten Ranges aus der ehemaligen Sphäre des Grafen einstellten, so gab das ein Gemenge und Getreibe, dem meine Kopfnerven durchaus nicht gewachsen waren. Als die Leersten und Geistlosesten zeigten sich die Diplomaten und ich mußte in der Folge oft seufzen, wenn ich dieselben Namen in den politischen Verhandlungen früherer Zeit als Mitwirkende und Teilnehmer las. Sie unterhielten den Grafen mit einer ungesalzenen chronique scandaleuse aus ihrem Umgangskreise, man sah ihnen aber wohl an, daß sie auch bei ihrem gegenwärtigen Wirte nur Stoff zu Zwischenträgereien für die Unterhaltung der eben jetzt Verspotteten suchten. Der Graf wußte das so gut als ich, es kümmerte ihn aber nicht.

Es war überhaupt einer der charaktervollsten Männer seiner Zeit und übte über sich selbst eine unglaubliche Ge-

Digitized by Google

walt aus. Für das Gesellschaftliche war ihm freilich die Langweile der Hofzirkel und der diplomatischen Salons eine gute Vorübung gewesen; demungeachtet aber blieb es bewundernswürdig, wie er jeder Lage eine Seite abzugewinnen wußte, um sich zu unterhalten oder zu zerstreuen oder wenigstens die Zeit vorwärts zu schieben. Dieselbe Gewalt, die er über sich ausübte, forderte er aber auch mit Recht von jedem eigentlichen Manne und ich bin überzeugt, daß er mir mein knabenhaftes Herumtaumeln sehr übelnahm, obgleich er nie davon ein Zeichen gab. Gerade diese Güte aber war es, die mir jedes energische Herausreißen unmöglich machte.

Wie nun auch immer, das Verhältnis gestaltete sich mir als unleidlich, und als des nächsten Sommers die Zeit des Landaufenthaltes herankam, benützte ich eine leichte Unpäßlichkeit, um mich der Begleitung zu entheben, eine Gelegenheit, welche ein untergeordneter Beamter, der dem Grafen nicht unangenehm war, mit Begierde ergriff. Der vortreffliche Mann hat mich über alles das wahrscheinlich mehr entschuldigt, als ich mich selbst. Wie weit es aber doch etwa auf seine Gesinnung einwirkte, konnte nicht deutlich werden, da er bald darauf starb.

Ich habe hier scheinbar einen langen Zwischenraum seit Überreichung meines Ottokar übersprungen, der aber eigentlich keiner ist, denn zwei Jahre waren verflossen und ich stand mit meinem Stücke noch auf demselben Punkte. Es war bei der Zensur eingereicht worden, dort aber verschwunden. Es wußte niemand, wo es hingekommen sei. Anfangs hieß es, es sei der Staatskanzlei mitgeteilt worden und befinde sich in den Händen des Hofrates Gentz. Ich ging denn zu Gentz.

Gentz empfing mich kalt, aber höflich. Er hatte mein Stück allerdings empfangen und gelesen, aber bereits wieder abgegeben. Ich ging. Neuer Kreislauf, neue Ungewißheit, zuletzt Verschwinden aller weitern Spur.

In welche Lage mich das setzte, kann jedermann denken. Es fiel mir nicht einmal ein, einen neuen Stoff zu wählen,

Digitized by Google

denn wenn dieser loyal patriotische Anstände fand, was war irgend sonst durchzubringen?

Da kam endlich Hilfe von einer Seite, wo man's am wenigsten erwartet hätte. Die jetzige Kaiserinmutter, damals regierende Kaiserin, befand sich unwohl. Der Dichter Matthäus Collin,* einer der Lehrer des Herzogs von Reichstadt, kam zu ihr, wahrscheinlich um Bericht über die Fortschritte seines Zöglings abzustatten. Da ersucht ihn die gebildete Frau, ihr Bücher zur Lektüre vorzuschlagen. Er nennt ihr einige Werke, die sie aber bereits kennt. Gehen Sie doch zur Theaterdirektion, sagt sie ihm, und fragen Sie an, ob nicht irgend ein interessantes Manuskript vorliege, bei der künftigen Aufführung werde ich es mit doppeltem Anteile sehen. Collin geht zur Theaterdirektion und erfährt, daß nichts als unbedeutende Bluetten* da seien, die erst durch die Aufführung einen Wert bekommen. König Ottokars Glück und Ende könnte allenfalls Ihre Majestät interessieren, es liege aber seit zwei Jahren bei der Zensur und man könne es trotz aller Bemühungen nicht zurückerhalten. Collin nimmt seinen Weg auch zur Zensurshofstelle, und als man dort den Zweck der Nachfrage erfährt, ist das Stück augenblicklich gefunden.

Collin liest es der Kaiserin vor, die nicht genug erstaunen kann, daß man das Stück verbieten wolle. In dem Augenblick tritt ihr Gemahl ins Zimmer. Die Kaiserin teilt ihm ihre Verwunderung mit und wie sie in dem Stücke nichts als Gutes und Löbliches gefunden. Wenn sich das so verhält, sagt der Kaiser, so mag Collin zur Zensur gehen und ihnen sagen, daß sie die Aufführung erlauben sollen. Collin, ein im höchsten Grade ehrenwerter Mann, hat den Vorgang vor niemand verhehlt und so habe auch ich ihn erfahren. Und so bedurfte es eines Zufalls, um eine Arbeit, die mir, alles andere abgerechnet, eine mehr als jahrelange Sammlermühe gekostet, nicht aus der Reihe der Dinge verschwinden zu lassen.

Man ging nun an die Aufführung. Anschütz gab den Ottokar sehr gut. Die Schröder übernahm die kleine Rolle

Digitized by Google

der Margarete. Es fanden sich für alle andern passende Schauspieler. Noch erinnere ich mich der Wunderlichkeit, daß Heurteur, der Darsteller des Rudolf von Habsburg, der alles bildlich nahm und wegen Unpäßlichkeit der Leseprobe nicht beiwohnen konnte, als er mir ein paar Tage darauf auf dem Glacis begegnete, anhielt, um mich über seine Auffassung der Rolle zu Rate zu ziehen. Nun, und wie wollen Sie den Rudolf spielen? fragte ich. Halb Kaiser Franz* und halb heiliger Florian*, war seine Antwort. Sehr gut, versetzte ich. Wir gingen auseinander und Heurteur gab seine Rolle höchst befriedigend.

Als der Tag der Aufführung kam,[1]) gab es ein Gedränge, desgleichen man im Hofburgtheater weder früher noch später erlebt hat. Leider konnte ich die Ehre dieses Zulaufs nicht bloß mir anrechnen, es war vielmehr das Gerücht, daß das Stück von der Zensur verboten gewesen sei, was dem Publikum die Aussicht auf ein allfälliges Skandal* eröffnete. Als nun alles höchst loyal und unverfänglich ablief, selbst die Versuche, längstvergangene Ereignisse an neue und an gegenwärtig lebende Personen anzuknüpfen, nicht recht gelingen wollten, sah man sich in einem Teil seiner Erwartungen getäuscht. Zugleich war die Form des Historischen damals glücklicherweise noch nicht geläufig, man hatte sich noch nicht Rechenschaft gegeben, daß man derlei nicht wie ein Miniaturbild nahe vor das Auge, sondern wie ein Deckengemälde in einige Entfernung bringen müsse. Die, wegen Mangels des Raums, auf die Spitze getriebenen Situationen schienen übertrieben, man vermißte die stetige Folge des Natürlichen. Das Publikum war nämlich selbst noch natürlich, es hatte noch nicht jene Höhe erklommen, auf der ihm nichts gefällt, als was ihm mißfällt, der Zustimmung aber den Anschein einer höhern Bildung gibt. Es wurde ungeheuer viel geklatscht, oder vielmehr, da das Gedränge das Klatschen unmöglich machte, gejubelt und ge-

[1]) 19. Februar 1825.

Digitized by Google

ſtampft, aber ich merkte wohl, daß der Eindruck nicht lebendig ins Innere gedrungen war. Der Beifall erhielt ſich bei allen Wiederholungen, demungeachtet war es, als ob das Stück durchgefallen wäre, wenigſtens wichen mir alle Freunde und Bekannten aus, als ob ſie ein Geſpräch über das neueſte theatraliſche Ereignis gefürchtet hätten. Am übelſten waren die Bewunderer meiner Sappho zu ſprechen, ſie wendeten auf das eine Stück an, was von dem andern galt, als ob ſie von der Verſchiedenheit der Stoffe gar keine Vorſtellung hätten, und ich entfernte mich aus den wenigen Häuſern, die ich bisher beſucht hatte, um nur nicht ſachunkundige Einwendungen in einemfort berichtigen zu müſſen.

* * *

Eine Reiſe iſt ein vortreffliches Heilmittel für verworrene Zuſtände. Dieſes Mal ſollte das Ziel der meinigen Deutſchland ſein. Die deutſchen Größen hatten zwar ſo ziemlich Abſchied genommen, noch aber lebte einer, Goethe, den zu ſprechen oder auch nur zu ſehen, mich im voraus glücklich machte.

Endlich* kam ich nach Weimar und kehrte in dem damals in ganz Deutſchland bekannten Gaſthofe zum „Elefanten", gleichſam dem Vorzimmer zu Weimars lebender Walhalla, ein. Von da ſandte ich den Kellner mit meiner Karte zu Goethe und ließ anfragen, ob ich ihm aufwarten dürfe. Der Kellner brachte die Antwort zurück: Der Herr Geheimrat habe Gäſte bei ſich und könne mich daher jetzt nicht ſehen. Er erwarte mich für den Abend zum Tee.

Ich aß im Gaſthauſe; durch meine Karte war mein Name bekannt geworden und der Geruch desſelben verbreitete ſich in der Stadt, ſo daß es an Bekanntſchaften nicht fehlte.

Gegen Abend ging ich zu Goethe. Ich fand im Salon eine ziemlich große Geſellſchaft, die des noch nicht ſichtbar gewordenen Herrn Geheimrats wartete. Da ſich darunter — und das waren eben die Gäſte, die Goethe Mittags bei ſich hatte — ein Hofrat Jacob oder Jacobs* mit ſeiner ebenſo

Digitized by Google

jungen als schönen und ebenso schönen als gebildeten Tochter befand, derselben, die sich später unter dem Namen Talvj einen literarischen Ruf gemacht hat, so verlor sich bald meine Bangigkeit und ich vergaß im Gespräche mit dem liebenswürdigen Mädchen beinahe, daß ich bei Goethe war. Endlich öffnete sich eine Seitentüre und er selbst trat ein. Schwarz gekleidet, den Ordensstern auf der Brust, gerader, beinahe steifer Haltung, trat er unter uns, wie ein Audienz gebender Monarch. Er sprach mit diesem und jenem ein paar Worte und kam endlich auch zu mir, der ich an der entgegengesetzten Seite des Zimmers stand. Er fragte mich, ob bei uns die italienische Literatur sehr betrieben werde? Ich sagte ihm, der Wahrheit gemäß, die italienische Sprache sei allerdings sehr verbreitet, da alle Angestellten sie vorschriftmäßig erlernen müßten. Die italienische Literatur dagegen werde völlig vernachlässigt und man wende sich aus Modeton vielmehr der englischen zu, welche bei aller Vortrefflichkeit doch eine Beimischung von Derbheit habe, die für den gegenwärtigen Zustand der deutschen Kultur, vornehmlich der poetischen, mir nichts weniger als förderlich scheine. Ob ihm diese meine Äußerung gefallen habe oder nicht, kann ich nicht wissen, glaube aber fast letzteres, da gerade damals die Zeit seines Briefwechsels mit Lord Byron war. Er entfernte sich von mir, sprach mit andern, kam wieder zu mir zurück, redete, ich weiß nicht mehr von was, entfernte sich endlich und wir waren entlassen.

Ich gestehe, daß ich mit einer höchst unangenehmen Empfindung in mein Gasthaus zurückkehrte. Nicht als wäre meine Eitelkeit beleidigt gewesen, Goethe hatte mich im Gegenteile freundlicher und aufmerksamer behandelt, als ich voraussetzte. Aber das Ideal meiner Jugend, den Dichter des Faust, Clavigo und Egmont, als steifen Minister zu sehen, der seinen Gästen den Tee gesegnete, ließ mich aus allen meinen Himmeln herabfallen. Wenn er mir Grobheiten gesagt und mich zur Türe hinausgeworfen hätte, wäre es mir fast lieber gewesen. Ich bereute fast, nach Weimar gegangen zu sein.

Digitized by Google

Demnach beschloß ich, den nächstfolgenden Tag zur Besichtigung der Merkwürdigkeiten Weimars zu verwenden, und bestellte im Gasthaus die Pferde für übermorgen. Des nächsten Vormittags kamen Besuche aller Art, darunter der freundliche und ehrenhafte Kanzler Müller, vor allen aber mein Landsmann, der seit mehreren Jahren in Weimar angestellte Kapellmeister Hummel. Er hatte Wien verlassen, eh ich durch meine poetischen Arbeiten die Aufmerksamkeit auf mich gezogen, wir kannten uns daher von früher gar nicht. Nun war aber die Freude fast rührend, mit welcher der sonst im Umgange trockene Mann mich begrüßte und sich aneignete. Einerseits brachte ich ihm wohl die Erinnerung an seine schwer verlassene Vaterstadt zurück, dann mochte es ihm wohltun, in Weimar, wo er nur abschätzige Urteile über die geistige Begabung Österreichs zu hören bekam, einen Landsmann literarisch geehrt und geachtet zu finden. Endlich bekam er Gelegenheit, mit einem Wiener wienerisch zu sprechen, welche Mundart er mitten unter Andersprechenden rein und unverfälscht erhalten hatte. Ich weiß nicht, war es der Abstich, oder habe ich in meinem Leben nicht so schlecht deutsch sprechen gehört. Während wir den Besuch einzelner Merkwürdigkeiten Weimars verabredeten und Kanzler Müller, der meine Herabstimmung bemerkt haben mochte, mir versicherte, die Steifheit Goethes sei nichts als eigene Verlegenheit, so oft er mit einem Fremden das erste Mal zusammentreffe, trat der Kellner ein und brachte eine Karte mit der Einladung zum Mittagmahl bei Goethe für den nächstfolgenden Tag. Ich mußte daher meinen Aufenthalt verlängern und bestellte die bereits für morgen besprochenen Pferde ab.

Endlich kam der verhängnisvolle Tag mit seiner Mittagsstunde und ich ging zu Goethe. Die außer mir geladenen Gäste waren schon versammelt, und zwar ausschließlich Herren, da die liebenswürdige Talvj schon am Morgen nach jenem Teeabende mit ihrem Vater abgereist und Goethes Schwiegertochter, die mir mit ihrer früh geschiedenen Tochter später

Digitized by Google

so wert geworden ist, damals von Weimar abwesend war. Als ich im Zimmer vorschritt, kam mir Goethe entgegen und war so liebenswürdig und warm, als er neulich steif und kalt gewesen war. Das Innerste meines Wesens begann sich zu bewegen. Als es aber zu Tische ging und der Mann, der mir die Verkörperung der deutschen Poesie, der mir in der Entfernung und dem unermeßlichen Abstande beinahe zu einer mythischen Person geworden war, meine Hand ergriff, um mich ins Speisezimmer zu führen, da kam einmal wieder der Knabe in mir zum Vorschein und ich brach in Tränen aus. Goethe gab sich alle Mühe, um meine Albernheit zu maskieren. Ich saß bei Tisch an seiner Seite und er war so heiter und gesprächig, als man ihn, nach späterer Versicherung der Gäste, seit langem nicht gesehen hatte. Das von ihm belebte Gespräch ward allgemein. Goethe wandte sich aber auch oft einzeln zu mir. Was er aber sprach, außer einem guten Spaß über Müllners Mitternachtsblatt, weiß ich nicht mehr. Ich habe leider über diese Reise nichts aufgeschrieben. Oder vielmehr, ich fing an, ein Tagebuch zu halten. Als mir aber durch meine Verwundung in Berlin das Schreiben anfangs unmöglich, später schwer wurde, entstand eine große Lücke. Das verleidete mir zum Teil die Fortsetzung, zum Teil währte die Schwierigkeit des Schreibens selbst noch in Weimar fort. Ich beschloß daher, unmittelbar nach der Rückkunft in Wien bei noch frischer Erinnerung das Fehlende nachzutragen. Als sich aber dort, wie man sehen wird, sogleich eine andere Beschäftigung aufdrang, kam die Sache in Vergessenheit und ich habe von diesem, ich hätte bald gesagt: wichtigsten Moment meines Lebens nichts als die allgemeinen Eindrücke im Gedächtnis behalten. Von den Tischereignissen ist mir nur noch als charakteristisch erinnerlich, daß ich im Eifer des Gespräches nach löblicher Gewohnheit in dem neben mir liegenden Stücke Brot krümelte und dadurch unschöne Brosamen erzeugte. Da tippte denn Goethe mit dem Finger auf jedes einzelne und legte sie auf ein regelmäßiges Häufchen zusammen.

Digitized by Google

Spät erst bemerkte ich es und unterließ dann meine Handarbeit.

Beim Abschiede forderte mich Goethe auf, des nächsten Vormittags zu kommen, um mich zeichnen zu lassen. Er hatte nämlich die Gewohnheit, alle jene von seinen Besuchern, die ihn interessierten, von einem eigens dazu bestellten Zeichner in schwarzer Kreide porträtieren zu lassen. Diese Bildnisse wurden in einen Rahmen, der zu diesem Zwecke im Besuchzimmer hing, eingefügt und allwöchentlich der Reihe nach gewechselt. Mir wurde auch diese Ehre zu teil.

Als ich mich des andern Vormittags einstellte, war der Maler noch nicht gekommen. Man wies mich daher zu Goethe, der in seinem Hausgärtchen auf und nieder ging. Nun wurde mir die Ursache seiner steifen Körperhaltung gegenüber von Fremden klar. Das Alter war nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Wie er so im Gärtchen hinschritt, bemerkte man wohl ein gedrücktes Vorneigen des Oberleibs mit Kopf und Nacken. Das wollte er nun vor Fremden verbergen, und daher jenes gezwungene Emporrichten, das eine unangenehme Wirkung machte. Sein Anblick in dieser natürlichen Stellung, mit einem langen Hausrock bekleidet, ein kleines Schirmkäppchen auf den weißen Haaren, hatte etwas unendlich Rührendes. Er sah halb wie ein König aus und halb wie ein Vater. Wir sprachen im Auf- und Niedergehen. Er erwähnte meiner Sappho, die er zu billigen schien, worin er freilich gewissermaßen sich selbst lobte, denn ich hatte so ziemlich mit seinem Kalbe gepflügt. Als ich meine vereinzelte Stellung in Wien beklagte, sagte er, was wir seitdem gedruckt von ihm gelesen haben: daß der Mensch nur in Gesellschaft Gleicher oder Ähnlicher wirken könne. Wenn er und Schiller das geworden wären, als was die Welt sie anerkennt, verdankten sie es großenteils dieser fördernden und sich ergänzenden Wechselwirkung. Inzwischen kam der Maler. Wir gingen ins Haus und ich wurde gezeichnet. Goethe war in sein Zimmer gegangen, von wo er von Zeit zu Zeit herauskam und sich von den Fortschritten des Bildes über-

Digitized by Google

zeugte, mit dem er nach der Vollendung zufrieden war. Nach Verabschiedung des Malers ließ Goethe durch seinen Sohn mehrere Schaustücke von seinen Schätzen herbeibringen. Da war sein Briefwechsel mit Lord Byron; alles, was sich auf seine Bekanntschaft mit der Kaiserin und dem Kaiser von Östreich in Karlsbad bezog; endlich das kaiserlich österreichische Privilegium gegen den Nachdruck für seine gesammelten Werke. Auf letzteres schien er große Stücke zu halten, entweder weil ihm die konservative Haltung Österreichs gefiel oder, im Abstich der sonstigen literarischen Vorgänge in diesem Lande, als Kuriosum. Diese Schätze waren, halb orientalisch, jedes Zusammengehörige einzeln, in ein seidenes Tuch eingeschlagen und Goethe benahm sich ihnen gegenüber mit einer Art Ehrfucht. Endlich wurde ich aufs liebevollste entlassen.

Im Laufe des Tages forderte mich Kanzler Müller auf, gegen Abend Goethe zu besuchen. Ich würde ihn allein treffen und mein Besuch ihm durchaus nicht unangenehm sein. Erst später fiel mir auf, daß Müller das nicht ohne Goethes Vorwissen gesagt haben konnte.

Nun begab sich meine zweite weimarische Dummheit. Ich fürchtete mich, mit Goethe einen ganzen Abend allein zu sein, und ging nach manchem Wanken und Schwanken nicht hin.

Diese Furcht bestand aus mehreren Elementen. Einmal schien mir in dem ganzen Bereich meines Wissens nichts, was würdig gewesen wäre, Goethen gegenüber vorgebracht zu werden. Dann habe ich meine eigenen Arbeiten erst später im Vergleich mit den Zeitgenossen schätzen gelernt; im Abstande von dem Frühergewesenen, namentlich hier in der Vaterstadt der deutschen Poesie, kamen sie mir höchst roh und unbedeutend vor. Endlich habe ich schon gesagt, daß ich Wien mit dem Gefühle eines gänzlichen Versiegens meines poetischen Talentes verlassen hatte, welches Gefühl sich in Weimar bis zur eigentlichen Niedergedrücktheit vermehrte. Goethen aber Klagelieder vorzusingen und von ihm

Digitized by Google

durch nichts verbürgte Tröstungen entgegenzunehmen, schien mir doch gar zu erbärmlich.

In diesem Unsinn war übrigens doch auch ein Körnchen Sinn. Goethes damalige Abneigung gegen alles Heftige und Gewaltsame war mir bekannt. Nun war ich aber der Meinung, daß Ruhe und Gemessenheit nur demjenigen anstehe, der im stande ist, einen so ungeheuern Gehalt hineinzulegen, als Goethe in der Iphigenie und im Tasso getan hat. Zugleich meinte ich, daß jeder die Eigenschaften ins Spiel bringen müsse, in denen er seine Stärke hat. Das waren nun bei mir damals warme Empfindung und starke Phantasie. Die Gründe einer solchen Abweichung von seinen Ansichten ihm selbst gegenüber zu verteidigen, fühlte ich mich auf meinem damaligen Standpunkte der unbefangenen Anschauung viel zu schwach; seine Darlegung aber mit einer geheuchelten Billigung oder einem lügenhaften Stillschweigen hinzunehmen, dazu hatte ich vor ihm viel zu viel Ehrfurcht.

Wie nun immer, ich ging nicht hin, und das hat Goethen verstimmt. Mit Recht mochte es ihm auffallen, daß ich die dargebotene Gelegenheit, mich über meine Arbeiten und mich selbst aufzuklären, so gleichgültig versäumte. Oder er kam der Wahrheit näher und meinte, daß die Ahnfrau und die Vorliebe für ähnliche, ihm widerliche Ausbrüche bei mir noch nicht erloschen sei. Oder er durchsah meine ganze Stimmung und urteilte, daß Unmännlichkeit des Charakters auch ein bedeutendes Talent zu Grunde richten müsse. Er war von da an viel kälter gegen mich.

Was aber jene Unmännlichkeit betrifft, so gestehe ich und habe schon gestanden meine Schwäche, so oft ich mich einer verworrenen Masse von kleinen Beziehungen, vor allem aber dem Wohlwollen, der Ehrfurcht und der Dankbarkeit gegenüber befinde. So oft ich mir das Widerstrebende scharf begrenzen konnte, sowie im Ablehnen des Schlechten und im Beharren auf der Überzeugung, habe ich früher und später eine Festigkeit bewiesen, die man freilich auch Hartnäckigkeit nennen könnte.

Digitized by Google

Im allgemeinen aber kann man wohl aussprechen: Nur aus der Verbindung eines Charakters mit einem Talente geht das hervor, was man Genie nennt.

An einem dieser Tage wurde ich auch zum Großherzoge beschieden, den ich im sogenannten römischen Hause in all seiner Schlichtheit und Natürlichkeit antraf. Er unterhielt sich über eine Stunde mit mir und meine Schilderung der östreichischen Zustände schien ihn zu interessieren. Nicht er, aber die meisten übrigen ließen einen Wunsch durchblicken, mich für das Weimarer Theater zu gewinnen, ein Wunsch, der nicht zugleich auch der meinige war.

Als ich am vierten Tage meines Aufenthalts von Goethe Abschied nahm, war er freundlich, aber abgekühlt. Er wunderte sich, daß ich schon so früh Weimar verlasse, und fügte hinzu, daß, wenn ich später von mir Nachricht geben wolle, es sie sämtlich erfreuen werde. Also „sie" in vielfacher Zahl, nicht ihn. Er ist mir auch in der Folge nicht gerecht geworden, insofern ich mich nämlich denn doch trotz allem Abstande für den Besten halte, der nach ihm und Schiller gekommen ist. Daß das alles meine Liebe und Ehrfurcht für ihn nicht vermindert hat, brauche ich wohl nicht zu sagen.

Am Tage meiner Abreise gab mir das sämtliche Weimar einen Abschiedschmaus im Schützenhause, zu dem Goethe auch seinen Sohn hinausgeschickt hatte. Es ging sehr lebhaft her und auf mein Wohl und eine glückliche Reise wurde vehement getrunken. Ich war damals eine deutsche Celebrität. Das Interessanteste war mir mein Landsmann Hummel, der sich zum Schlusse ans Klavier setzte und phantasierte, wobei er die Melodie des sächsischen Posthornes zum Thema nahm. Ich habe ihn weder früher noch später so hinreißend spielen gehört.

* * *

Um diese Zeit — ich weiß nicht mehr die Folge der Jahre — trat auch eine Änderung in meiner ämtlichen Be-

Digitized by Google

stimmung ein. Ich führe sie nur an, um die Art und Weise zu bezeichnen, wie ich immer in meinem Vaterlande behandelt wurde. Ich war in meiner Anstellung als Ministerialkonzipist an die Person des Finanzministers angewiesen und bezog in dieser Eigenschaft eine jährliche Gehaltszulage. Nach dem Tode des Grafen Stadion kam ein neuer Finanzminister, ein gutartiger, rechtschaffener, aber höchst bornierter Mann, eigentlich nur ein Namensträger für den Vizepräsidenten Pillersdorff, der die Geschäfte leitete. Dieser herzensgute Mann, der gegen jedermann wohlwollend war, hatte eine eigene Abneigung gegen mich gefaßt. Ich weiß nicht, war die Ursache, daß ich in früherer Zeit unfreiwilliger Zeuge der geringschätzigen Art sein mußte, mit der ihn sein damaliger Vorgesetzter, Graf Stadion, behandelte, oder war es der Nachklang einer Polizeigeschichte, die ich früher übergangen habe, jetzt aber doch als charakteristisch für die damalige Zeit anführen muß.

In Wien bestand seit mehreren Jahren eine lustige Gesellschaft, die sich und ihren Versammlungsort die Ludlamshöhle nannte. Anfangs höchst zufällig durch das Zusammenkommen einzelner Literatoren in einem Gasthofe gegründet, fanden sich bald ohne Wahl Gesellschafter aller Art ein, so daß das Ganze den Charakter von niedriger, ja obszöner Spaßmacherei bekam. Die Bessern darunter änderten ihr Lokal, schlossen die räudigen Schafe aus und verfaßten sogenannte Statuten, die nichts als die Abhaltung der Unanständigkeit bezweckten. Die neue Gesellschaft fand großen Anklang und bald gehörten alle bessern Maler, Musiker und Literatoren der Residenz ihr an. Die Leute besaßen auch, teils durch natürliche Anlage, teils durch lange Gewohnheit, eine Virtuosität im nicht unanständigen Spaß, daß es etwas Ähnliches, wenigstens in Deutschland, wahrscheinlich nie gegeben hat. Vorlesungen, improvisierte Parodien am nämlichen Abend im Theater neuaufgeführter Stücke, Gesang, Musik, unschuldiger Spott ließen die Stunden im Fluge vorübergehen. Durchreisende Künstler und Literatoren

Digitized by Google

suchten und fanden Zutritt und haben noch lange später gestanden, gleich vergnügte Abende niemals und nirgends zugebracht zu haben. Mein Altersgenosse, Baron Zedlitz, der damals noch im Gegensatz seiner jetzigen diplomatischen Richtung stand, hatte sich gleichfalls aufnehmen lassen, und nun drang alles so sehr in mich, ein Gleiches zu tun, daß die Weigerung beinahe zur Unhöflichkeit geworden wäre. Ich ging einmal hin, mir die Sache anzusehen, wurde durch Akklamation zum Mitgliede aufgenommen und brachte von da an einige vergnügte Abende dort zu. Vorgelesen habe ich in der Gesellschaft nichts als jene Vision, die ich bei der Genesung des Kaisers Franz von einer schweren Krankheit schrieb und die, im höchst loyalen Sinne, eine unglaubliche Wirkung in der ganzen Monarchie hervorgebracht hat. Übrigens währte meine Mitgliedschaft nicht länger als sechs oder acht Wochen, ja ich glaube, daß mein und Zedlitzens Beitritt die Katastrophe herbeigeführt oder doch beschleunigt hat.

Es war damals ein Polizeidirektor in Wien, den ich wohl einen Schurken nennen darf, da er wenig später wegen Geldunterschlagung sich selbst den Tod gegeben hat. Er hatte damals eine Beförderung im Sinn, und da er den Widerwillen, um nicht zu sagen die Furcht des Kaisers vor allem Geheimen kannte, so beschloß er, um sich ein Verdienst zu machen, die Ludlamshöhle als geheime Gesellschaft zu behandeln und als solche aufzuheben. Schon der Lärm, den die Mitglieder an ihren Versammlungsabenden machten, schloß jeden Verdacht des Geheimen aus. Ja, man hatte ihnen sogar Geldbeträge, die sie von dem Überschuß der eingegangenen Strafgelder für wohltätige Anstalten alljährlich abführten, als von dieser Gesellschaft herrührend ämtlich quittiert.

Trotz dem allen wurde das Versammlungslokal in einem Gasthause bei tiefer Nacht von Polizeibeamten überfallen, die Türen gesprengt, die vorhandenen Schriften und Musikalien weggenommen und im Triumph davongetragen. Am darauffolgenden frühen Morgen fanden sich bei mehreren

Digitized by Google

Mitgliedern, aber wohlgemerkt nur bei Schriftstellern, worunter auch ich gehörte, gleicherweise Polizeibeamte ein, welche die Schriften versiegelten, Protokolle aufnahmen und mit einer Wichtigkeit die Verhöre betrieben, als ob das Heil des Staates in Gefahr stünde. Ich durfte denselben Tag meine Wohnung nicht verlassen, ja nicht einmal meinen Bedienten ins Gasthaus um Essen schicken. Ein Polizeidiener holte das Mittagsmahl, das wir, ich mit dem Zurückgebliebenen der beiden Beamten, mein Bedienter mit dem im Vorzimmer aufgestellten Polizeidiener, gemeinschaftlich verzehrten.

Obschon die Polizeibehörde noch am Abende des nämlichen Tages merkte, daß sie eine Dummheit begangen habe, trieb sie es doch bis zum wirklichen Urteilsspruche, der, als über ein schweres Polizeivergehen, die bürgerliche Stellung der in der Gesellschaft befindlichen Beamten gefährdet hätte. Das Urteil wurde nun zwar von der politischen Oberbehörde als lächerlich kassiert; für die Ängstlichen und Schwarzseher blieb aber immer ein Makel auf denjenigen kleben, die der Gesellschaft angehört hatten.

Jetzt erst erinnere ich mich, daß der Ekel über die bei dieser Gelegenheit erfahrenen Unwürdigkeiten ein Hauptgrund der Reise gewesen war, die ich unmittelbar darauf nach Deutschland unternahm.

Unter die Ängstlichen und Schwarzseher, deren ich oben erwähnt habe, gehörte nun auch mein Vorgesetzter, der Finanzminister. Wenigstens als ich mich, da eben Staatspapiere nach Brüssel zu überbringen waren, zur Reise erbot, lehnte er es gegen den Kanzleidirektor ab, und zwar darum, weil ich ein Mitglied der Ludlam gewesen sei. Diese Abneigung hatte zur Folge, daß, indes allen vom Grafen Stadion hinterlassenen Ministerialbeamten ihre Gehaltszulagen ohne Weigerung ausgezahlt wurden, der neue Minister nur bei mir eine Ausnahme machte und ich nach Verlauf jedes Quartals Vorbitter und Protektionen bedurft hätte, um zum Genuß des Meinigen zu kommen. Ich konnte

Digitized by Google

diese Zulage aber um so weniger entbehren, als ich im Vertrauen auf diese Mehreinnahme die ständige Unterstützung meines zweiten Bruders mit seiner Familie auf mich genommen hatte, der durch eigene Schuld in die betrübtesten Umstände geraten war.

Während ich auf allen Seiten nach Auswegen suchte, starb der Archivsdirektor der Finanzhofstelle. Sein Gehalt betrug genau so viel, als mein bisheriger, zusammen mit der Zulage. Ich ergriff dieses Auskunftsmittel und setzte mich um diese Stelle in Bewerbung, die ich auch erhielt, weil keiner meiner Kollegen sie mochte. Ihr Antritt war nämlich zugleich auch ein Ausscheiden aus jenem Geschäftsbereich, der zu höhern Beförderungen berechtigte, gewissermaßen ein Abschneiden jeder weiteren Aussicht. Ebendeshalb bezog mein Vorgänger im Archiv außer jenem festen Gehalte noch eine Personalzulage, um, bei den eben berührten Verhältnissen, einen Beamten, der die philosophischen und Rechtsstudien zurückgelegt hatte, zu vermögen, mit dieser letzten Hoffnung für das ganze Leben sich zu begnügen. Auch diese Zulage wurde mir zugesagt, mit dem Beisatze jedoch, daß erst nach drei- oder viermonatlicher Dienstleistung man mit Berufung auf meine gezeigte Geschäftstüchtigkeit bei Sr. Majestät auf diese Gehaltsvermehrung antragen könne. So trat ich denn mein neues Amt an, das mir anfangs durch die feindliche Gesinnung meiner Untergebenen, von denen die Ältestdienenden sich selbst um die Direktorsstelle beworben hatten, sehr sauer gemacht wurde.

Als die Zeit herankam, bei Sr. Majestät um jene Zulage einzuschreiten, hatte sich ein neues Unglück begeben.

Die Vaterlandsliebe war geradezu mit meinem Innersten verwachsen. Außer dem, was davon in jedem wohlgeschaffenen Menschen natürlich ist, bildete auch der unbefangene, heitere, wenig ausgebildete, aber für alles empfängliche Sinn des Östreichers ein mir gemäßes, wohltätig warmes Element. Ich hatte mich deshalb auch mit dem übrigen Deutschland nicht ganz befreunden können. Diese

Digitized by Google

Liebe des Vaterlandes trug ich nun auch gar zu gern auf die regierende Familie, als die Repräsentanten desselben, über. So wenig Gutes mir bis dahin noch von ihnen widerfahren war, so brauchte es doch unendlich lange, bis ich mit einem oder dem andern von ihnen mit mir selbst aufs reine kam. Um diese Zeit war der Kronprinz, nachmalige Kaiser Ferdinand, schwer erkrankt. Die Meinungen über diesen jungen Prinzen waren sehr geteilt. Die einen dachten gering von seinen Fähigkeiten, die andern schlossen aus seinem Schweigen bei der staatsrätlichen Verhandlung unbeliebter Maßregeln auf oppositionelle volksfreundliche Gesinnungen. Über seine vollkommene Gutmütigkeit war jedermann einig. Als er nun schwer krank daniederlag, machte ich meiner Besorgnis und meinen Hoffnungen in einigen Strophen Luft, wie es denn überhaupt meine Gewohnheit war, zur Lyrik nur als einem Mittel der Selbsterleichterung Zuflucht zu nehmen, weshalb ich mich auch für einen eigentlich lyrischen Dichter nicht geben kann. Der Sinn des Gedichtes war, der Wahrheit gemäß, daß erst die Zukunft seine geistigen Eigenschaften enthüllen müsse, vorderhand mache es uns glücklich, zu wissen, daß er den höchsten Vorzug des Menschen, die Güte, die in ihrem vollendeten Ausdruck selbst eine Weisheit sei, ganz und vollkommen besitze. Mir entging nicht, daß diese Wendung übeln Deutungen ausgesetzt sein könnte; ich schrieb das Gedicht aber auch für mich und dachte auf keine Veröffentlichung. Als es vollendet auf meinem Arbeitstische lag, besuchte mich ein Freund, der, ohne selbst Literator zu sein, doch mit allen Literatoren Wiens in Verbindung stand. Ich wurde abgerufen und in der Zwischenzeit las er ziemlich unbescheidenerweise das offen daliegende Gedicht. Er war, vielleicht gerade, weil die Darstellung inner den Grenzen der Wahrheit blieb, ganz entzückt und sprach davon in diesem Sinne zu seinen literarischen Freunden. Diese begehrten es nun auch zu hören, wogegen ich nichts einzuwenden hatte. Ich las es Abends im Gasthause vor, wo wir ein abgesondertes Zimmer inne hatten, und nun drang alles, vorzüglich aber

Digitized by Google

der Redakteur der damals bestehenden Wiener Zeitschrift in mich, es drucken zu lassen. Einerseits beruhigte mich die ausnahmslose Billigung so vieler ganz gescheiter Leute über die Furcht einer möglichen übeln Deutung, anderseits mußte das Gedicht der Zensur vorgelegt werden, die, wenn sie ein Arges fand, es ohnehin verbieten würde. Es wurde daher ausgemacht, daß es der Redakteur der Wiener Zeitschrift dem uns allen wohlbekannten Zensor nicht ämtlich, sondern als Freund überreichen und, wenn dieser Bedenken fände, das Gedicht wieder zurücknehmen sollte. Das geschah. Der Zensor, selbst Dichter und durch einige Zeit Theaterdirektor, erklärte, die Bewilligung zum Drucke nicht auf sich nehmen zu können. Als aber der Redakteur der Zeitung das Gedicht wieder zurückverlangte, entgegnete jener, das laufe gegen seine Pflicht, er müsse es der höhern Behörde vorlegen. Ob das nun unverständiges Bestreben, die Drucklegung zu fördern, oder Schurkerei war, weiß ich nicht. Die Druckbewilligung wurde verweigert, zugleich aber das Gedicht in unzähligen Abschriften verbreitet. Gerade diejenigen, die von dem Prinzen übel dachten, sahen in meinen Versen eine beabsichtigte Verspottung desselben. Feile Schufte schrieben in gleichfalls abschriftlich verbreiteten Knüttelreimen gegen mich und mein Gedicht. Es war ein literarisch-dynastischer Aufruhr*.

Unter diesen Umständen gelangte der Vortrag der Finanzhofstelle mit dem Einraten auf eine Gehaltszulage an Se. Majestät.

Es ist in Östreich die Gewohnheit, daß diejenigen, für welche eine sogenannte Gnadensache Sr. Majestät zur Entschlußfassung vorgelegt wird, sich persönlich dem Kaiser in besonderer Audienz vorstellen. Teils konnte ich nicht, teils wollte ich gerade in meinem Falle von dieser Übung nicht abweichen. Man hatte mir den Kaiser als höchst erzürnt über mein Gedicht vorgestellt. Mir lag daran, wenn er sich etwa in diesem Sinne äußern sollte, seine falsche Ansicht nach Möglichkeit zu berichtigen.

Digitized by Google

Ich meldete mich zur Audienz und wurde angenommen. Es war das einzige Mal, daß ich den Kaiser Franz sprach. Bei meinem Eintritt in den Vorsaal zischelten sich mehrere heimlich in die Ohren; ein hochgestellter Geistlicher, sonst mein vertrauter Freund, tat alles mögliche, meine Nähe zu vermeiden, ja einer der beim Eingang in das Arbeitszimmer des Kaisers aufgestellten Gardisten sprach allerlei von der üblen Stimmung desselben und seiner Strenge im Zorn, was offenbar auf mich gemünzt war. Ich dachte mit Goethes Georg* im Götz von Berlichingen: Guckt ihr —! Endlich wurde ich, der allerletzte oder einer der letzten, eingelassen. Der Kaiser empfing mich sehr gütig. Als ich meinen Namen und den Gegenstand meiner Bitte nannte, fragte er — obschon er es wahrscheinlich so gut wußte als ich — „Sind Sie der nämliche, der der Autor ist?" Ich bejahte und setzte meine Gründe und Ansprüche auf die mit der Archivsdirektorsstelle verbundene Gehaltszulage auseinander. Der Kaiser hörte mich ruhig an und sagte: „Ihr Gesuch ist ganz billig, da Sie ganz in dem Falle Ihres Vorgängers sind." Endlich entließ er mich mit den Worten: „Sein Sie nur fleißig und halten Sie Ihre Leute zusammen." Da der Kaiser meines Gedichts nicht erwähnte, fühlte ich mich auch meinerseits nicht berufen, darüber ein Wort zu verlieren, und ging. So mild aber seine Worte waren, so wenig waren es seine Handlungen. Er hatte schon damals den mich angehenden Vortrag der Finanzhofstelle unter diejenigen Aktenstücke gelegt, die er entschlossen war, während seines ganzen Lebens nicht zu entscheiden. Erst länger als ein Jahr nach seinem Tode wurde es mit Mühe unter den Rückständen aufgefunden, die aus ähnlichen Ursachen sich angehäuft hatten. Aber auch als es sich jetzt fand, hatte bereits ein Staatsrat, auch einer meiner Maulfreunde und Gönner, sein Mütchen an mir oder vielleicht nur an der Finanzhofstelle, die seinen Sohn nicht nach Wunsch beförderte, ämtlich gekühlt, indem er statt der Gehaltszulage auf eine Gehaltsvermehrung einriet, durch welche ich freilich aber

Digitized by Google

200 Gulden jährlich verlor; ein Verlust, der mir erst später unter dem Ministerium des Baron Kübeck gutgemacht worden ist.

Auch der Hauptbeleidigte, der Kronprinz, war gegen mich so sehr erzürnt, als seine wirkliche Gutmütigkeit ihm erlaubte. Es befand sich damals eben der Bauchredner Alexandre, ein ziemlich gebildeter Mann, in Wien, mit dem ich zufällig bekannt wurde. Er machte seine Künste auch bei Hof und in einem Gespräche mit dem Kronprinzen erwähnte er auch meines Gedichtes und wie er wisse, daß ich gar keine üble Absicht dabei gehabt habe. Er hat sie allerdings gehabt, sagte der Prinz; man hat ihn aufmerksam gemacht, und dennoch wollte er es drucken lassen. Als Alexandre mir das erzählte, dachte ich wieder mit Götz von Berlichingen: „Kaiser, Kaiser! Räuber beschützen deine Kinder," obwohl ein Bauchredner eigentlich kein Räuber ist. Wer dem Kronprinzen jene böswillige Lüge gesagt hat, weiß ich freilich nicht.

Ich stand nunmehr sowohl mit dem gegenwärtigen als mit dem künftigen Kaiser in dem übelsten Verhältnisse, was für keinen Fall erfreulich ist.

Ganz literarisch untätig war ich in der Zwischenzeit nicht gewesen. Die Ereignisse bei Gelegenheit meines Ottokar und des Treuen Dieners hatten mich belehrt, daß historische Stoffe zu behandeln in den östreichischen Landen höchst gefährlich sei. Reine Empfindungs- und Leidenschaftstragödien aber verlieren ihr Interesse bei des Dichters zunehmenden Jahren. Man kann mir einwenden, ich hätte mich über die engen östreichischen Verhältnisse wegsetzen und für die Welt oder doch für Deutschland schreiben sollen. Aber ich war nun einmal eingefleischter Österreicher und hatte bei jedem meiner Stücke die Aufführung, und zwar in meiner Vaterstadt, im Auge. Ein gelesenes Drama ist ein Buch statt einer lebendigen Handlung. Wenige Leser haben die Gabe, sich jene Objektivierung, jene Wirklichkeit hinzuzudenken, welche das Wesen des Drama ausmacht, wenigstens seinen Unterschied von den übrigen Dichtungsarten.

Digitized by Google

Da fiel mir einmal der erste Akt von: „Traum, ein Leben" in die Hände, welches Stück ich schon in meiner frühesten Zeit begonnen. aber weggelegt hatte, weil der mit der Rolle des Zanga beteilte Schauspieler statt des Negers durchaus einen Weißen haben wollte. Das Bunte, Stoßweise des Stoffes war eben geeignet, mir selber einen Anstoß in meiner Verdrossenheit zu geben.

Es ist hier vielleicht der Ort, über das Gewalttätige zu sprechen, das sich in meinen meisten Dramen findet und das man leicht für Effektmacherei halten könnte. Ich wollte allerdings Effekt machen, aber nicht auf das Publikum, sondern auf mich selbst. Die ruhige Freude am Schaffen ist mir versagt. Ich lebte immer in meinen Träumen und Entwürfen, ging aber nur schwer an die Ausführung, weil ich wußte, daß ich es mir nicht zu Dank machen würde. Die schonungsloseste Selbstkritik, die sich in früherer Zeit unmittelbar nach der Vollendung Platz machte, fing jetzt schon an, sich während der Arbeit einzustellen. Es war daher immer entweder die Schwierigkeit der Aufgabe oder die Heftigkeit des Anlaufs, was die Lust am Vollenden vor dem Schlusse nicht erkalten ließ. Zugleich war ich kein Freund der neuern Bildungsdichter, selbst Schiller und Goethe mitgerechnet; nebst Shakespeare zogen mich die Spanier, Calderon und Lope de Vega, an; nicht was durch die Erweisbarkeit Billigung; was durch seine bloße Existenz Glauben erzwingt, das schien mir die wahre Aufgabe der dramatischen Poesie zu sein. Eine gefährliche Richtung, der ich vielleicht nicht gewachsen war. Sich immer auf dem Standpunkte der Anschauung zu erhalten, wird schwer in unserer, auf Untersuchung gestellten Zeit.

Als ich mit meinem Mondkalbe fertig war, übergab ich es meinem Freunde Schreyvogel zur Aufführung. Dieser war gar nicht gut darauf zu sprechen. Er zweifelte an der Möglichkeit einer Wirkung auf dem Theater, die bei mir völlig ausgemacht war; hatte ich es doch aufführen gesehen, als ich es schrieb. Dieses Mißfallen war um so sonderbarer,

Digitized by Google

als vor mehreren Jahren, als ich Schreyvogeln die erste Idee mitteilte, er davon ganz entzückt schien. Der vortreffliche Mann wurde aber leicht ängstlich, wenn ihm ein Neues vorkam, wozu er kein Gegenbild in den klassischen Mustern fand. Auch mochte der Titel „Traum, ein Leben" ihn stören, da es sich dadurch gleichsam als ein Seitenstück zu Calderons: „Leben ein Traum" anzukündigen schien, das Schreyvogel selbst für die deutsche Bühne bearbeitet hatte. Bei seiner großen und gerechten Verehrung für Calderon mochte ihm diese Gegenüberstellung, als Kunstrichter und als Bearbeiter, mißfallen.

Da ich gar nicht willens war, mit Schreyvogel in Konflikt zu geraten, legte ich das Stück ruhig hin. Hatte es doch seinen Zweck, mich zu beschäftigen und zu zerstreuen, vollkommen erreicht.

---

2. Aus dem Tagebuche auf der Reise nach Italien (1819).

Rom.

Beinahe schon hinter Viterbo* kündigt sich die Nähe der Priesterstadt auf eine traurige Art an. Unfruchtbare, dürre Heiden, ohne Kultur, ohne Wohnung, ohne Menschen, sagen vernehmlich: hier ist ein Wahlreich und der Gewählte ist ein Priester und dieser Priester ist gewöhnlich ein Greis. Man hatte wegen der Reise des Kaisers* und seines Gefolges das Gesträuche weghauen lassen, das sonst zu beiden Seiten der Straße stand, weil es den Räubern zu Schlupfwinkeln diente. Dadurch aber ward die Gegend noch kahler, noch trauriger. Den Gipfel zu alledem setzen noch die zerrissenen Überreste von Räubern und Mördern auf, die, an der Sonne getrocknet, rechts und links an der Straße baumeln und dem armen Reisenden die Stelle bezeichnen, wo seine Vorgänger geplündert und ermordet worden sind. Schneidend ist der Kontrast dieser Öde mit der herrlichen Via Flami-

Digitized by Google

nia,* auf der man fährt und die auf jedem Schritte erinnert, wie reich und glücklich einst Gegenden waren, wo man derlei Straßen bauen konnte. Mit einem eigenen Gefühl fährt man auf der Straße, auf der einst römische Heere zogen, und hinter jedem Hügel glaubt man beinahe Helme und Spieße hervorragen zu sehen.

Endlich hielt der Postillon, wies mit der Peitsche vor sich hin und sagte: Ecco la città,* und am Horizonte zeigte sich ein ferner grauer Punkt und es war die Peterskirche.

* * *

Wenn man Lust hätte, Vergleichungen anzustellen, so würde man sagen, St. Stephan* in Wien sei eine Kirche für deutsche, St. Peter* in Rom eine für italienische Andacht.

Ich finde St. Peter auf allen bildlichen Darstellungen bei weitem erhabener, als beim ersten Anblick in der Wirklichkeit. Diese Kirche hat von außen den Hauptfehler, daß es keinen Totalüberblick davon gibt. Bevor man die Kolonnaden* erreicht hat, sieht man diese nicht, sondern bloß die Kirche, wie elende Häuser die erstere verdecken; hat man aber einmal die Kolonnaden erreicht, so muß man nicht bloß *vor* sich blicken, sondern auch *um* sich und hat somit keinen Gesamtüberblick mehr. Auch machen die ungeheuren Verhältnisse, in denen diese Kirche gebaut ist, daß man nur durch Vergleichungen mit daneben befindlichen Gegenständen sich die eigentliche Größe derselben versinnlichen kann. Nach einer solchen Vergleichung ist es aber denn auch natürlich schon um das *Erhabene* des Eindrucks geschehen, das als Unermeßliches erscheinen muß und daher durch Messen verloren geht. Ganz anders verhält es sich aber mit dem Innern. Hier geben die Statuen und Verzierungen schon beim ersten Anblick unwillkürlich einen Maßstab zur Vergleichung und daher verfehlt auch das Innere seine Wirkung nicht. Wenn man auch der Peterskirche als *Kirche* etwas vorziehen könnte, so kann man es doch nicht als *Gebäude*.

Digitized by Google

Es ist schauerlich, wie dieses Gebäude mit dem Himmel durch seine Kuppel und mit der Unterwelt durch das Grab der Apostel Peter und Paul zusammenhängt, das gerade unter der Kuppel auf geheimnisvollen Treppen unter die Erde hinabsteigt. Daß dieses Grab eine Treppe tief, statt mit einer Tür mit einem goldenen, aber nur halb durchsichtigen Gitter verschlossen ist, zeigt, wie diejenigen, die die Kirche bauten, wußten, wie auf das Gemüt des Menschen gewirkt werden muß.

Von allen Osterfestlichkeiten, die ich bisher gesehen, hat keine so sehr auf mich gewirkt, als die Austeilung des päpstlichen Segens vom Altan der Peterskirche. Der ungeheuere Altan, dunkelrot ausgeschlagen, mit einer Reihe von Kardinälen besetzt, von denen jeder für sich schon aussieht wie ein König, und nun, über all diesen Königen in Purpur hoch erhaben, auf seinem weit hervorragenden Throne der Papst in vollem Schmuck, mit ausgestreckter Hand den Segen spendend orbi et urbi,* alles niedergeworfen, er allein, ein Gott, thronend hoch über allem — ich werde den Augenblick nie vergessen.

Man lacht über die Rüstungen der Schweizer* am Osterdonnerstag; ich finde die Beibehaltung des Altertümlichen gerade hier sehr an seinem Platze. Sehr gut sehen die Kerls darin aus, die sonst so ziemlich Hanswursten gleichen; und wäre ich ein Maler, ich würde nicht versäumen, den alten, beinahe achtzigjährigen Schweizer-Cameriere* des Papstes, der die Aufsicht am Eingang der Sixtina* hat, zu malen in seinem Harnisch und grauseidenen Kleide. Er sieht aus wie ein Zurückgekommener aus dem dreizehnten Jahrhundert.

* * *

Ein lebhaftes Bild der römischen Größe, so daß die Phantasie dadurch wirklich erweitert wird, gibt unter allen hiesigen Denkmälern alter Zeit beinahe allein das Kolosseum.* Herrlicheres kann man nicht mehr sehen. Dieses wird besonders in Rom klar, wo man so viele vorzügliche Gebäude sieht und doch verschwinden alle in nichts vor diesem Koloß.

Digitized by Google

Es ist interessant, eine Vergleichung zwischen dem Eindruck anzustellen, den die noch ungeheurere Peterskirche macht, gegen den des Kolosseums. Wenn man in Rom ausspricht, daß die Peterskirche beim ersten Anblick nur eine mäßige Idee von Größe erwecke, so pflegt man gewöhnlich zu sagen: das rühre von den richtigen Verhältnissen her, in denen sie gebaut ist. Aber ist es denn das Kolosseum in minder richtigen? Und doch erscheint es beim ersten Anblick als ein Großes, indes man die Peterskirche mehrere Male sehen und erst Vergleichungen anstellen muß, um sie ganz zu würdigen. Meiner Meinung nach rührt diese Verschiedenheit nicht von daher, daß die Peterskirche in richtigen, sondern daß sie in ungeheuern Verhältnissen gebaut ist, das Kolosseum aber nur in großen. Diese fünf Reihen Bogen übereinander, deren jeder sich sogleich als sehr groß darstellt, machen mich die Größe des letztern beim ersten Blick erkennen; wer sagt mir denn aber bei der Peterskirche, wie hoch diese einzige Säulenreihe sei, welche das Gebälk trägt? Erst wenn man die Entfernung des Petersplatzes praktisch erfahren hat, bewundert man die Kirche, und man muß die Größe herausrechnen, statt sie anzuschauen.

* * *

Durchs Tor St. Sebastian wandelt man auf der Appischen* Straße fort, die, obschon nicht der Flaminischen gleichkommend, doch noch in alter Herrlichkeit prangt. In der Kirche St. Sebastian ist der eine Eingang in die Katakomben*. Ungeheure Felsengänge winden sich, bald eng, bald weiter, bald niedrig, so daß man mit gebücktem Haupte fortwandeln muß, bald höher strebend, unter der Erde fort, und rechts und links sind Höhlungen in den rippenförmig übereinander laufenden Felsen, die wohl allerdings so aussehen, daß man sie als Grabhöhlen betrachten könnte. Mein Führer, der Küster von St. Sebastian, nannte mir eine unermeßliche Zahl von Märtyrern, die hier begraben gewesen sein sollen. Übrigens begreift sich die düstere Richtung, welche die Reli-

Digitized by Google

gion des schönmenschlichen Christus bei seinen Verehrern genommen hat, einigermaßen, wenn man sieht, an welchen Orten sie gezwungen waren zu beten und zu lehren. Aristipp* hätte in den Katakomben zum Heautontimorumenos* werden müssen. Die tiefern Gänge der Katakomben sind jetzt vermauert, seit viele Menschen, unter andern auch, wie mein Führer versicherte, eine Abteilung von Zöglingen des Collegio Romano, darin sich verirrt und nie mehr den Rückweg gefunden haben.

Als ich herausgestiegen war aus diesen Klüften der Unterwelt und hinüberblickte nach dem herrlichen Rom und seinen Denkmalen der Vergangenheit, da ward mir nachdenklich und sonderbar zu Mute. Dort die Stadt, urbs et orbis, thronend und prangend, und hier die Katakomben, wie Repräsentanten des Heidentums und des Christentums. Und all deine Kraft und all deine Pracht hat dich nicht retten können, göttliche Roma, du bist erlegen, und auf den Zinnen deiner Götter prangt das Zeichen, das hervorging aus diesen Klüften und, langsam wandelnd, aber unabläßlich, dich überholte, als du müde warst und nicht mehr fliegen konntest.

Neapel.

Wir hatten einen Plan gemacht, nach dem wir unsere Exkursionen durch die Umgegenden Neapels einrichten wollten, und zufolge desselben sollte der Anfang mit der westlichen Seite gemacht und demnach zuerst der Meerbusen von Bajä* mit seinen Trümmern und Naturwundern besucht werden. Am . . Mai brachen wir, durch Mißverständnisse bis zehn Uhr Vormittags verspätet, in zwei Wagen auf. Wir machten eine frohe Gesellschaft von jungen Männern aus, an Büchern und antiquarischen Nachweisungen fehlte es nicht, ebensowenig als an kalter Küche und vielleicht nur zu reichlichem Vorrat von Wein; der Tag war herrlich, kurz, es ließ sich mit Grund aller nur ersinnlicher Genuß im voraus versprechen.

Digitized by Google

Am nordwestlichen Ufer des Golfs von Neapel läuft eine köstliche Hügelkette hin, die man den Posilipp nennt. Mit Landhäusern und andern Gebäuden sowie mit Weinpflanzungen und Bäumen aller Art überdeckt, an seinem Fuße vom Meere bespült, gewährt er den reizendsten Anblick, den man sich nur irgend denken kann. Da, wo seine Seite mit der Verlängerung der herrlichen Straße Chiaja zusammentrifft, ist, man weiß nicht von wem,* der Hügel durchstochen; und zu einer ungeheuren Pforte ausgehauen, stellt sich ein Durchgang dar, der von einer Breite, daß drei Wagen nebeneinander ausweichen können, und so hoch, daß die beträchtliche Breite fast eng scheint, den ganzen Berg durchschneidet und nach einer unterirdischen Fahrt von mehr als zehn Minuten auf der andern Seite wieder ans Tageslicht führt. So schauerlich ist der Eingang in eine Gegend, die die Natur schon vor Jahrtausenden zum Schauplatz ihrer Schauerszenen gemacht hat. Nach einer ahnungsvollen Fahrt durch den hallenden Berggang, nachdem der Lichtpunkt, der schon am Eingange vom andern Ende herüberschimmerte, sich nach und nach zur Pforte vergrößert und als Ausgang den Wanderer von sich gelassen hat, stellt sich eine herrliche, üppig blühende Landschaft dem Auge dar. Auf einer vortrefflichen Straße, rechts und links mit Baumreihen und weiterhin mit Pflanzungen bedeckt, wo Weinreben von Ulme zu Ulme sich ihre Gehänge zureichen, dazwischen frischer Mais und Flachs mit blauen Blüten, gelangten wir wieder ans Meer, das, vom unbewölkten Himmel überwölbt, einen zweiten blauen Himmel aus seinen Wellen uns entgegenhielt. Die Wunder* des Lago d'Agnano und seiner Umgebungen für den nächsten Tag versparend, schlugen wir den Weg ein, der links am Gestade des Meeres nach Puzzuoli* führt. Hier ist die rechte Seite der Straße mit Felsenreihen besetzt, die den Anfang der phlegräischen Felder machen und ihren vulkanischen Ursprung auf der grau und schwarzen, wild abgerissenen Oberfläche zur Schau tragen. Schauerlich ist der Anblick dieser Massen, deren Rücken aber, so kahl

Digitized by Google

ihre Seiten sind, doch mit mannigfachem Grün und zum Teil selbst mit nutzbaren Pflanzungen bedeckt ist. Endlich, zwischen Meer und Felsen durch graue Staubwolken hingeschleppt, erblickten wir Puzzuoli, das auf einer Anhöhe malerisch daliegt. Diese Stadt, das alte Puteoli, der Schauplatz römischer Üppigkeit und römischen Frevels, ist am linken Gestade des Meerbusens von Bajä.

* * *

Es ward beschlossen, den Vesuv zu besteigen. Man hatte mir so viel von den Beschwerlichkeiten dieser Bergreise gesagt, daß ich, besonders da ich mich eben nicht wohl befand, beinahe Anstand nahm, sie mitzumachen. Nur das Verlangen, das Wunder in der Nähe zu sehen, und die Betrachtung, daß meine Gesundheit wohl während meines ganzen Aufenhaltes in dem mir nicht zuträglichen Neapel dem Unternehmen nie günstiger sein dürfte, bewogen mich, trotz des Abratens aller meiner Bekannten, in guter Gesellschaft es zu wagen. Freitags, am 14. Mai, fuhr ich mit Karolyi und Chialli nach Portici,* wo wir bei Esterhazy ein fröhliches Mahl einnahmen und dem Vesuv, der in seiner düstern Pracht vor uns lag, aus vollen Champagnergläsern nur allzuhäufige Lebehochs brachten. Endlich kam es zum Aufbruch, den die Freuden der Tafel wohl um zwei Stunden über unser erstes Vornehmen hinausgeschoben hatten, und wir fuhren um vier Uhr in zwei Wagen von Portici ab. In Resina,* von wo aus man nicht mehr weiter zu Wagen gehen kann, hielten wir an und waren in einem Augenblicke von einem Haufen zerlumpter Kerls umringt, die, jeder einen gesattelten Esel an der Hand, uns ihr Tier zum Besteigen anboten, wobei sie mit entsetzlichem Geschrei sich bald untereinander wegdrängten und wegstießen, bald sogar an uns selbst Hand anlegten, um uns Zögernde kurz und gut auf die Tiere hinaufzuheben. Ich suchte mir aus dem Haufen den stärksten Kerl samt dem tüchtigsten Esel aus und machte mich so reisefertig. Bald war die ganze Gesellschaft im

Digitized by Google

Sattel, und umringt von Eseltreibern und lärmenden Gassenbuben, die teils Wein und Orangen nachtrugen, teils durch Eselhalten oder andere kleine Handreichungen eine buona mano* zu erhaschen hofften, traten wir unsern komisch-romantischen Zug an. Der Berg lag vor uns da, von den Strahlen der dem Untergang nahen Sonne malerisch beleuchtet, und der dicke Rauch, der seinem Gipfel entstieg, ließ auf eine interessante Nacht hoffen, was uns auch unsere Führer im voraus zusicherten. Man kann sich überhaupt nicht leicht etwas Schöneres denken als diesen Vesuv, besonders von der jenseitigen, der Stadt abgewendeten Seite betrachtet. Am Fuße mit herrlichem Grün bedeckt, schneiden sich die scharfen Konturen seiner höhern Teile durch ihr Schwarz herrlich von dem tiefblauen Himmel ab. Dazu die glühende Rauchsäule vom Gipfel und das blaugrüne Meer zu seinen Füßen, — ich konnte während meines ganzen Aufenthaltes in Neapel nicht satt werden, ihn zu betrachten und mich zu freuen. Wir nun stiegen aber auf unsern Tieren den sanften Abhang hinauf, der von Resina zu dem Sattel führt, von dem aus die beiden Gipfel des Berges sich trennen und wo die Hütte eines Einsiedlers als Grenzscheide dasteht zwischen dem Gebiete der Menschen und dem freien Reiche der ungebändigten Natur. Anfangs geht der Weg sehr anmutig zwischen Rebengehängen und Baumgruppen, aber bald wirft das Ungeheuer den gleißenden Schein ab und steht da, schroff und kahl und schwarz wie das Verderben. Nun hatten wir einige Höhe erreicht und konnten die veralteten Ströme der Lava verfolgen, wie sie von Epoche zu Epoche ihren verwüstenden Lauf genommen hatten ins blühende Tal. Hier weit verbreitet der Ausbruch von 1794, der Torre del Greco begrub und bis ins kochende Meer hinab sich stürzte, an dessen Ufern er noch gestockt dasteht wie ein gesprengter Fels; dort frühere und spätere, die sich durch Farbe und Dichtigkeit leicht unterscheiden lassen. Gräßlich ist der Anblick dieser Lavafelder, die von nun an, fast durch keine Vegetation unterbrochen, sich schwarz und schroff bis

Digitized by Google

zur Hütte des Einsiedlers hin erstrecken. Aber blickt man hinter sich, dann merkt man wohl, daß man sich trotz all des Greuels doch noch immer auf der schönen Erde befinde, wo das Gräßliche wohl auch vorkommt, aber nur als Ausnahme, unbeschadet der lieblichen Regel. Rechts, tief unten, das herrliche Neapel und der sorgenbrechende Pausilipp,* links die reiche Küste von Castell a Mare* und Sorrent,* samt Vico*, von seiner Felsenplatte hinabschauend ins abendbeleuchtete Meer, das sich unermeßlich ausbreitet, mit Inseln gekrönt. Hier begegneten wir der Kaiserin, die, grün verschleiert, auf einem Maultiere reitend, nur von ihrem Obersthofmeister und einigen Frauen begleitet, den Berg hinabstieg und sich fast feenhaft ausnahm, so beritten und begleitet mitten im Zauber dieser Wunderwelt. Symbolisch bedeutend dünkte uns allen das Erscheinen der herrlichen Frau gerade auf diesem Platze, der als ein versöhnender Vermittler daliegt zwischen des Berges schroffer Größe und der anmutigen Milde des Tales. Wir aber ritten aufwärts. Die Sonne senkte sich glühend ins glühende Meer, vor uns begann's zu dämmern, schon leuchteten die Rauchsäulen des Vesuvs und die Lava brannte. Endlich war des Berges Sattel erreicht und wir sahen die Hütte des Einsiedlers, wo das Pflanzenleben als Laub und Gras zum letztenmal sich zeigt und Abschied nimmt von dem Wanderer zur Behausung des Feuers. Ohne uns aufzuhalten, setzten wir unsern Weg weiter fort, um noch vor einbrechender Nacht den Gipfel zu erreichen, der bei völliger Dunkelheit beschwerlich zu erklimmen ist, und bald war der Ort erreicht, wo der Berg so schroff sich emporhebt, daß an kein Reiten mehr zu denken ist und man sich den eigenen Füßen vertrauen muß. Auf dem Wege dahin begegnete mir, vom Berg herabkommend, ein einzelner Wanderer, der mich bei Namen rief und mühsam sein Reittier auf mich zuzulenken suchte. Ich hielt an. Es war der preußische Major Seidel. Allein mit einem Führer und totenblaß. Ums Himmels willen, rief er mir zu, wenn Ihnen Ihre Gesundheit lieb ist, kehren Sie jetzt noch

Digitized by Google

um, da es Zeit ist! Man kann sich den Tod holen auf dem Berge! — Ich, die leuchtenden Flammen des Vesuvs vor mir und von brennender Begierde angespornt, dachte weder an Gesundheit noch Gefahr, und mit lustigem Übermut für die Warnung dankend, ritt ich davon, dem allanziehenden Magnetberge entgegen. Jetzt waren wir am Fuße der letzten Spitze, auf deren Gipfel der Krater sich befindet. Wir stiegen von den Tieren, ergriffen mächtige Stöcke und folgten jeder unserm Führer, die, Gürtel um den Leib geschlungen, an denen man sich auf den beschwerlichsten Stellen anhalten kann, den Berg zu erklimmen begannen. Das ist nun wirklich ein höchst mühevolles Beginnen. Einmal ist der Berg ungemein steil, so daß, wenn nicht das lebhafte Interesse wäre, das er einflößt und das jede andere Betrachtung verschlingt, es einem manchmal schauerlich zu Mute werden müßte; dann wird das Klettern selbst noch dadurch sehr beschwerlich, daß man teils auf lockerm Geschiebe fortklimmt, das dem Tritte nachgibt und hinabrollend den Fuß nach sich zieht, teils in Sand und Asche, in der man waten muß bis an die Knöchel, teils endlich auf fester Lava, die durch ihre Zacken und Unebenheiten sehr beschwerlich wird. So klettert man wohl eine Stunde. Ich aber war so begeistert von dem, was ich sah, daß ich oben auf dem Gipfel mich kräftiger fühlte, als unten am Fuß des Berges. Es war bereits dunkel geworden, als ein uns entgegenwehender schwefelichter Dunst uns ankündigte, daß wir uns dem Feuerherde näherten. Zugleich fing der Boden unter unsern Füßen an warm zu werden; denn da der Lavastrom sich erst vor einigen Tagen geändert und aus der Richtung von Portici sich nach der Gegend von Torre del Greco hingezogen hatte, wandelten wir auf Lava, die nicht älter war als drei Tage und die erst auf der Oberfläche etwas abgekühlt war, unten aber noch glühte, wie wir leicht durch die tiefen Ritzen sehen konnten, die allenthalben klafften. Man sagte mir, das sei grausenhaft anzusehen, ich fand es nur begeisternd und erhaben. Habe Dank, Natur,

Digitized by Google

daß es ein Land gibt, wo du herausgehst aus deiner Werkeltagsgeschäftigkeit und dich erweisest als Götterbraut und Weltenkönigin, habe Dank! Und mir sei vergönnt, dich von Zeit zu Zeit zu schauen in deiner Majestät, wenn du mich lang genug ermüdet hast in deiner Alltäglichkeit! — Dichter und dichter wurden die Dämpfe, heißer und heißer der Boden, da quoll's rechts hervor wie ein leuchtender Strom, und es war die Lava, die durch eine Seitenöffnung des Berges tief unter dem Krater sich glühend ergoß. Wir darauf hin über Rauch und Qualm. Der feurige Strom hatte sich eine Rinne gebildet aus seiner eigenen gestockten Masse, in dieser Rinne wälzte er sich nun, etwa ellenbreit, weitleuchtend fort. Wie geschmolzenes, schwerflüssiges Metall war sein langsamer Lauf, der in der Dunkelheit der bereits hereingebrochenen Nacht einen fürchterlich schönen Anblick darbot. Wir traten hinzu, ungeachtet der Hitze, die der im Innern eines Schmelzwerkes gleichkam und den Schweiß am ganzen Körper ausbrechen machte. Die Masse war so hochglühend, daß ein hineingestoßener Stock sich auf der Stelle entzündete, und so zäh und dicht, daß man nicht ohne Mühe tief hineinstechen konnte. Dabei war der Boden so heiß, daß man kaum einige Sekunden auf derselben Stelle stehen konnte und immer den Platz wechseln mußte. Meine Füße waren durch die Sohlen meiner ungewöhnlich starken Stiefel halb gebraten, als wir endlich uns entfernten, nachdem wir vorher sämtlich allerlei Münzen in herausgeholte Lava getaucht und diese zum Andenken mitgenommen hatten.

Nun galt es, den letzten Aschenhügel zu erklimmen, auf dessen Spitze sich der Krater befindet. Dieser letztere liegt eigentlich, von Portici aus betrachtet, etwas tiefer und wird von einer Spitze gedeckt, die, mit ihm zusammenhängend, ihn überragt.

Eine dritte Spitze desselben Lavahügels liegt fast in gleicher Höhe mit dem Krater weiter links. Wir begannen die obengenannte zweite Spitze zu erklettern, von der man,

Digitized by Google

da sie höher liegt, den Krater übersehen und auch zu demselben hinabsteigen kann. Bis dahin hatte sich der Berg ziemlich ruhig verhalten. Regelmäßige Ausbrüche, von mäßigen Steinwürfen begleitet, die alle größtenteils wieder in den Krater zurückfielen, schienen unserm Unternehmen günstig zu sein. Aber eben, als wir nun hinaufzusteigen begannen, änderte sich die Szene. Nach einer Stille, die länger dauerte als sonst gewöhnlich, erdonnerte es tief unten und mit einer hoch emporschlagenden Flamme flogen Hunderte von Steinen nach allen Richtungen durch die Luft. Noch erreichte uns zwar der Wurf der Steine nicht, aber, wenn sie am Hügel niederfielen, sprangen die größten davon in weiten Sätzen den Abhang hinunter, so daß man kaum ausweichen konnte und statt auf den Weg immer in die Luft sehen mußte. Von diesen Steinen, die bis zu unseren Füßen fielen und wohl noch tiefer hinabrollten, waren einige größer als ein Menschenkopf und nicht etwa ausgebrannte leichte Schlacken, sondern dichte Felstrümmer, die wir kaum mit unseren Stöcken vom Platze fortschieben konnten, dabei so glühend, daß an einem derselben, der einen von uns beinah am Fuße beschädigt hatte, unsere Führer die Fackeln anzündeten. Diese Ausbrüche wiederholten sich ohne Aufhören, so daß die glühenden Steine allenthalben herumflogen und wir zurückweichen mußten. Zugleich erklärten unsere Führer, daß sie um keinen Preis weiter vorgehen würden, da jeder Schritt todesgefährlich sein könne. Güte und Drohen war vergebens. Da es nun überdies wirklich Tollkühnheit gewesen wäre, sich in dunkler Nacht auf einem unsichern Wege, Gefahr von unten und oben, dem fortwährenden Steinregen auszusetzen, so blieb nichts übrig, als das Besteigen des Kraters auf einen ruhigern Tag zu verschieben und sich für jetzt mit der Betrachtung der Ausbrüche zu begnügen, zu welchem Ende wir die Spitze links vom Krater bestiegen und nun in das uns gegenüber liegende Flammenmeer hineinsahen, ohne daß die Steinwürfe uns erreichen konnten. Unausgesetzt, als wollte er uns ein Fest geben, fuhr der Berg in seinen Aus-

Digitized by Google

brüchen fort, die mit ungewöhnlicher Stärke jedesmal die ganze Gegend in Flammen setzten und ein Schauspiel darboten, mit dem nichts verglichen werden kann. Nachdem wir eine Stunde uns an der Herrlichkeit geweidet und vergeblich erwartet hatten, daß ein Nachlassen der Ausbrüche uns Gelegenheit verschaffen würde, dennoch den Krater zu besteigen, traten wir unsern Rückweg an, der auf einer andern Seite steilrecht durch Asche und Gerölle geht, in der man ganz eigentlich bis über die Kniee waten muß. Wie wir nun mit großer Beschwerlichkeit beim Schein der Fackeln hinabglitten, die Hütte des Einsiedlers erreichten, ohne uns aufzuhalten, fortritten, um eilf Uhr Nachts in Portici angelangt, die Bergfahrt ebenso, wie wir sie begonnen — mit einem fröhlichen Mahle schlossen und endlich ziemlich ermüdet nach Neapel zurückkehrten, beut nichts dar, was einer besondern Erinnerung würdig wäre.

---

3. Aus dem Tagebuche auf der Reise nach Deutschland (1826).

23. August. Ich kam mit einer Art Vorurteil gegen Prag hier an. Das wahrhaft läppische Mißverstehen meines Ottokar,* die lächerliche Wut, in welche der beschränkte Nationalsinn der hiesigen Einwohnerschaft über dieses unschuldig gemeinte Stück geriet, hatte mich höchst ungünstig vorbereitet. Demungeachtet aber konnte ich mich des grandiosen Eindruckes nicht erwehren, den diese Stadt auf jeden Beschauenden machen muß. Die Lage im Kessel von schönen und reich bepflanzten Bergen, überall vorteihafte Linien bildend, der breite Fluß mitten durch die Stadt, das Häusergewühl durch sonderbare Türme und hervorragende Gebäude aller Art wohltuend unterbrochen und in Partien gesondert, der Hradschin* das ganze krönend, alles trägt dazu bei, diese Stadt, recht gemäldehaft, zu einer der schönsten für den Beschauer zu machen. Es ist hier etwas, das an Venedig

Digitized by Google

erinnert; das Fortlebende nämlich, das Altertümliche zwischen und neben dem Neuen. Rathaus und die Türme an der Brücke rufen Florenz zurück und im ganzen machte mir Prag wirklich einen ähnlichen Eindruck mit letztgenannter Stadt.

Der schönste Überblick ist vom sogenannten Lorenzberge.* Ich war mit Pußwald gegen Abend in dem dort oben gelegenen Gasthause, die Hasenburg genannt, und ich muß gestehen, daß ich mir etwas Reizenderes kaum denken kann, als Prag von diesem Standpunkte. Die Bauwerke aus früherer Zeit haben hier durchaus etwas Phantastisches, das in einem sonderbaren Einklange mit dem Geiste der ältesten Geschichte Böhmens, der romanhaftesten, die ich kenne, steht. Diese vielen Türme mit vielfachen Spitzen, jeder anders und nur in der Seltsamkeit übereinstimmend; diese Kirchen, kaum eine schön, aber alle auffallend, mitunter wunderlich, z. B. die Domkirche mit ihren Schnörkeln und Säulchen, mit ihren Strebepfeilern, die nichts tragen, und ihren Bögen, die nichts stützen, ein treffendes Bild der Willkürlichkeit, jedes Glied gleichsam ohne Zweck, wie nur um seiner selbst willen hingestellt und doch im Gesamteindruck so wunderbar. Kurz, diese Stadt trägt nicht das Gepräge des befriedigten Bedürfnisses, sondern der freien schaffenden Geisteskraft, sie besteht nicht aus Wohnungen, sondern aus Gebäuden. Wenn dieses letztere freilich nur von den Überbleibseln der älteren Zeit gilt, so reihen sich die neueren Häuser ihnen doch so an, daß sie den würdigen Eindruck durchaus nicht stören, und man kann Prag wirklich eine schöne Stadt nennen.

Die Brücke, etwas derb, aber schön, die angebrachten Bildsäulen, sonst überall plump, stimmen zum Ganzen; dieser ärmliche Fluß dehnt sich hier zum breiten Strome aus, freilich ebenso seicht als er breit ist. Verhüte Gott, daß er je ein Symbol der Nationalbildung sei!

24. Auf dem Hradschin gewesen. Das königliche Schloß sehr unter meiner Erwartung. Ich ziehe die Wiener Burg vor. Dort sieht man doch die Generationen, die daran

Digitized by Google

gebaut haben und freut sich, daß so unumschränkte Herrn sich behelfen und begnügen; hier sind Summen verschwendet und doch nichts erreicht. Das Ganze weitläufig und doch nicht groß; kasernenartig, ohne architektonische Bedeutenheit. Überhaupt ist der Hradschin der Ort nicht, von dem aus sich Prag im Glanze zeigt; der Aussicht vom Hradschin fehlt das Beste, der Hradschin selbst nämlich, der den Anblick von Prag erst zu dem macht, was er von jedem andern Standpunkte aus ist. Von der Ferne stellt sich auch das Schloß herrlich dar, in der Nähe, wie gesagt, gefällt es mir nicht.

Die Domkirche* besehen. So viel Merkwürdiges, daß man kaum weiß, wo man hinsehen solle. Ottokars Grabmal. Die Figur verstümmelt, die Nase fort, kaum eine Physiognomie erkennbar. Der Körper tüchtig, nicht allzu groß. Ich habe den Mann aufrichtig um Verzeihung gebeten, wenn ich ihm irgend worin unrecht getan haben sollte. Übrigens zeichnet sein Grab nichts aus und er liegt ununterschieden unter dem Spitihniev und andern Tröpfen, vor denen er so ausgezeichnet war. Die Preußen* haben einen Teil dieser Kirche zusammengeschossen, gegenwärtig nimmt sie sich von dieser Kehrseite und im Innern (als Ganzes) nicht zum besten aus.

* * *

5. September. Preußische Grenze. Visitiert. Anständig behandelt.

Bei grauendem Morgen Wittenberg.* Die alte Stadtkirche trat neblig hervor. Luthers Denkmal leider wegen des Dunkels nicht sehen können. Abgeschmackte Gegend, Heide, Heide. So schlimm, so sandig, als man mir es beschrieben hatte, fand ich es denn doch nicht. Treuenbritzen,* Potsdam. In letzterem beim Eintritt Strohdächer, baufällige Hütten; in der Nähe des Schlosses Prachtgebäude und breite Straßen. Es regnete heftig, wir konnten wenig sehen. Die Gegend um Potsdam schöner als seit

Digitized by Google

Leipzig, aber doch auch nicht allzuviel. Sanssouci will ich mir in der Folge einmal besehen. Erst ein paar tausend Schritte vor Berlin merkt man die Nähe einer so großen Stadt. Die Landhäuser von hier an aber wirklich sehr niedlich, besonders mit sehr hübschen Eisengittern eingefaßt. Endlich die Türme von Berlin. Der erste Anblick imponiert kaum mehr als der von Dresden. Durchs Tor eingefahren. Schön! Die Gebäude schöner, als ich sie in solcher Menge beisammen je gesehen. Die Straßen breit. Königlich. Das Schloß, ohne ein eigentliches Bauwerk zu sein, schön. Im Gasthause zum Könige von Portugal abgestiegen. Alles besetzt, schlechte Stube. Da es regnete und ich zu faul war, weiter zu suchen, blieb ich gegen das Versprechen einer bessern Wohnung für morgen. Man spielte in drei Theatern; da ich weder Käthchen von Heilbronn* mit einer solch obskuren Besetzung sehen wollte, noch der französischen Komödie wieder in die Hände fallen wollte, der ich erst so glücklich in Wien entsprungen, so beschloß ich noch nach der Königsstadt* zu gehen, zu fahren vielmehr; denn ich mietete eine Droschke, deren Führer auf eine mich anekelnde Weise, auf russisch, vermummt war. Gewöhnt ihr euch schon im voraus auf die Livree eurer künftigen Herrn? Das Königsstädter Theater von außen recht hübsch, weite Vorhallen, breite Gänge. Das Innere nicht minder gut. Drei Reihen Galerien übereinander. Die Vertäfelung des Proszeniums unschicklicherweise von der Bühne heraus gegen Parterre und Orchester gerückt. Muß das nicht der Wirkung der Stimme Schaden tun? Die übrigen Einrichtungen vom Leipziger Theater erborgt oder umgekehrt. Man gab ein elendes Lustspiel von Clauren:* Das Doppelduell. Die Gesellschaft ungefähr so schlecht als das Personal unserer Josefstädter Bühne. Eine Mamsell Holzbecher wenigstens als Frauenzimmer hübsch. Über Spitzedern erschrak ich. So ohne alle Komik, so stümperhaft hatte ich mir ihn nicht vorgestellt. Der andere Komiker Angely* langweilig bis zum Sterben. Das Publikum lachte sehr über beide. Hierauf

Digitized by Google

folgte: Zum goldenen Löwen. Hier war Spitzeder besser. Übrigens beruht sein Spiel (wie schon in Wien) mehr auf einer Anhäufung äußerer Possen, als auf wirklich innerer komischer Kraft. Für letztere scheint man im nördlichen (protestantischen?) Deutschland überhaupt wenig Sinn zu haben. Angely in diesem Stücke so schlecht als im vorhergehenden. Ich war müde und ging vor dem Ende.

Im Könige von Portugal zu Nacht gegessen, wo die Speisekarte aus zwei warmen und drei kalten Gerichten bestand. In Wien ist man mit zwanzig Nummern kaum zufrieden. Ländlich, sittlich. Zu jeder warmen Speise erhält man unaufgefordert gesottene Kartoffeln.

6. September. Habe mir mit dem Barbiermesser den Zeigefinger der rechten Hand halb gespalten, muß daher mit der Schreiberei für einige Zeit aussetzen. Laus deo.*

Wenn Autorschaft hier blüht, wen, Freunde, wundert das?
Stand nah der Sandbüchs* denn nicht stets das Tintenfaß?

Lange mich in stumpfer Dumpfheit herumgetrieben; konnte nicht schreiben meines verwundeten Fingers wegen. — Schade! Das Schreiben macht mich meist ruhiger: hier mußte ich dies Mittel entbehren; noch jetzt wird mir's sauer.

Diese Stadt gefällt mir immer besser, je länger ich mich darin aufhalte; das ist schon ein gutes Zeichen. Wien dürfte auf manchen leicht die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen. Alles hat hier einen Anstrich von Großartigkeit, Geistigkeit und Liberalität, der einem armen Teufel von Östreicher schon des Kontrastes wegen wohltut.

Die Menschen habe ich hier angenehmer gefunden, als ich sie mir vorstellte. Ein hoher Grad von Gutmütigkeit ist hier nicht seltener als in Wien, nur die Art sich anzukündigen und daher auch sie zu erkennen ist verschieden. Der Östreicher scheint im Auslande leicht ein Tölpel, der Preuße ein Großsprecher; zu Hause sind beide etwas anderes, wenn sie gleich einen kleinen Beischmack davon behalten mögen. Einen herzlichern Mann als Marchand* gibt es auch an der Donau nicht. Die Unterhaltung übrigens ist hier

Digitized by Google

ungleich geistreicher als bei uns, selbst dem, der sie nicht glänzend will. Eine Tischgesellschaft, die, nachdem sie eine feine Anzahl Rheinweinflaschen überwunden, zu einem Gespräche über die moralische Natur des Menschen überginge, wie dies bei Marchand der Fall war, gibt es in Wien nicht.

Wie bald diese Preußen ihre Konstitutionslust* verloren haben! Sie vergöttern ihren König, als ob er nicht mehr der von Anno 1806 wäre, und als ob sie alles erhalten, was sie im Jahre 1816 so heiß zu wünschen schienen; aber am Ende ist er ihr König und sie wollen nicht Wort haben, daß etwas an dem ihrigen mangelhaft sei. Man muß aber auch gestehen, daß die hiesige Regierung, wenn sie einmal im wesentlichen nichts aufgeben will, sich in Bezug auf das Zufällige musterhaft benimmt, und Österreich könnte und sollte sich daran ein Beispiel nehmen. Eine Beengung des einzelnen ist hier nirgends sichtbar, die Polizeivorkehrungen stören nirgends, Kunst und Wissenschaft sind frei und man müßte weit gehen, wenn man sich an den gezogenen Schranken irgend verletzend stoßen sollte. Daher haben die Preußen ihre politischen Anforderungen auch so bald vergessen. Der Geist hat auf so viel Seiten freie Bahn, daß er am Ende die einzige verschlossene kaum mehr vermißt.

In Östreich zieht man aber die Grenzen immer enger und das Geistige muß daher entweder ganz erliegen, was doch die Regierung selbst nicht wollen kann, oder es muß einen Satz wagen, wie der eingehegte Hirsch, und — im Springen kömmt man leicht weiter als man glaubte und wollte. Weiß Gott, wie fern mir alles Politische liegt, ich erkenne aber das Verfahren Östreichs, auch von Seite des Interesses der Regierung betrachtet, als völlig unzweckmäßig.

Die hiesigen öffentlichen Gebäude haben alle beim ersten Anblicke etwas höchst Imposantes, bei näherer Betrachtung verlieren sie aber, teils durch eine gewisse Überladung an Verzierungen, die häufig an die Haarbeutelmanier* erinnern, teils durch die Art, wie die Säulen angebracht sind, die alle ohne stark vortretende Substruktion vom ersten Stock-

Digitized by Google

werke an in die Höhe steigen, was auf mich einen widerlichen Eindruck macht, da die Säule, ihrer Natur nach eine Stütze, auf dem Boden ruhen soll. In ihrer hiesigen Anwendung erscheint sie mehr als ein müßiges Beiwerk.

---

4. Aus dem Tagebuch auf der Reise nach Frankreich (1836).

Anfang April. In Paris angekommen. Der erste Eindruck keineswegs ein angenehmer. Die alten Straßen düster, schmutzig, erinnern sehr an die ähnlichen in Neapel. Unmittelbar vor der Stadt war der Kot so tief und so in Klumpen, daß man über geackertes Feld zu fahren schien. Auf der Post abgestiegen. Die Koffer noch einmal, nun zum drittenmal, visitiert. Ich zu Fuß mit einem Träger durch die Stadt. Meine französischen Reisegesellschafter wohnten im Hotel de Bretagne. Ich wollte mich auch einmieten, aber, außer au quatrième, kein Zimmer zu haben. Wanderung nach Quartier. Überall alles besetzt. Endlich Rue Richelieu im Hotel de l'Europe ein eigentliches Dachstübchen gefunden, das ich vorderhand bezog, um nur des Weiterlaufens überhoben zu sein. Gewaschen, angekleidet, gefrühstückt, und so, ohne seit drei Nächten geschlafen zu haben, unmittelbar auf die Straße hinaus. Ich hatte keinen Plan der Stadt, keinen Guide des Voyageurs, nahm mir aber vor, bei dem nächsten Buchhändler im Vorbeigehen das alles zu kaufen und so meinen Lauf einzurichten. Es war aber Sonntag und viele Gewölbe, namentlich der Buchhändler, geschlossen. Ich ging denn so zu, die gerade Straße Richelieu hinab. Und es führte mich zum Glück. Auf einem unregelmäßigen Platz angekommen, sehe ich rechts ein großes Gebäude. Menschen, die sich an ein Gitter drängen; Trommeln. — Was ist hier? — Manœuvre des troupes, Monsieur. — Ich stand vor den Tuilerien.* Der Triumphbogen Napoleons vor mir

Digitized by Google

mit den modern gekleideten steinernen Grenadieren und Musketieren auf dem Simse, die gegen den antiken Stil des Ganzen gar zu sonderbar abstechen. Eine steinerne Bärenmütze ist nicht um ein Haar künstlicher als der marmorne Hosenträger des Andreas Hofer* zu Innsbruck. Ich wollte nicht aus meiner Richtung kommen und ging wieder zurück in die Rue Richelieu, die für mich vorderhand die Lebensader dieses ungeheueren Körpers war. Ich wollte sehen, wohin sie am andern Ende führte. Ein düsteres Gebäude an der rechten Seite der Straße, Anschlagzettel dabei. Don Juan d'Autriche par Mr. Delavigne.* Es war das Théâtre français* und ich wußte nun schon, was ich des Abends zu tun hatte. Gleich daneben ein Eingang, mit Haufen von Aus- und Einströmenden. Ich ging hinein, fest entschlossen, in derselben Richtung wieder zurückzukehren. Ein ungeheurer Hof, daran stoßend eine Art Garten, beide mit bedeckten Arkaden umgeben, die unzählige Buden enthielten.

Est-ce bien le Palais royal? Oui, Monsieur.* Ich weiß nicht, wie es kam, daß dieses berühmte Gebäude mir anfangs kleinlicher vorkam, als ich erwartet hatte. Vielleicht trat ich zuerst in den kleineren Hof, und der erste Eindruck war somit verloren. Da waren denn trotz des Sonntags all die Hunderte der glänzenden Buden offen, und ich ließ mich zum guten Anfang mit einem Plan von Paris betrügen, an dem nichts neu war, als die Jahrzahl 1836, die man auf das veraltete Zeug eingekratzt hatte.

Am oberen Ende führte meine Rue Richelieu (von der ich noch einen zweiten Seitenabstecher auf den Börsenplatz und zum Théâtre de l'opéra comique gemacht hatte) auf den Boulevard des Italiens, und nun sah ich denn, was man mit dem Namen Paris eigentlich für ein Ding bezeichnen will. Graben und Kohlmarkt,* hundertmal aneinander gestückt und zwanzigmal in die Weite gedehnt und zehnfach bevölkert und tausendfach verschönert, würden ungefähr ein Bild dieser Boulevards geben. Die Kaffeehäuser

Digitized by Google

weiß ich (die Größe abgerechnet) mit nichts zu vergleichen als mit dem Staatswagen, in dem der Kaiser von Östreich am Ostermontage nach St. Stephan fährt. So ging ich denn fort und fort und ich sog den Eindruck der ungeheuern Stadt in mich ein. Endlich erinnerten mich meine Füße an die drei durchwachten Nächte und an die sechs andern meiner Reise, die von jenen nur durch eine Nacht Schlaf getrennt waren. Ich konnte nicht weiter. Ich schleppte mich in mein Gasthaus, wo ich bis zur Essenszeit (halb sechs Uhr) meinen plan de Paris studierte. Table d'hôte von wenigstens zwanzig Schüsseln, von einer Feinheit der Zurichtung, von der man in Wien, aber, die Wahrheit zu sagen, in diesem Grade auch in den meisten andern Pariser Gasthäusern keine Vorstellung hat. Übrigens ennuyierte ich mich sehr und ließ gern das Dessert im Stiche, um, da es inzwischen dreiviertel auf sieben Uhr geworden war, ins Théâtre français zu gehen.

Das Stück wurde zum fünf- oder sechsundsiebzigsten Male gegeben, und doch mußte man Queue machen, um zur Kasse zu gelangen. Glückliche Theater! Glückliche Autoren! — Ich bewundere die ungezwungene Grazie eines gemeinen Gendarmen, der mit dazwischen gehaltener Hand eine Barriere bildete und die Zuströmenden nur paarweise zur Kasse ließ. Man respektierte aber auch die nachlässig ausgestreckte Hand, als ob es eine eiserne Barriere gewesen wäre. Endlich war ich im Innern. Ein junger Mann aus der Normandie zeigte mir den Eingang und bald saßen wir auf den beiden letzten Plätzen, die auf den Bänken des Parterre noch zu haben waren. Das Haus ist groß und schön. Man hört und sieht auf der letzten Bank so gut als auf der ersten.

Der Vorhang ging auf und — ein Gemälde lag vor mir da. Ein Zimmer mit einigen Bücherstellen, dunkel gehalten. Keine Kulissen, keine Soffitten, keine Seitenlampen, keine Einsicht zwischen die Wände; sondern eben ein Zimmer, wie man es in der Wirklichkeit sieht. Weit entfernt, daß man dasselbe von den Schauspielern sagen konnte. So spricht

Digitized by Google

man nicht im Leben; aber man könnte allenfalls so sprechen. Gilt in der Oper Gesang zur Musik für Sprache der Leidenschaft, warum nicht auch Gesang ohne Musik oder kadenzierter Rhythmus* ohne Gesang? Das ist alles schärfer und betonter als im Leben, aber man will eben Aufmerksamkeit erregen. Die Wirklichkeit drückt sich mit Recht gemäßigt aus, denn sie hat die Unbestreitbarkeit ihres Wesens für sich; soll die Fiktion nichts tun, um das, worin sie im Nachteil steht, auszugleichen? Dazu kommt die Genauigkeit der Schule, die macht, daß nichts vor dem andern hervortritt und alles gesteigert, aber harmonisch sich fortbewegt. Es ist, als ob man eine Landschaft durch ein gefärbtes Glas betrachtete. Die Luft flammt, die Bäume röteln, alles spielt ins Feurige und Gelbe. Da der Ton aber allem gemeinschaftlich ist, so hat man wenig dagegen einzuwenden. Damit will ich dieser Schule nicht das Wort reden, sondern mir nur begreiflich machen, wie sie wirkt und wirken kann. So viel wenigstens ist gewiß, daß, indes bei unserer matten Natürlichkeit die Zuseher nach drei Stunden sich bang nach Tür und Ausgängen umsehen, die Leute hier von sieben Uhr bis Mitternacht in immer gesteigerter Erwartung saßen und die Teilnahme eher stieg als sank.

Die Individuen nicht eben bedeutend, bedeutend aber die allen gemeinschaftliche Schule. Der Beste vielleicht Firmin, der den Don Juan gab. Er legte etwas Bäurisches in den komischen Teil der Rolle, das kaum darin liegen dürfte, aber zur Individualisierung diente. Mad. Volays, oder wie sie hieß, vortreffliche Momente, aber von der Art, wie sie alle französische Schauspielerinnen haben. Die Armbewegungen mit dem ganzen Arme machen viele Wirkung. Einmal spuckt sie dem Könige ins Gesicht. Ja, wer das beschreiben könnte! Das ganze Schimpfliche der Handlung und nichts von dem Ekelhaften. Das Ganze lag bloß in der Bewegung des Kopfes, ohne daß die Lippen dabei etwas zu tun gehabt hätten. Ein einziges Mal machte sie einen jener eigentlichen Naturschreie, die ich so sehr hasse. König

Digitized by Google

Philipp sang gar zu sehr, auch sonst nichts Bedeutendes. Don Juans Erzieher gegen das Ende zu immer besser. Der Schlechteste Karl V. Wie ein reduzierter Dragoneroffizier, der in einem Kloster das Gnadenbrot genießt et qui s'en moque*. Ein junger Laienbruder, Mlle. Anais, recht gut, nur noch mehr hervortretend, als wohl der Dichter selbst wollte, und viel mehr, als die Sache erfordert. Das Stück ist in Prosa, die Schauspieler sprachen aber durchaus, als ob es Verse wären. Von den Dekorationen, dem Künstlerischen von Kostüme, Anordnung, Bewegung und Stellungen (immer mit Ausnahme Karls V.) läßt sich nicht genug Gutes sagen. Das Stück sah sich mitunter an, als ob es etwas Besonderes wäre, was es doch, bei Gott! nicht ist.

Die Aufmerksamkeit des Publikums bis ans Ende (halb eins nach Mitternacht) bewundernswürdig, aber ebenso merkwürdig die Unzahl von Streitigkeiten, vor allem wegen der Plätze. Hinter mir forderten sich ein Paar.

Nach Hause. Weniger gut geschlafen, als man nach so vielen durchwachten Nächten hätte glauben sollen.

* * *

Dienstag (12. April). Meyerbeer* besucht mich Morgens. Ein wackerer Mann mit Künstleraugen; nicht aufgeblasen durch seine neuesten Erfolge. Ging dann zum östreichischen Gesandten ins Faubourg St. Germain*, den Sitz des Adels. Ein schmutziges Quartier voll Dreck und Hotels, der Gesandte freundlich, ohne Übermaß. Die Frau kam. Scheint sehr liebenswürdig. Soll bei ihnen essen. Essen muß der Mensch. Werde erscheinen. Der Gesandte gab mir seine Karte in die Deputiertenkammer, die fünfzig Schritte von seinem Hause im Palais Bourbon ist. Schönes Gebäude. Ein Labyrinth von Eingängen und Couloirs.* Das Innere wunderschön, zu hübsch fast. Ein Halbzirkel um den Präsidentenstuhl gezogen, der, prächtig von Bronze, wohl acht Fuß vom Boden erhaben ist. Unter ihm die Rednerbühne mit Aufgängen zu beiden Seiten. Die Bänke und Galerien

Digitized by Google

purpurfarb ausgeschlagen. Gerade dem Präsidenten gegenüber die zwei Bänke der Minister, bloß durch eine goldene Inschrift als solche bezeichnet, sonst in allem den übrigen gleich, die in Keilen von zwei, drei und vier Sitzen auf Stufen emporlaufen. Unter der Rednerbühne Huissiers* in schwarzen Kleidern, Degen an der Seite und goldene Ketten um den Hals. Der Anfang sollte um zwei Uhr sein. Es war aber noch kaum jemand da. Um halb drei Uhr kam der Präsident, den die Wache mit Trommelwirbel empfing. Dupin ist nicht groß und ziemlich beleibt. Gefärbtes Gesicht, weißes Haar. Ich habe viele Kaufleute gesehen, die so aussehen. Nach und nach kamen auch Deputierte, in allem wohl einhundert oder so. Ein Greffier* trat auf die Tribüne und las etwas vor. Wahrscheinlich die gestrige Verhandlung. Niemand aber merkte auf. Die Deputierten schwatzten, der Präsident schwatzte und der Greffier, der das wußte, murmelte nur, fast ohne den Mund zu bewegen. Endlich nahm das Gelese ein Ende. Nun hatte man aber Teufelsmühe, die Deputierten auf ihre Plätze zu bringen. Endlich gelang es und die Sitzung fing an. Sie war ohne Interesse. Der Gegenstand nicht unwichtig, denn es handelte sich um die Entschädigungen für Privatgüter, die zum Behuf öffentlicher Arbeiten in Anspruch genommen würden. Die Sache wurde aber mit vieler Gleichgültigkeit behandelt. Die meisten schrieben Briefe oder schwatzten, so daß der Präsident wiederholt klingeln mußte, damit die Redner nur verstanden würden. Alle Reden kurz, mitunter nicht ohne Stottern. Am besten sprach einer der Opposition von seinem Sitze aus. Ziemlich jung, mit einer kräftigen hellen Stimme. Von den Ministern, deren drei zugegen waren, sprachen zwei. Einmal der Finanzminister d'Argout, von seiner Bank aus, wie es schien, ohne zu überzeugen. Er ist ein übel aussehender, häßlicher Mann, dem die Haare wie ungekämmt vom Kopfe herabhängen. Der zweite der Minister, der nach der Ähnlichkeit mit dem Porträte mir Montalivet zu sein schien, wollte auch auf seinem

Digitized by Google

Sitze bleiben, man rief ihm aber so lange zu, bis er sich auf die Rednerbühne begab. Merkwürdig die Schnelligkeit, mit der bei Zwischenfragen, die man nur durch Aufstehen von den Bänken entscheidet, die Stimmen gezählt werden. Drei Beamte treten auf die Tribüne, während die Stimmenden sich nur für zwei Sekunden erheben, und schon sind die Zahlen bekannt. Das eigentliche Votieren geschieht durch Kugeln. Zwei Vasen werden zur rechten und linken Seite auf die Rednerbühne gestellt und die Deputierten gehen nun einer nach dem andern über die Tribüne und werfen die beiden Kugeln, die sie von einem der unter dem Präsidenten sitzenden Beamten erhalten, je eine, in die dort stehenden beiden Vasen. Gegen vier Uhr ward die Sitzung aufgehoben.

* * *

Montag (18. April). In der Kammer war noch niemand als Zuseher. Kaum hatten sich noch drei bis vier Deputierte versammelt, als Trommelwirbel schon die Ankunft des Präsidenten verkündeten. Ein Mann von nicht viel mehr als 40 Jahren, schlank, groß, mit dunklen Haaren, bis auf die höhere Statur ein wenig dem Kriegsagenten Dembscher in Wien gleichend, setzte sich auf den erhabenen Stuhl. Da er in nichts dem Präsidenten von neulich glich, fragte ich. Es war Dupin, jener nur ein remplaçant,* vielleicht der Vizepräsident. Dupin gefiel mir sehr. Durch nichts in Verlegenheit zu bringen, wohl gar mit einem bon mot antwortend, nachlässig, überlegen, wie zu Hause. Er hatte das weiße Schnupftuch in der Brusttasche stecken, welchen Achtungsverstoß der Zerstreuung er mit einer, wie mir vorkam, nicht ganz unaffektierten Hast verbesserte. Übrigens schnitt er ein Buch auf und las, auch während eines großen Teils der Verhandlungen. Als er zitierte Paragraphen laut vorlesen sollte, verfehlte er Seite und Absatz und las ganz was anderes, worauf er von allen Seiten zurecht gewiesen wurde, was ihn aber gar nicht genierte. Ruhig las er von neuem;

Digitized by Google

wieder was Falsches; wieder unterbrochen, bis er endlich das Rechte fand. Die Verhandlung, die den Zolltarif betraf, sollte, wie gesagt, interessant werden; die Kampfhähne wollten aber nicht recht beißen. Ein Artikel, wenn mir recht ist, über die Foulardtücher,* wurde zum Teil verschoben. Über die Havannazigarren fing man an, sich zu erwärmen, aber das Zentrum mit seinem immerwährenden aux voix!* unterbrach alles und man bekam keine größere Rede zu hören, als die eines unglücklichen Deputierten, der zu Gunsten der minderen Zollsätze sprach, aber so langweilig, daß die übrigen spazierten, diskurierten, lachten. Anfangs schellte der Präsident einmal mit der Glocke und der Huissier rief mit Stentorstimme: Silence, Messieurs! Dann aber überließ auch er den armen Teufel seinem Schicksale und er vollendete seine Rede während eines Lärmens, der nicht geringer war, als der auf dem Michaelsplatz nach Beendigung des Burgtheaters. Unmittelbar auf ihn kam ein Mann mit einem Faungesichte, der einige Späße über die Langweiligkeit der Rede seines Vorgängers machte, was anfangs gut aufgenommen wurde; als er aber weiter fortfuhr, erging es ihm nicht viel besser, man konversierte wie vorher, nur daß er, bei einem kräftigen Organe, doch auch einer der Mitredenden blieb. Von den Ministern sprach d'Argout,* der es mit einer Art Superiorität, ja Schärfe tat und sich wie verweisend umsah, wenn er gestört wurde. Sehr gefiel mir der Handelsminister Passy, ein großer, hagerer Mann, nicht alt, mit kahlem Kopfe. Er spricht gut, ohne Lebhaftigkeit, aber wie es scheint, bündig und überzeugend. Ungefähr in derselben Art, obgleich gewiß besser, würde bei uns Baron Pillersdorff sprechen. In der Frage über den Zollsatz des Mahagoniholzes bestieg er gewiß fünfmal die Bühne, um den Gegnern zu antworten. Der Hauptgegner, der eigentliche diabolus rotae,* war ein junger Mann, den ich nach seinem Sitze für de Sade halten muß. Er scheint der Rapporteur* des Ausschusses der Kammer gewesen zu sein, und ihm lag ob, all die Änderungsvorschläge zu verteidigen,

Digitized by Google

die diese Kommission gegen die Anträge der Regierung gemacht hatte. Das tat er denn recht klug und verständig, mit Beredsamkeit und Lebhaftigkeit. Er sprach wohl zwölfmal gegen die Minister und ihre Redner. Es war aber alles umsonst. Die Anträge der Regierung wurden durchweg angenommen.

* * *

Sonntag, 1. Mai. Sollte ein großer Tag sein, als erster Mai und als Namenstag des Königs,* der höchst glänzend gefeiert werden sollte und wozu die Vorbereitungen schon seit vier Wochen getroffen worden. Aber schon seit ein paar Tagen ist es ungeheuer kalt und heute droht es zu regnen.

Many kommt, der Verabredung gemäß, mich abzuholen. Wir gehen zu Brant. Es war noch zu früh für Leute, die erst um halb sieben Uhr essen und bis dahin fortwährend auf den Beinen bleiben wollten. Endlich, um halb zwei Uhr machten wir uns auf. Doch treten wir kaum aus dem Hause, als ein ungeheurer Platzregen uns zurückjagt. Nach einer halben Stunde konnte man's von neuem versuchen und wir gingen durch den Tuileriengarten, an den drei Fronten eines prächtigen Feuerwerks — derzeit noch im Embryo — vorüber in die Champs Elysées*, deren lange Hauptallee, von der einen Seite zum königlichen Schloß, von der andern zum Stern der Barriere von Neuilly führend, mit der Aussicht auf beide, durch zusammenhängende Festons* sehr großer Talglampen verbunden waren, so daß der Stern von Neuilly, der ganz mit Lampen und Feuerwerkshülsen bedeckt stand, einen zauberischen Schluß- und Augenpunkt abgeben mußte.

Trotz des Regens, der nie ganz aufhörte und von Zeit zu Zeit goß, wimmelte es von Menschen, obgleich, wie man mir sagte, nicht der fünfte Teil der sonstigen Anzahl. Unter den Bäumen auf erhabenen Bühnen vollzählige Orchester, die abwechselnd spielen, ohne daß man aber vor dem Lärm mehr als je und dann eine Trompetenpassage vernehmen

Digitized by Google

könnte. Obsthändler, Orangenverkäufer, Fleisch- und Würstebrater, die ihr Erzeugnis, in ein Stück vortreffliches Brot eingeklemmt, nicht unappetitlich dem Käufer überliefern. Vor einer solchen Braterin stand ein Savoyardenbube, schmutzig, zerlumpt, in versunkener Betrachtung der allzu kostbaren Speise, die Miene halb aus der Witterung eines Wachtelhundes, halb aus dem Tiefsinne zusammengesetzt, mit dem Newton dem Gravitationsgesetze der Welt auf die Spur kam. Ich weiß aber noch nicht, ob die Ursache seiner Betrachtung Dürftigkeit oder Sparsamkeit war. Denn als wir ihm ein paar Sous schenkten, war seine erste Bewegung, mit dem Geschenke fortzugehen, erst später kehrte er zurück und holte seinen Anteil aus dem Glückstopfe, der wie so oft in der Welt ein Fleischtopf war. Von allen Seiten Geschrei der Lotterie- und Glückshafenunternehmer, bei denen man vom Biskuit bis zur silbernen Uhr gewinnen und auf der andern Seite, nur etwas leichter, auch wieder bis zur silbernen oder goldenen Uhr verlieren kann. Eine Unzahl ist dieser Lotterien, die nebst dem Scheibenschießen die Hauptlust des gemeinen Pariser ausmachen. Geschossen wird mit Armbrüsten, doch auch — mitten im Gedränge — mit Feuergewehr; wenigstens knallt das Gewehr wie ein solches. Die Scheibe gibt häufig ein ohne Schmeichelei gemalter Kosak zu Pferde ab oder man schießt nach kleinen Gipsfiguren. Keine der tausend und tausend solch kleiner Schießstätten steht einen Augenblick leer. Ein anderer hat einen Popanz aufgestellt, auf den man, mit einer übergestülpten grotesken Maske vermummt, also blind, losgeht und ihn abzustechen versucht. Selten gelingt's. Das Gelächter ist groß. Dort schreit ein Kreis Zuseher wie Wütende. Wir gehen hinzu. Es ist eine Art Blindekuhspiel, wobei einer mit verbundenen Augen einen andern zu fangen sucht. Die Umstehenden schreien dabei aus vollem Halse: à droite, à gauche! und zappeln vor Vergnügen. In einigen der vielen aufgeschlagenen, sehr hübsch dekorierten Tanzsäle fängt man jetzt schon zu tanzen an, Ladenbursche und Grisetten, viel geringer angezogen

Digitized by Google

als die gleichen bei uns, sich aber tausendmal anständiger benehmend. Schon das ist schön, daß nicht der plumpsinnliche Walzer, sondern Kontertänze getanzt werden, die nicht den Ausbruch, sondern den Verlauf des Vergnügens bezeichnen und die Teilnehmenden zu einer Art Anstand nötigen.

Endlich das Hauptvergnügen: spectacle gratis. Zwei große, hübsch dekorierte Theater, in der Entfernung von ein paar hundert Schritten einander gegenüber aufgeschlagen, in denen nur bei Tage und abwechselnd so gespielt wird, daß, wie der Vorhang bei einem sinkt, er bei dem andern aufgeht. Die Zuseher im Zwischenraum, unzählig, glücklich, aufjubelnd, sich in seliger Bequemlichkeit nur rechts und links wendend, je nachdem hier oder dort die endlose Lust sich anknüpft. Die Stücke wie natürlich à grand spectacle. Auf einer Seite Franzosen und Spanier, die endlos fechten und feuern. Dazwischen wird gesprochen, wovon man natürlich kein Wort versteht. Das andere Theater beschäftigt sich hauptsächlich mit dem Orient. Szenen aus Algier. Indianer und Wilde beiden Geschlechts. Dazwischen regnet es unaufhörlich auf Zuseher und Schauspieler, welche letztere durch nichts geschützt sind. Die Zuseher spielen mit, indem sie laut aufschreien, ihre Landsleute auf dem Theater zur Tapferkeit ermuntern und sich über ihre Siege und Heldentaten erfreuen. Dabei nicht ohne Gedräng, aber ohne Unhöflichkeit. Der Franzose geniert ohne Bedenken, läßt sich aber auch ebenso gutwillig wieder genieren. Nichts wird übel genommen als die Absicht zu beleidigen. Ich habe keinen Streit vernommen, keine Unartigkeit gesehen, und obschon viele ihre Parapluies aufgespannt hatten und dadurch den übrigen die Aussicht benahmen, hörte man zwar häufig à bas les parapluies, aber lachend ausgesprochen. Die Rückstehenden ließen sich's gefallen, nichts zu sehen, weil die Vorstehenden doch nur von ihrem Rechte Gebrauch machten.

Zwischen beiden Theatern ein mat de cocagne.* Ein ungeheurer, fettbestrichener Baum, mit Uhren, einem silbernen

Digitized by Google

Becher u. dgl. behängt, auf dem man hinanzuklimmen versuchte. Der eine hatte sich fast nackt ausgezogen. Alle hatten Säcke mit Asche oder derlei anhängen, mit denen sie während des Klimmens die Hände rauh zu erhalten suchten. Aber der Regen hatte die Glätte des Baums verdoppelt. Keiner brachte es höher als auf die Hälfte. Nun strömte der Regen wieder von neuem. Er hatte uns schon einmal vertrieben und wir waren im Omnibus nach Hause gefahren und hatten uns wärmer angezogen, denn es war zugleich unerträglich kalt. Nun war es nicht mehr auszuhalten. Der Magen wollte auch nicht mehr gehorchen. Zudem nahte die verabredete Stunde des Mittagsmahls, sechs Uhr, um welche Zeit die Eltern Neuwall uns bei den frères provençaux* erwarteten. Vortreffliches Diner. Suppe, filet de bœuf, ragout, morue* à la maître d'Hôtel, homard*, meringue à la glace, was weiß ich noch alles. Die Kochkunst in ihrer höchsten Ausbildung. Saucen von einer Feinheit, die unsern Fürsten und Schmeckern unbekannt bleibt. Verhältnismäßig wohlfeil. Samt zwei Flaschen Chablis fünf Franken auf den Kopf. Nach Tisch im Wagen die Beleuchtung anzusehen. Konnten nicht weit fahren, mußten anhalten, eben als die ersten Raketen des Feuerwerks auf dem Platze Louis XV. platzten. Ich mit Many aus dem Wagen. Sahen eben noch die letzte prächtige Fronte und mehrere échappés* von Tausenden dreifarbiger Raketen, von denen besonders die letzte einem feuerspeienden Berge glich, der sich in ein Firmament von Sternen auflöste. Damit die französische Effektmacherei nicht fehle, entwickelte sich, da alles schon sich zum Gehen wendete, eine neue Feuergarbe, die mit einem Kanonenschlage alles endete. Das Publikum war in bester Laune, obschon die beabsichtigte Beleuchtung größtenteils zu Wasser wurde, namentlich in der großen Allee nur einzelne Lampen unausgelöscht blieben, welchem Schicksale nur die Gaslichter entgingen, als z. B. am Hotel des Finanzministeriums. Auch der alte Talleyrand* hatte beleuchtet. Die übrige Einwohnerschaft setzte sich in

Digitized by Google

keine Unkosten, auch fiel niemand ein, die Lustbarkeit auf dessen Geber und Gegenstand zu beziehen. Von einem Vivat oder dergleichen nichts zu hören, obschon sie Louis Philipp wirklich lieben. Der Enthusiasmus will eben, wie alles andere Feuer und Licht, nicht vom Regen gestört sein. Bei gutem Wetter wäre es vielleicht anders gewesen.

Unabsehbare, unabwartbare Massen, die sich durch die Straßen nach Hause wälzen. Tuilerienplatz und -Garten öde. Der Tambour gibt das Schlußzeichen. Gehen nach Hause. Schon um halb zehn Uhr klappernd vor Kälte in meiner Stube angekommen, die noch etwas kälter ist als die Straße.

---

5. Aus dem Tagebuch auf der Reise nach Griechenland (1843).

11. September. Morgens um vier Uhr erwacht. Die gefürchtete Nacht ist vorüber. Das schönste Wetter. Die See ist ruhig, trotz der entgegengesetzten Vorhersagungen. Ringsherum nirgends Land sichtbar. Springende Delphine umgeben das Schiff.

Der Tag ging in Glanz und Annehmlichkeit vorüber. Als wir aber vom Mittagsessen, das, fettig und halb orientalisch zubereitet, meinem Magen nicht behagen wollte, aufstanden und aufs Verdeck hinausgingen, hatte schon der dem Lauf des Schiffes entgegengesetzte Wind sich verstärkt und die Bewegungen wurden unangenehm. Je mehr wir uns den Strömungen des Bosporus näherten, um so mehr vermehrte sich dies, und als wir Abends mit einer Partie Whist die Zeit töten wollten, wurde mir wenigstens das Schwanken schon so unangenehm, daß ich, um der heißen Kajüte zu entgehen und in freier Luft jedem Übel besser gewachsen zu sein, aufs Verdeck hinausging und mich dort niedersetzte, das Weitere erwartend. Der Wind blies scharf. Das Schiff wankte, rollte und kollerte, von meinem Magen peristaltisch* beantwortet ... Da dachte ich, es sei Zeit, den Schlaf in

Digitized by Google

der Kajüte zu versuchen. Ich taumelte hinab und legte mich zu Bette. Das Rollen war hier minder, aber meine Übelkeit dieselbe. Endlich schlief ich doch ein und schlief fort, wohl nur, weil, wie ich später hörte, der Kapitän sich am Eingang des Bosporus vor Anker legte, weil man vor Tagesanbruch in denselben nicht einfahren darf. Während der Zeit mochte wohl die Bewegung des Schiffes geringer sein. Lange vor Tag erwachte ich, leidend, krank. Man rief uns nämlich in die Kajüte hinab, die Leuchttürme seien im Gesicht. Stieg aufs Verdeck, wo man kaum noch die Gegenstände unterscheiden konnte. Endlich wurde es lichter und lichter, die Sonne ging auf und beleuchtete die europäische Küste.

12. September. Was man von der Schönheit des Bosporus gesagt hat, ist, mit Einschluß der Übertreibung, buchstäblich wahr, denn die Übertreibung ist der Erhebung natürlich. Anfangs trat mein Übelbefinden störend entgegen, bald aber wurde der Eindruck zu mächtig und ich gab mich völlig hin. Man hat die Lage von Konstantinopel der von Neapel vorgezogen, vielleicht mit Unrecht, was die Schönheit betrifft; sie ist aber ausgedehnter, kolossaler und dadurch mächtiger. Beinahe durch vier Stunden Weges folgen sich, anfangs bloß auf der europäischen, dann aber auch an der asiatischen Küste Befestigungen, Schlösser, Dörfer, Paläste in ununterbrochen reizender Fortsetzung. Die Welt hat vielleicht nichts, was sich damit als Ganzes vergleichen läßt. Einzeln betrachtet dürften bloß die Festungen die Probe aushalten. Die Paläste der Türken sind nur aneinander geschobene Lusthäuser. Ihre Lebensart zeigt auch im Luxus, daß sie aus der Genügsamkeit hervorgegangen ist. Dazu noch alle diese Gebäude — von Holz. Ich gestehe, daß die Aufklärung über diesen letzten Punkt mir die Hälfte des Genusses genommen hat. In der Ferne jedoch, und ehe man derlei weiß, nimmt sich alles herrlich aus. So geht es denn fort. Ununterbrochen Festungen und Batterien zu beiden Seiten. Das reizende Bujukdere,* Therapia,* das europäische und asiatische Schloß. Leanders*

Digitized by Google

Turm, jetzt, denk' ich, ein Spital. Darüber hinaus die Spitze des Serails* mit seinen Mauern, die spanischen Wänden gleichen. Von hinten hervorblickend die Kuppel der Sancta Sophia.* Rechts Galata* mit der Einfahrt in den Hafen. Links Skutari an der Küste von Asien. Das Schiff hält und ist bald von Kaïken* und Lohnbedienten umgeben. Wir wählen einen der letztern und vertrauen uns einer der erstern und stoßen vom Schiffe ab, sehen uns aber bald von einer Barke des Zollamts angehalten mit Beamten, die durchaus auf Visitation dringen. Marinowitsch, der mit uns ist, wirft aber den Beamten ein kleines türkisches Goldstück und ein paar desto größere Grobheiten zu, und man läßt uns passieren. Wir steigen an der Stiege von Pera aus, wo Lastträger, die sich durch eine Art Sättel zu Kamelen umgeformt haben, unser Gepäck, jeder eine Last mehrerer Männer, aufnehmen, und jetzt geht die Wanderung durch die Hotels an, die sich alle besetzt finden. Endlich im Hotel de Bellevue notdürftiger Platz. Gewaschen, gebügelt, rasiert. Collazione,* an der zwei widerliche Franzosen teilnehmen. Beschließen darauf, unsere englischen und holländischen Reisegefährte aufzusuchen, von denen wir etwas abrupt abgekommen waren. Finden sie in drei Hotels zerstreut. Machen mit ihnen einen Gang durch die Stadt. Zuerst, als in der Nähe liegend, die tanzenden Derwische. Jedermann weiß, was da geschieht. Wie ein übelklingender Gesang mit allerlei Gurgeleien von einer Art Tribüne herab von einer einzelnen Stimme den Anfang macht, dann der Umzug der Mönche, wobei sie ihren sitzenden Vorsteher kadenzmäßig* durch Verbeugungen grüßen. Hierauf Instrumentalmusik, wenn eine Rohrflöte, ein Dudelsack und eine Trommel für Instrumente und die ärgsten Mißtöne für Musik gelten können. Endlich erschallt von derselben Tribüne herab ein heftiges Geschrei, wohl als Gesang gemeint, und nun beginnt, dreimal unterbrochen, anfangs langsam, dann aber immer schneller, ohne je wild zu werden, der Drehtanz der Derwische. Sie werfen dazu ihre verschiedenfärbigen Mäntel

Digitized by Google

von sich und sind darunter weiß, in Jacken und Unterröcken gekleidet. Die Füße nackt, das Haupt mit weißen kegelförmigen Filzmützen bedeckt. Der Tanz bewegt sich in zwei oder drei Kreisen, zwischen welchen ein blaugekleideter, nicht tanzender Derwisch gemessen auf und nieder geht. Auch der Vorsteher tanzt nicht, sondern sitzt außer den Kreisen. Man hat die Bewegungen als heftig und wild beschrieben, ich habe sie eigentlich graziös gefunden. Ein paar hübsche junge Bursche von höchstens achtzehn Jahren, der eine in den Farben der Gesundheit, der andere bleich und hager, die Augen geschlossen, das Haupt gegen den emporgestreckten rechten Arm und dieser dem Haupte entgegen geneigt, wobei sie den linken mit herabhängender Hand gerade vor sich strecken, die Verzückung einer süßen Begeisterung auf den Lippen — sahen so reizend aus, als ein Mann nur immer einen Mann finden kann. Die Ältern nahmen die Sache etwas berufsmäßiger. Auch die Begrüßung des Vorstehers im Vorüberwandeln hätte manchem Ballettkorps zum Muster dienen können.

Hierauf in den Bazar. Unabsehbare Hallen mit Kaufmannsbuden oder vielmehr Kramläden, denn die meisten scheinen mit 50 Dukaten* auszukaufen zu sein. In eine Bude eingetreten. Werden mit Kaffee bewirtet. Pfeifen. Kaufen einige Kleinigkeiten. Ein Damaszener Säbel um 3000 Piaster* geboten. Zu Tische nach Hause. Wenigstens nicht die schmierige orientalische Fettküche. Französischer Wein. Abends die Reisegefährten besucht, um Baron Comeburg einen Besuch zurückzugeben, der in demselben Hause wohnt. Früh zu Bette. Lange vor Tag aufgewacht, vielleicht durch die Kälte, die unter einfacher Bettdecke grimmig war. Im September in Konstantinopel!

* * *

15. September. Unsere englischen und holländischen Freunde holten uns verabredetermaßen ab, um den Zug des Sultans in die Moschee zu sehen. Unglücklicherweise hatte

Digitized by Google

er, da er eben den Palast Beglerbeg auf der asiatischen Seite bewohnt, für die heutige Freitagsandacht eine kleine Moschee bei Skutari gewählt, wo er denn zu Schiffe ankommen und der größte Teil des militärischen Pompes wegfallen mußte. Wir fuhren in einer vierrudrigen Barke hinüber und postierten uns, wahrscheinlich allen Verordnungen entgegen, auf der Terrassentreppe eines leerstehenden Hauses, wo der Sultan vorüberfahren mußte und niemand stand als wir. Lumpige Truppen machten Spalier. Offiziere von allen Sorten und Graden. Bald verkündigten Kanonenschüsse die Ankunft des Herrschers. Ein paar Barken mit Adjutanten als Avantcoureurs. Endlich die von Gold strahlenden Staatsbarken, mit prächtig gekleideten Ruderern besetzt, es waren drei; in der mittlern, wenn ich mich recht erinnere, saß der Sultan unter einer Art Thronhimmel. Er sieht nicht übel aus und hart an uns vorüberfahrend blickte er uns scharf an. Die See ging hoch und ein halb Schiffbruch leidendes Kaïk mit einem General an Bord vertrieb unsere Schiffleute von ihrem Standplatz, so daß wir halb mit Lebensgefahr über Hals und Kopf in unser Schiff springen und sogleich abstoßen mußten. Wir beschlossen, nach den süßen Wassern Asiens zu fahren. Der starke Wind und die gewaltige Strömung machten die Fahrt schwierig. Schon früher war ein kurzer, aber heftiger Regen eingetreten, der uns zwang, in einem Kaffeehause von Skutari Zuflucht zu nehmen, wo man uns mit Kaffee und Pfeifen bediente. Während der Regen noch dauerte, fuhr der Sultan zurück. Diesmal ohne Thronhimmel, einen roten seidenen Regenschirm (parapluie) über den Kopf gehalten.

Die süßen Wasser entsprechen als Gegend ihrem Rufe nicht, einige schöne Bäume, unbedeutende Hügel, nicht mit Chunkiar Skelessi* zu vergleichen. Das Gras fand sich naß, die Wege kotig, weshalb auch wenig Gesellschaft, größtenteils aus Weibern und Kindern bestehend, da war. Sämtlich in bunten, vergoldeten, kugelförmigen Wagen, teils von Pferden, teils von Ochsen gezogen, wovon mir die letzten mit

Digitized by Google

hohen, quastengezierten Halbbogen an dem Kopfzeuge geziert und nebstdem wunderschöne weiße Tiere, am besten gefielen.

Ein Gaukler mit einer Baskentrommel und ein sich überschlagender und umkollernder Knabe unterhielten die Weibergesellschaft, von denen die vornehmeren, wahrscheinlich des durchnäßten Grases wegen, ihre Wagen nicht verließen. Sogar komödienartige Reden schienen manchmal eingemischt. Näher konnten wir die Sache nicht untersuchen, denn die Polizeisoldaten wiesen uns, obgleich höflich, von dem Weiberkreise zurück. Nach Hause gekehrt. Gegen Abend Mr. Kathlik besucht und Herrn Craigher, der mir ein paar Besuche gemacht, ohne mich zu treffen. In demselben Hause die Gräfin Hahn-Hahn.* Deren Bekanntschaft gemacht. Sie scheint natürlich, wenigstens spricht sie so. Gefiel mir weit besser, als ich erwartete.

* * *

16. September. Nach St. Sophia. Da unterdessen die Gebetstunde gekommen war, wurden wir nicht eingelassen und setzten uns, um abzuwarten, vor einem nahebei liegenden Kaffeehause nieder, wo Pfeifen und Kaffee, wie natürlich, gereicht wurden. Mittlerweile hatte sich noch ein Anstand erhoben. Der geistliche Vorsteher weigerte sich, mehr Personen einzulassen, als in dem Ferman* angegeben waren, nämlich zwei, indes unsere Gesellschaft beinahe aus dreißig bestand. Die Verdopplung des gewöhnlichen Geschenks hob auch diese Schwierigkeit. Wir wurden eingelassen, vorderhand aber nur in die Emporkirche. Es ist schwer, eine Beschreibung von dem Eindruck zu geben, den dieses Gebäude macht. Ich habe nichts Kirchliches gesehen, was sich damit vergleichen ließe. In rötlich grauen Marmor gekleidet, der an mehreren Stellen höchst glücklich von Tafeln dunklerer Farbe unterbrochen wird, hat das Ganze ein ernstes, aber keineswegs finsteres Ansehen wie die gotischen Kirchen. Die herrlichen Säulen müssen zwar hier auch Bogen tragen und sind noch dazu doppelt übereinander gestellt, aber die der Kuppel zur Stütze dienenden

Digitized by Google

Pfeilerwände geben einen so massigen Gegensatz, daß eines durch das andere gehoben und getragen wird. Die Mosaiken der Kuppel und Decke sind von den Türken überweißt worden. Man beklagt dies mit Recht, vielleicht aber auch ist das Ganze durch sie schwer geworden, wie in St. Markus zu Venedig. Den Fußboden haben die Türken durch Legen der Teppiche ganz ins Schiefe gezogen, um die Richtung nach Mekka zu erhalten. Man führte uns endlich auch ins Erdgeschoß hinab, obschon das Gebet noch nicht vorüber war. Die Versammlung belief sich nicht auf viele Personen. Darunter mehrere Pilger aus Mekka, dunkle, sonnenverbrannte Araber und ein wunderlicher Kerl, ein Verrückter, wie uns der Lohnbediente sagte. Mit einem ungeheuern, wenn ich nicht irre, grünen Turban, scharlachrotes Kleid bis an die nackten Knie reichend, den Gürtel besteckt mit Dolchen und Pistolen, eine Art Hellbarde auf der Schulter. Er ging wie der Hahn auf dem Miste umher und maß uns mit zornigen Blicken. Auch unter den arabischen Pilgern schien sich eine erregte Stimmung zu verbreiten und endlich riet uns der Kawaß,* der uns begleitete, fortzugehen, da es sonst zu einem Ausbruche kommen könne. Wir folgten seinem Rate und am Ausgange verabschiedete uns der verrückte rote Kerl oder ein ihm ähnlicher, da ich nicht begreifen kann, wie der andere vor uns aus der Tür kommen konnte. Auch trug er diesmal statt dem Spieß eine Fahne. Er sah uns furchtbar an und stieß einen Schrei aus, der zwischen dem Wiehern des Pferdes und dem Krähen des Hahnes die richtige Mitte hielt. Es mochte wohl eine Drohung oder Beschimpfung sein. Das Serail, obwohl unser Ferman auch darauf lautete, konnten wir nicht besehen, da der Sultan eben am nämlichen Tage es bezogen hatte. Wir begnügten uns daher mit dem inner* des ersten Tores in der ehemaligen Irenenkirche liegenden Zeughause, das höchst unbedeutend ist.

Nun war aber noch das Wichtigste zu tun, nämlich nach Hause zu kehren, während es in Strömen goß. Wagen gibt es bekanntlich in Konstantinopel nicht und unsere

Digitized by Google

Wohnung war leicht eine volle Wegstunde entfernt. Es blieb keine Wahl. Wir stürzten uns in den Platzregen, ließen uns in einem bereits tüchtig durchweichten Kaik übersetzen und kamen endlich, durchnäßt wie nie in meinem Leben, in unserer Wohnung an. Das bald darauf folgende Mittagmahl verbannte die eisige Kälte aus den Gliedern und wir konnten Abends dem Gesandten einen Besuch machen und so liebenswürdig sein, als es die Umstände erlaubten.

* * *

25. September. Vor Tag erwacht. Aufs Verdeck. Einfahrt in die Dardanellen. Bei weitem nicht so schön als der Bosporus. Sestos und Abydos*. Ersteres in einem schönbewachsenen Tale, letzteres von kahlen Hügeln begrenzt, die gelb ins Meer hinausschauen. Bei den Dardanellenschlössern* angelangt. Das Schiff hält an. Eine Barke mit der östreichischen Konsularflagge legt an. Weiß* steigt an Bord. Kaum erkennbar in dem halb orientalischen Barte. Steigen in seine Barke; alle Konsulate flaggen. Frühstück. Legt uns einen Plan zur Bereisung der Umgegend vor, der zehn Tage erfordert hätte. Erkläre, nur über zwei, höchstens drei verfügen zu können. Plan zur Besichtigung der Troas* in zwei Tagen. Für heute war Abydos, wo wir uns bereits befanden, und das gegenüberliegende Sestos zu besehen. Ersteres ohne besonderes Interesse. Hierauf zu Schiffe an die jenseitige Küste gefahren und dort Pferde bestiegen. Doktor Xantopulos, ein unterrichteter und wackerer Mann, ist mitgekommen. Zu Pferde eine steile Anhöhe hinauf, von wo sich die reizendste Aussicht darbietet. Zum erstenmal die Baumwollpflanze gesehen. Reiten ins Tal von Sestos hinab, wunderschön mit Baumgruppen bewachsen. Hierauf am Strand des Meers rechts an der Anhöhe hin. Überall Spuren von alten Bauten. Das Meer an dem Ufer mit Trümmern bedeckt. Auf einem vorspringenden Hügel mag der Tempel Aphroditens gestanden haben. Abends nach den Dardanellen zurück. Schöner Sonnenuntergang.

Digitized by Google

Nirgends habe ich das Meer so lichtblau gesehen. Heiteres Abend-, oder vielmehr Mittagmahl. Gute Betten, vortrefflich geschlafen. Rechne den heutigen Tag unter die angenehmsten meines Lebens. Weiß wird ein tüchtiger Mann werden und es weit bringen. Hat bei vielem Verstand auch ein Herz.

26. September. Heute soll's nach Troja gehen. Früh aufgestanden, aber unter Zögerungen der Türken mit den Pferden erst spät abgegangen. Hätte gleich anfangs ein großes Unglück haben können. Mein Pferd, das kein anderes vor sich haben will, gleitet noch im Dorfe über eine Brücke aus und stürzt, ich mit, doch ohne mich zu beschädigen oder die geringste Ungelegenheit zu spüren. Von neuem fort. Merke an dem Schmerz in den Füßen wohl, daß ich zwanzig Jahre kein Pferd bestiegen habe. Verzweifle fast, ob ich's aushalten werde, aber mein Verlangen war zu groß, daher frisch weiter. Der Reiseplan dürfte nicht gut angelegt gewesen sein. Denn reiten fast den ganzen Tag, bis wir in die Ebene von Troja seitwärts einbrechen und bei Zschiblak die ersten Säulentrümmer und andere Ruinen sehen. Den Simois passiert, wo das Wasser den Pferden nicht bis an die Knie reicht. Bei Zschiblak dürfte das Ilium recens* der Alten zu suchen sein, also die Stelle, wo einige das alte Troja hinsetzen, mit welchem Recht, ist mir nicht deutlich. Es war Abend geworden und wir eilten, Bunarbaschi* zu erreichen, wo wir mit einbrechender Nacht eintrafen. Der Kawaß, den uns der Pascha der Dardanellen mitgegeben hatte, machte uns Platz in dem Meierhofe des Paschas; man belegte den Fußboden eines erträglichen Zimmers mit Betten. Vorher stiegen wir noch zu den Quellen des Skamander hinab, deren vierzehn bis sechzehn sind, sämtlich vom reinsten, hellsten Wasser. Der Fluß bleibt übrigens höchst unbedeutend. Daß dieser Fluß bei Bunarbaschi entspringt, wie nach Homers Beschreibung der Skamander bei Troja, macht die Meinung höchst wahrscheinlich, daß hier das alte Ilion zu suchen sei. Die Umgebungen der Quellen sind übrigens durchaus steiniges Hügel-

Digitized by Google

land. Gut gegessen und ebenso geschlafen, selbst ohne Flöhe, was uns am meisten wunder nahm.

27. September. Frühmorgens auf und die Umgebungen von Bunarbaschi besehen. Der Hügel, auf dem es liegt, fällt nach rückwärts ab. Ist von allen Seiten zu umlaufen, so daß auch dieses Zeichen des Homerischen Ilions eintrifft. Einen Grabhügel von aufgehäuften Steinen bestiegen, der Meinung und wohl auch der Wahrheit nach jenen des Hektor. Von hier aus hat man die beste Ansicht des trojanischen Feldes. Ringsum steinigte Hügel. Rechts im Tal die Quellen des Skamander. Weiter drüben, durch Bäume bezeichnet, der Lauf des Simois Vor sich die Ebene, wie zum Schlachtfeld geschaffen, von beiden Seiten durch Hügelreihen eingeschlossen. Rechts die Anhöhen, auf denen das Ilium recens lag und die wohl die Kallikolone* Homers sind, links der Höhenzug längs des Ägäischen Meeres, der mit dem Kap Sigeum* und dem Grabhügel des Achill schließt. Längs dieses Höhenzuges mehrere Grabhügel in der Reihe. Die Ebene selbst wellenförmig durch Bewegungen des Bodens unterbrochen und mit Bäumen besetzt. Überhaupt die Gegend schön, und, wie es scheint, gut bebaut. Von da wieder zu Pferde und in der Richtung von Alexandria Troas* weiter. Der Weg ansteigend, mit Gesträuch und halbwüchsigen Bäumen besetzt. In Keilli Mittag gehalten (den vorigen Tag in Jt=Ghelmes). Kommen endlich bei den Ruinen von Alexandria Troas an. Zwei der ungeheuersten Säulen, die es irgend gibt; am Boden liegend, fünfunddreißig Schuh lang und gegen sechs Fuß im Durchmesser. Trümmer eines andern Prachtgebäudes mit den ungeheuersten Bogen und den größten Bausteinen, die ich jemals gesehen. Ähnliche Konstruktionen und Bogentrümmer überall zerstreut. Schon am Morgen hatte sich heftiger Sturm aus Süden gezeigt, er nahm immer mehr zu. Unser Plan war, ans Meer hinabzusteigen, nach Tenedos* überzufahren und dort morgen das Dampfboot zu erwarten. Die Ausführung zeigte sich aber unmöglich. Kein Schiffer wagte, uns überzuführen.

Digitized by Google

Wir ließen Feuer anzünden, das gewohnte Zeichen für die Barken von Tenedos, herüberzukommen, aber keine kam. Der Abend brach ein und es blieb nichts übrig, wenn wir anders das Dampfboot des Lloyd nicht versäumen wollten, als in der Nacht den ganzen Weg nach den Dardanellen wieder zurückzumachen. Nach einem ermüdenden Marsche zu dem nächsten türkischen Dorfe, wo wir in dem Kaffeehause mit Vertreibung aller übrigen Kunden uns etwas erfrischten, setzte sich mit einbrechender Nacht die Gesellschaft wieder zu Pferde. Ich, der ich von dem zweitägigen Ritte ohnehin erschöpft war, legte mich auf einen mit Ochsen bespannten Karren (Araba), und so ging der Zug durch die ganze Länge der Ebene von Troja, leider bei finsterer Nacht, nur von den ungemein glänzenden Sternen beleuchtet und durch den Gesang der Grillen belebt, deren Zirpen hier wirklich dem Gesange der Vögel nahe kommt. Auch Glühwürmer kamen hier häufig vor. So erreichten wir in der Morgendämmerung Kum Kale, nachdem kurz vorher mein Ochsenkarren mich beinahe in einen Abgrund hinabgeworfen hätte. In Kum Kale eine Tasse Kaffee genommen und eine Segelbarke bestiegen, die uns in dem heftigen Winde eine halbe Stunde vor Ankunft des Dampfbootes in die Dardanellen zurückbrachte. Weiß, der uns nach Smyrna begleiten wollte, findet sein Urlaubsgesuch von dem Internuntius* abweislich beschieden; wir trennen uns daher und besteigen allein das östreichische Dampfboot.

28. September. Der Wind war schon bei der Abfahrt ziemlich stark, Scirocco,* also gerade unserer Richtung entgegen. Wir fuhren der trojanischen Küste entlang, die hier bloß den Anblick einer felsigen Hügelreihe darbietet. Ungefähr Tenedos gegenüber der Berg Ida,* den wir gestern, von Wolken gehindert, nicht sehen konnten. Gleich wie wir aus den Dardanellen hinauskamen, wurde der Wind immer stärker und stärker und wuchs bis zum wirklichen Sturm, um so widriger, da er uns gerade entgegen blies. Das Meer ging sehr hoch und wurde mir immer lästiger. Ich suchte

Digitized by Google

des Eindrucks auf jede Art Meister zu werden. Stellte mir das Ganze als ein erhabenes Schauspiel vor, das es wirklich war. Fixierte Punkte an der Küste, um mir das Auf- und Abklettern des Schiffes die Wellen hinauf und herab zu maskieren. Eine Weile half es, aber nicht lange, besonders wohl wegen der Anstrengungen der verflossenen drei Tage, der durchwachten Nacht, und weil ich desselben Tages außer einer Tasse Kaffee nichts genossen ... Da der zum eigentlichen Sturm gewordene Wind jede aufrechte Stellung unmöglich machte und es dunkel geworden war, legte ich mich zu Bette. Vor Erschöpfung schlief ich bald ein, wachte aber bald von der ungeheuer verstärkten Bewegung wieder auf. Kopf und Füße gingen wie die Schalen einer außer Gleichgewicht gebrachten Wage ... ich schlief nach ein paar peinlichen Stunden wieder ein. Gegen Morgen waren wir schon im Eingange des Golfs von Smyrna, die See ward ruhiger. Ich konnte frühstücken und fühlte die Wohltat der nötigen, so oft mißbrauchten Stärkung. Gegen zehn Uhr Morgens Ankunft in Smyrna.* Die Stadt liegt im Hintergrunde einer Felsenbucht, die leider zu kahl ist, um schön genannt zu werden. Aber was käme einem schön vor in solcher körperlichen Verstimmung. Steigen in der Pension du Levant aus, wo wir die Gräfin Hahn vorfinden. Besehen uns den Bazar, steigen aufs alte Schloß, dessen Aussicht zu genießen uns der immer steigende Sturm hindert. Kamele, die zuerst in den Dardanellen vorgekommen, durchziehen in langen Reihen die Straßen. Die Stadt besteht aus ziemlich schlechten Häusern, keine einzige bedeutende Moschee. Besuchen den östreichischen Generalkonsul, der weniger Freude äußerte, als ich aus der alten Verbindung unserer Familie erwartet. Essen der Gräfin Hahn zulieb, die ich bisher ziemlich vernachlässigt, schon um vier Uhr zu Mittag. Angenehme Unterhaltung. Schenke ihr ein paar klassische Baumblätter, die ich von Ilion mitgebracht, was sie zu freuen schien. Indes war auch das französische Dampfboot angekommen, das uns morgen weiter bringen soll. Nach

Digitized by Google

Tische nehmen wir Abschied von der Gräfin und ihrem Begleiter, die nach Beirut* gehen, setzen uns am Meeresstrand in ein griechisches Kaffeehaus und schlendern dann bis Abends in den Straßen umher, wo wir Gelegenheit hatten, die beste Meinung von der Wohlgestalt der smyrnaischen Damen zu fassen. Früh zu Bette.

29. September. Zahlen die ungeheure Rechnung. Ein Golddukaten fiel auf meinen Teil für das gemeinschaftliche Schlafzimmer, ein Mittagmahl und ein schlechtes Frühstück und lassen uns nach dem französischen Dampfboot hinausrudern, das uns nach Syra* bringen soll. Das Schiff schön, die Offiziere artig, das Frühstück gut, bis auf das Fleisch, das im Orient überall schlecht ist. Abfahrt. Der Sturm aus Süden hatte während der Nacht zugenommen, aber die vortreffliche Bauart des Schiffes machte die Bewegungen milder. Auch schien mir, als ob trotz des vermehrten Windes die Wellen minder hoch gingen, endlich macht die Gewohnheit alles leichter. Der Wind war übrigens so stark und so konträr, daß der Kapitän davon sprach, in einem Hafen vor Anker zu gehen. So schleppten wir uns fort, leider durch die Unmöglichkeit, aufrecht zu stehen und den den Scirocco begleitenden Dunstnebel gehindert, den Anblick der Küste zu genießen. Ich konnte, ohne sehr belästigt zu werden, zu Mittag essen. Die beiden Engländer Mr. Kathlik und der langweilige Edwards waren mit demselben Schiffe von Konstantinopel angekommen, zugleich mit ihnen eine ganze Kolonie junger Engländer, so daß man bei Tische in old England zu sein glaubte. Ein italienischer Dominikanermissionar, der mich als Katholiken sehr in Affektion nahm u. s. w. Die Zeit verging aber, wie das ihre Gewohnheit ist.

So ging der 30. September unter immerwährenden Besorgnissen des Schlechterwerdens und Unlust in der Unmöglichkeit, aufrecht zu stehen und irgend ein Objekt mit Behagen betrachten zu können, vorüber. Die Nacht war arg, ich ertrug sie aber schon leidlich.

Digitized by Google

Der 1. Oktober brach an und wir hatten bald den Ort unserer jetzigen Bestimmung, Syra, vor Augen. Der Anblick der Insel ist kahl, die Stadt aber, wie eine Bischofsmütze bis zur höchsten Spitze eines Berges emporgebaut, nimmt sich nicht übel aus. Gegenüber der Stadt auf einem ganz kahlen Felsen das Lazarett der Quarantäne.* Im Hafen lagen schon zwei französische und ein östreichisches Dampfboot. Unser Schiff hatte die gelbe Pestflagge aufgesteckt. Boote mit demselben Wimpel umkreisten uns. Endlich ward eine Barke mit uns und unsern Effekten beladen. Vier Engländer, zwei konstitutionelle Griechen und einiges Gesindel gesellten sich bei, und so wurden wir nach dem Lazarett hinübergerudert. Dort angekommen, warf man unser Gepäck brutal an die Felsen des Ufers und überließ uns unserm Schicksale. Der Major blieb zur Aufsicht zurück und ich ging in die Quarantäne, konnte aber niemand finden, der italienisch verstand, so daß, als ich endlich in die Kanzlei kam, der griechische Lohnbediente der Engländer die einzig übrigen guten Zimmer weg hatte und wir mit einem elenden schmutzigen Loche mitten unter stinkenden Türken und Griechen vorlieb nehmen mußten. Wir sandten sogleich Botschaft an den österreichischen Konsul und an den Direktor der Anstalt Pio Terenzio. Letzterer kam auch; da aber alle Zimmer vergeben waren, mußten wir in unserem Loche aushalten und das einzige, was wir erreichten, war, noch an selbigem Abende spoglio* machen zu können und so statt zehn nur neun Tage gefangen zu bleiben. Der spoglio selbst war die lächerlichste Zeremonie, die sich denken läßt. In kleinen Kämmerchen nächst der Kanzlei hatte man jedem von uns ein heißes Bad bereitet. Die Kleider mußten wir in eine Art Schublade legen, die, so wie wir ins Wasser stiegen, nach außen fortgezogen und erst, als das Bad vorüber war, wieder hereingeschoben wurde. Da fanden wir denn statt unserer Kleider einen Schlafrock, ein Hemd ohne Haft oder Knopf, Unterhosen, die uns den Bauch zusammenklemmten, eine weiße Schlafmütze. Kurz, wir mußten laut auflachen,

Digitized by Google

als wir uns wechselseitig erblickten. Mein Geld ward während des Bades ebenfalls in ein Gefäß mit Wasser geschüttet. Nur die Uhr durfte behalten werden, der ich motu proprio* meine Zigarren beifügte, um sie vor dem Gestank der Räucherung zu retten. Während wir nämlich uns in der Brühe befanden, wurde unser Zimmer mit den ausgepackten Kleidern und den geöffneten Koffern durchstänkert, wir selbst aber für diese Nacht ins erste Geschoß in ein Zimmer geführt, das zu den für den erwarteten Fürsten Mavrokordato* aufbewahrten Appartements gehörte. Die Möblierung übrigens war nichts weniger als fürstlich, namentlich die Betten nicht viel besser als ein Brett und ein Bund Stroh, welche Beschaffenheit unsere Lagerstätten während der ganzen Dauer der Quarantäne beibehielten. Morgens erhielten wir unsere Kleider wieder, begaben uns wieder in unsere stinkende Wohnung, die von den Pesträucherungen nunmehr doppelt stank. Fürchterlicher Kaffee zum Frühstück. Zu Mittag gute Suppe, leidliche Fische, vortreffliche Trauben, mittelmäßiger Wein, aber alles Fleisch so ausgesucht schlecht, so zäh und hart, daß kein Messer, viel weniger Zähne dessen Herr werden konnten. Das Quarantänegebäude ist ganz zweckmäßig, ja hübsch, gegenüber der Stadt auf einem ganz kahlen Felsen erbaut. Da ist kein Baum, kein Strauch, kein Grashalm. Der Boden mit Felsen und spitzen Steinen bedeckt, so daß jeder Tritt schmerzt und wir uns erst mit unserer Hände Arbeit durch Aufräumen der Steine einen Spazierweg bahnen mußten. Noch dazu wird der Aufenthalt im Freien durch die immerwährenden Stürme verleidet, die, wie vorher aus Süd, jetzt aus Nord und Nordost über die Inseln herrasen. Unser Gesichtskreis wird gegenüber durch die Hauptstadt der Insel Syra, links durch kahle Berge mit dürftigen Bepflanzungen, rechts durch die Insel Tino* mit vielen wie Schwalbennester an den Klippen hängenden Ortschaften und die Ausläufer von Mikone* begrenzt. Ein- und auslaufende Schiffe beleben einigermaßen die Gegend. Da werden denn mit dem Fernrohr die Wimpel beobachtet, von

Digitized by Google

einer einlaufenden englischen Kriegsbrigg die Kanonen gezählt, die Manöver beobachtet. Die vier Dampfschiffe, die anfangs im Hafen lagen, haben uns verlassen und der Sturm verscheucht neue Gäste. Ich bezeichne nicht mehr die einzelnen Tage, denn eine große Langweile verschlingt alle Unterschiede. Glücklicherweise hatte ich in meinen Koffer Chalybäus'* Geschichte der neuen Philosophie eingepackt, die mußte nun vorhalten. Die Seiten wurden gezählt und fünfzig für jeden Tag schien genug, um die neun Tage der Gefangenschaft auszufüllen. Da wird denn aufgestanden, der entsetzliche Kaffee getrunken, ein wenig im Winde spazieren gegangen, dann gelesen, wo uns denn Herbarts Monaden* an dem gescheiten Manne unerklärlich, Schellings* System aber höher als die Klippen, widriger als der Wind und unfruchtbarer als das Meer vorkamen.

9. Oktober. Endlich schlug der Tag der Erlösung. Durch den spoglio war die Dauer der Quarantäne um fünf Tage abgekürzt worden und heut gab uns der Oberguardiano* durch einen Handschlag die Freiheit. Eine Barke war schon bestellt. Wir bezahlten die ungeheure Rechnung, etwas mehr als einen Dukaten für den Tag, warfen Trinkgelder aus nach allen Seiten und ließen uns nach der Stadt Hermopolis, der Hauptstadt von Syra, hinüberrudern. Schon gestern war uns durchs Fernrohr ein besonderes Treiben unter dem Volke der Hauptstadt unter unaufhörlichem Glockengeläute aufgefallen, das selbst der Sonntag nicht hinlänglich zu erklären schien. Auch heute bemerkten wir festliche Anzüge unter der Menge und erfuhren dann, daß an beiden Tagen die Wahlen für die bevorstehende Ständesitzung stattgefunden hätten. In Athen war nämlich, wie wir schon in den Dardanellen gehört hatten, eine Revolution ausgebrochen und der König* genötigt worden, eine Konstitution anzuerkennen. Der Anteil unter dem Volke schien übrigens nicht groß. Man hatte uns das Wirtshaus de toutes les nations als das beste empfohlen. Wir ließen uns dahin bringen, fanden aber nur eine finstre Kammer unbesetzt, die offenbar

Digitized by Google

schlechter war, als unser Pestkobel* im Lazarett. Doch Not kennt kein Gebot: wir nahmen die camera obscura. Gleich nach dem schlechten Frühstück bestiegen wir im Gefühle der wiedererhaltenen Freiheit eine Anhöhe im Süden der Stadt und genossen der himmlischen Aussicht auf Meer und Inseln. Gräßlich ist der Weg durch die obere Stadt. Keine Straße oder nur Gasse — nur Kloake und Winkel. Da aber die Häuser sämtlich von Bruchstein sind, machen sie doch keinen schlechten Eindruck. Nach Tisch gingen wir nach der Nordseite bis über den Eingang des Hafens hinaus. Hier ist die Aussicht noch bezaubernder und die Stadt wirklich schön. Wohlgepflastert, die Häuser nach Art der Landhäuser klein, aber durchaus von Stein und geschmackvoll, ja elegant gebaut. Man hat eine neue Straße als Spaziergang angelegt, der zu den Höhen außer dem Hafen führt. Wir stiegen hinauf. Die Berge sind kahl, überall Steine, vom Marmor und Granit bis zum Schiefer und Kalkstein. Kein Baum, kein Grashalm, nichts als Distel und eine Art stachlichter Ginster,* aber dafür Salbei,* Thymian* und andere trockne Pflanzen von einem solchen Wohlgeruche, daß man sich fast betäubt fühlt. Wir lagen da wohl zwei Stunden und genossen der Aussicht auf das Meer und die Inseln und des himmlischen Abends. Die Formen haben etwas Pittoreskes, dazu der von Natur wohlgesittete, wohlgebildete Menschenschlag; in den mittelländischen Gegenden läßt sich nichts damit vergleichen.

Früh zu Bette. Vor Lärm im Wirtshause nicht einschlafen können. Die Nacht durch den Luftzug wachgehalten, der durch die Spalten der Wand unserer Kammer eindrang, bei Tagesanbruch durch das Krähen der Hähne aufgeweckt. Dazu die Hitze von den widerlich starken Weinen — habe beinahe nichts geschlafen.

10. Oktober. Spät aufgestanden. Vormittags war vieles für unsere morgige Abreise zu besorgen. Hierauf gingen wir vom Hafen aus längs des Meeres hin, wurden aber bald von der Zwölfuhrglocke zurückgerufen, da man

Digitized by Google

hier um diese Stunde zu Mittag speist. Bald nach Tische mieteten wir eine Barke und ließen uns ins Innerste des Hafens führen, wo wir uns entkleideten und trotz des starken Südwindes ein Seebad nahmen. Hierauf wieder auf unsern geliebten Windmühlenhügel. Die Inseln waren aber mit Wolken bedeckt und die Sonne geht schon um halb sechs Uhr unter. Die gestern belebte Abendkonversation mit hiesigen jungen Handelsleuten, worunter einer, der deutsch spricht (der deutsche Musiklehrer war heute nicht zugegen), wollte sich jedoch nicht geben und ich sitze gegenwärtig um halb neun Uhr schon in unserer Schlafkammer und kritzle diese Zeilen, da mir der griechische Lärm auf dem Vorhause nicht erlaubt, an Schlaf zu denken.

Im ganzen gefällt mir Syra sehr wohl, glaube aber, was mir die jungen Italiener an der Wirtstafel sagen, daß man nach drei Monaten Aufenthalt Lust zum Aufhängen bekomme. Dürre und Sterilität im höchsten Grade. Die männlichen Einwohner bloß mit ihrem Handel beschäftigt, die Weiber der bessern Stände, halb orientalisch, meistens zu Hause. Man müßte hier, wie wir im Lazarett taten, zur Lektüre von Chalybäus' Darstellung der neuesten deutschen Philosophie seine Zuflucht nehmen. Die Aridität* lädt kongenial* dazu ein.

11. Oktober. Die ganze Nacht Gewitter, Regen und Sturm. Der Regen, der erste seit sechs Wochen in Syra, setzt sich auch den Vormittag über fort. Die Seite unsers Zimmers, auf der ich liege, stand durch mehrere Spalten dem Winde offen, so daß ich allerlei unangenehme Empfindungen in den Gliedern spürte. Gegen Mittag konnten wir doch den Hafen entlang schlendern. Das österreichische Dampfschiff von Konstantinopel, dessen Briefe wir nach Athen mitnehmen sollen und dessen Ankunft wir daher abwarten müssen, ist noch immer nicht gekommen. Wir gehen Nachmittag auf unser Observatorium zu den Windmühlen und schauen mit Fernröhren in die Gegend, woher es kommen muß, zwischen Tino und Mikone, müssen uns aber mit der

Digitized by Google

Aussicht im allgemeinen begnügen, denn von dem Dampfboote keine Spur. Haben daher noch eine Nacht in Syra zuzubringen. Gegen Nacht verbreitet sich das Gerücht, es sei gekommen, werde aber des schlechten Wetters wegen erst morgen Abends abgehen, denn Gewitter, Regen und Sturm haben sich wieder eingestellt.

12. Oktober. Es regnet noch immer in Strömen. Das gestern gekommene Dampfboot war kein östreichisches, sondern eines der griechischen Regierung, das die Nachricht brachte, daß Kolokotronis* wegen eines Versuchs zu Gunsten des Königs von Athen nach Tino verwiesen worden sei. Die Parteien fangen also an, sich zu zeigen, eine schlechte Aussicht für unsere Ausflüge ins Innere Griechenlands. Das nach Athen bestimmte Schiff wird aber heute gewiß abgehen, auch wenn die Brieftaube nicht einlangt. Desto besser! Länger noch in Syra zu bleiben, das man am ersten Tage auswendig weiß, wäre zu arg.

Im Wirtshause den griechischen Oberstleutnant Fabricius getroffen, der seit 1824 in Griechenland dient und nun samt allen Deutschen entlassen und verbannt ist. Ein gescheiter, wohlgebauter Mann, der anfangs krank schien, in der Unterhaltung mit seinen Landsleuten aber zu unserer großen Freude sich allmählich zu erholen schien. Er schreibt alles Unglück den bayerischen Ratgebern des Königs zu, betrachtet aber die Konstitution als eine von vornherein unvermeidliche Sache. Mit ihm den Konsul Forestier besucht, ein gebildeter, gut sprechender Mann mit einem weggeschossenen Bein, der aber in seiner Rede und Berichten, die er uns vorlas, witziger scheint, als für einen Beobachter von Profession zuläßig scheint. Endlich Abends um sieben Uhr fahren wir mit dem Kapitän ans Dampfschiff. Das Wetter windig und noch dazu mit konträrem Wind. Lege mich gleich bei der Ausfahrt aus dem Hafen, wo denn Wind und Wellen das Dampfboot dermaßen zu schütteln anfangen, daß ich das Übelste erwarten mußte. So dauert es fort bis gegen ein Uhr Morgens, ohne daß ich ein

Digitized by Google

Auge zutun konnte. Von da an wurde es milder und gegen Morgen schlief ich mit Unterbrechung ein paar Stunden. Gegen sechs Uhr stand ich auf und ging aufs Verdeck. Da hatten wir das Kap Sunium* schon passiert. Ägina und Salamis lagen links von uns, letzteres viel kleiner als ich mir gedacht, so daß man kaum begreifen kann, wie eine Seeschlacht mit der ungeheuren persischen Flotte da stattfinden konnte. Rechts, vom Meere entfernt, wie eine gefallene Krone die Anhöhe, auf und an der Athen liegt. Die Sonne beginnt nach und nach die einzelnen Umrisse zu beleuchten. Die Akropolis, ein Palast, wahrscheinlich der des Königs, die Spitze des Hafens Piräus kommt uns entgegen. Wir laufen ein. Hier hätte man Neu-Athen bauen und das alte als Antiquität behandeln sollen. Wahrscheinlich auch eine Idee des albernen Königs von Bayern, der vielleicht das ganze Unglück seines Sohnes verschuldet hat. Kommen endlich vor Anker. Der Major besucht einen alten Marinekameraden auf der im Hafen liegenden österreichischen Korvette und ich kritzle unterdes diese Zeilen. Der Zweck meiner Reise scheint verfehlt, denn Oberstleutnant Fabricius rät uns die Reise ins Innere des Landes aufs entschiedenste ab. Wir werden eben sehen.

Endlich kommt der Major in dem Boote des Kriegsschiffes zurück und holt mich auf die Korvette ab. Mache die Bekanntschaft des Kapitäns, der eben für den Tag bei Prokesch* zu Mittag geladen ist. Wir gehen zusammen ans Ufer, frühstücken, was vor allem ich notwendig hatte, und fahren in zwei Wagen nach Athen. Eine dürre, staubige Straße, rechts Überbleibsel der langen Mauer. Der Olivenwald. Endlich die ersten Häuser des neuen Athen. Wir fahren beim Gesandten vor und werden in sein Haus aufgenommen. Der Aufstand ist noch in vollem Gange. Lärmende Haufen durchstreifen die Stadt. Erzählung der Hergänge. Es scheint auf das Leben des Königs abgesehen gewesen zu sein. Vor Tische fahren wir mit Prokesch zum Jupitertempel hinaus. Die Säulen herrlich. Jedermann

Digitized by Google

weiß, daß der Tempel einer der grandioseſten der Welt geweſen ſei. Mehr aber als alle dieſe Trümmer intereſſieren mich die Quellen des Ilyſſos,* an denen Platon* ſpazieren ging, die vielgenannten Berge, die das Tal von Attika umſchließen, die Ausſicht aufs Meer mit Salamis, Ägina, die Natur, die immer war, was ſie jetzt iſt, und dazu Zeugin jener unſterblichen Taten und Werke. Die Bauwerke machten mich ſtaunen, die Hügel und Flußbette trieben mir die Tränen in die Augen.

13. Oktober. Bei Nacht feſter und langer Schlaf. Wache aber mit dem Gefühl der Verkühlung auf ... Mein Kopf iſt einer ſolchen Maſſe von Eindrücken nicht mehr gewachſen. Gehe demungeachtet auf die Akropolis. Wir werden uns auf Athen beſchränken müſſen, da man im Lande jeden Deutſchen für einen Bayern hält und jeder Bayer ſo verhaßt iſt, daß man ſie überall mißhandelt, verwundet, ja töten würde, wenn nicht Hilfe zu rechter Zeit käme. So iſt denn der Hauptzweck meiner Reiſe verfehlt. Ich werde den Parnaß, ich werde Delphi nicht ſehen. Neun Tage Quarantäne halten zu müſſen, um mich acht Tage in Athen herumtreiben zu können! Herumtreiben, denn auch hier kann man einſame Gegenden nicht beſuchen und auch dieſe nur von wohlbekannten angeſehenen Perſonen begleitet. Überall begegnet man mißtrauiſchen, auflauernden Geſichtern. Alſo auf die Akropolis. Was man hier an Bauwerken ſieht, macht im erſten Augenblicke einen kaum angenehmen Eindruck, den der Zerſtörung. Erſt in den folgenden Momenten baut ſich an den Überbleibſeln das Großartige neu empor.

---

6. Aus den Studien zur deutſchen Literatur.

(1822.)

Geleſen: Minna von Barnhelm zum zweitenmal. Was für ein vortreffliches Stück! Offenbar das beſte deutſche Luſtſpiel. Luſtſpiel? Nu ja, Luſtſpiel; warum nicht? So

Digitized by Google

echt deutsch in allen seinen Charakteren und gerade darin einzig in der deutschen Literatur. Da ist kein französischer Windbeutel von Bedienten der Vertraute seines Herrn; sondern der derbe, grobe, deutsche Just. Der Wirt freilich ganz im allgemeinen Wirtscharakter; aber dagegen wieder Franziska! Wie redselig und schnippisch und doch so seelengut und wacker und bescheiden. Kein Zug vom französischen Kammermädchen, der doch die deutschen im Leben und auf dem Theater ihren Ursprung verdanken. Minna von vornherein herrlich. Wenn man diesen Charakter zergliedern wollte, so käme durchaus kein Bestandteil heraus, von dem man sich irgend Wirkung versprechen könnte, und doch, demungeachtet, oder wohl eben gerade darum, in seinem Ganzen so vortrefflich. Ganz aus einer Anschauung entstanden, ohne Begriff. Ihre Vorstellung gegen das Ende zu möchte zwar etwas über ihren Charakter hinausgehen, aber in der Hitze der Ver- und Entwicklung und über der Notwendigkeit zu schließen ist ja selbst Molièren oft derlei Menschliches begegnet. Tellheim wohl am meisten aus einem Begriff entstanden, aber begreiflich, weil er nach einem Begriff handelnd eingeführt wird. Der Wachtmeister herrlich, sein Verhältnis zu Franziska sowie der Schluß göttlich! In der Behandlung des Ganzen vielleicht zu viele Spuren des Überdachten, Vorbereiteten, aber auch so viel wahre glückliche Naturzüge! Die Sprache unübertrefflich! deutsch, schlicht und ehrlich. Man sollte das Stück durchaus in einem Kostüm spielen, das sich dem der Zeit des Siebenjährigen Krieges annäherte: nicht ganz dasselbe, um nicht lächerlich zu sein; aber auch nicht ganz modern, denn die Gesinnungen des Stückes stechen zu sehr von den heutigen ab.

Die neueste deutsche Poesie teilt sich in zwei Klassen, die ich mit den Namen der Schlafrock-Poesie und der radikalen Poesie bezeichnen möchte.

Die erste Klasse besteht aus den Nachahmern Goethes. Wohlgemerkt! den Nachahmern, nicht den Verehrern.

Digitized by Google

Wer kein Verehrer Goethes ist, für den sollte kein Raum sein auf der deutschen Erde. Dieser vielleicht Größte aller Deutschen hat, ein andrer Napoleon, seine vorher bürgerlichen Angehörigen, alle Deutsche, geadelt, so daß man ihnen noch lange ihre Unbesonnenheiten und Eingriffe um seinetwillen verzeihen wird, bis einmal, vielleicht bald, der Glanz erlischt, den er auf seine Umgebung warf, und nur der seine bleiben wird bis ans Ende der Zeiten. Für seine Feinde sollte kein Raum sein auf der deutschen Erde. Ich nehme hier einen einzigen aus, dessen großartiger, aber einseitiger Haß ihm darum verziehen werden kann, weil es ein Haß, also eine Leidenschaft ist, die, aus andern Quellen entsprungen, auf Goethe den Schriftsteller nur einen entfernten Bezug hat. Auch hat er sich selbst aus Deutschland verbannt.

Aber Goethe verehren und ihn nachahmen, sind verschiedene Dinge. Schiller kann und soll man nachahmen, weil er der Höchste einer *Gattung* ist und daher ein Muster für alle seiner Gattung. Goethe dagegen ist ein Ausnahmsmensch, eine Vereinigung von halb widersprechenden Eigenschaften, die vielleicht im Lauf von Jahrhunderten sich nicht wieder beisammen finden. Er gehört keiner Gattung an, oder wenn man ihn an die Spitze einer solchen stellen wollte, so wäre es eine ziemlich bedenkliche Gattung, nur daß er selbst um eine Unendlichkeit von den auf ihn folgenden Nächstbesten abstünde.

Es hat in diesen Blättern ein geistreicher und wohlgesinnter Mann die Frage berührt, ob auf Goethes oder Schillers Wege für die deutsche schöne Literatur ein erwünschteres Gelingen zu hoffen sei?

So gut das dort Gesagte auch immer sein mag, so ist die Frage doch zu wichtig, als daß nicht jeder suchen sollte, sein Scherflein zu ihrer Beantwortung beizutragen.

Hier mein Beitrag.

Wenn in jenem Aufsatze gleich anfangs die Zulässigkeit der ganzen Frage aus dem Grund geleugnet wird, weil jeder selbständige Geist die seinen Gedanken angemessene

Digitized by Google

Form zugleich mit den Gedanken an sich trage, so hat das seine volle Richtigkeit bei den selbständigen Geistern und für sie eine Regel aufstellen zu wollen, hieße allerdings sich lächerlich machen. Nur glaube ich, daß Geister dieser Art so selten sind, daß es Jahrhunderte gibt, die nicht einen aufzuweisen haben, sowie ich denn gegenwärtig in ganz Deutschland, Frankreich und seit Byrons Tode in England keinen einzigen eigentlich selbständigen Geist kenne. Die Frage muß vielmehr so gefaßt werden: Ist es für allerdings begabte, aber nicht selbständige Geister geratener, sich Goethe oder Schiller zum Muster und Vorbild zu nehmen?

Eine zweite Art, den Knoten zu zerhauen, wäre der Ausspruch: derlei Geister minderen Ranges sollten eben gar nicht schreiben. Die Poesie verlöre dabei nichts und das vorhandene Vortreffliche könnte um so ungestörter auswirken. Ganz unrichtig, wie mir scheint. Denn erstens wäre es unbillig, denen, die einen, wie man weiß, unwiderstehlichen Drang sich auszusprechen fühlen, die Befriedigung dieses edelsten Bedürfnisses geradehin zu versagen; dann erfreut, ja bildet das größere Publikum eben das am meisten, was in der eigenen Zeit, unter gleichen Umständen, bei gleicher Gefühlsweise unter den nämlichen Freuden und Schmerzen ausgesprochen wird. Längst Dagewesenes gleichsam mit Abstraktion empfinden, wird immer nur Sache weniger sein. Endlich muß jedes Zeitalter, das nicht seine eignen Erlebnisse lebendig auszubilden sich bestrebt, über der irrigen Betrachtung des Alten, das nie der neuen Gefühlsweise ganz entspricht, notwendig in Pedanterie verfallen, die in der Kunst noch schlimmer ist als der Leichtsinn. Jedermann kennt die Pedanterie, die mit Griechen und Römern getrieben worden ist; daß man aber auch über Shakespeare zum Pedanten werden könne, davon scheinen unsere Landsleute derzeit noch keine Ahnung zu haben.

Also die nicht selbständigen Geister dürfen und sollen schreiben und sie bedürfen dazu Muster, eben weil sie nicht selbständig sind.

Digitized by Google

Wir sind auf diese Art wieder auf unseren Anfang zurückgekommen, auf Goethe und Schiller, zwischen denen wir wählen sollen.

Es kann hier nicht die Frage sein: wer von beiden der größere Dichter ist. Ich halte mit dem Verfasser des besprochenen Aufsatzes Goethen dafür. Es ist aber ein Unterschied zwischen vortrefflich als Individuum und ausgezeichnet als Kulminationspunkt einer Gattung zu sein.

Nur letzterer kann eigentlich ein Gegenstand der Nachahmung sein, für seine ganze Gattung nämlich.

Goethe ist ein nach allen Seiten scharf abgeschnittenes Individuum, und wenn man ihn gewaltsam an die Spitze einer Gattung stellen wollte, so wäre diese allerdings eine ziemlich schlechte, nur daß er selbst um ein paar Unerreichlichkeiten von dem Zweitbesten seines Gefolges abstände. Diese Verwechslung Goethes mit seiner Schule oder Gattung dessen, was er war, mit dem, was seine Nachahmung hervorbrachte, ist die Quelle aller Mißverständnisse über diesen vielleicht größten aller Deutschen.

(1817.)

Goethes Talent ist meiner Meinung nach vorherrschend episch. Daher die wenige drastische Kraft seiner Dramen. Das Drama überhaupt soll ein Spiegel sein, in dem sich die lebendige Handlung malt, sein Drama ist ein Gemälde. Goethe ist als *Dichter* in allem unendlich groß, was er macht; als *dramatischer* Dichter scheint er mir durchaus ohne Belang. Die äußere Form des Dramas erstlich besteht im Dialog; zum dramatischen Dialog ist aber nicht genug, daß verschiedene Personen abwechselnd sprechen, sondern das, was sie sagen, muß unmittelbar aus ihrer gegenwärtigen Lage, aus ihrer gegenwärtigen Leidenschaft hervorgehen, jedes Wort muß überdies eine unverkennbare Richtung nach dem Zwecke des Stückes oder der Szenen haben und dieses letztere ist bei Goethen größtenteils nicht der Fall. Seine Personen sagen gewöhnlich alles, was sich über einen Gegen-

Digitized by Google

ſtand Großes und Schönes ſagen läßt; das iſt recht ſchön und ich möchte um alles in den Welt keine der ſchönen Reden in Taſſo und Iphigenia vermiſſen, aber dramatiſch iſt es nicht. Daher kommt es, daß Goethes Stücke ſich ſo ſchön leſen und ſo ſchlecht darſtellen. Überhaupt iſt es höchſt traurig, daß Goethe ſich kein großes epiſches Sujet gewählt hat, er oder niemand wäre der Mann geweſen es auszuführen, doch im ſtrengen, dem Antiken ſich nähernden Stile; eine romantiſche Behandlung dürfte ihm ſchwer geworden ſein. Die erſte Hälfte der Achilleis ſpricht für meine Meinung, in der zweiten Hälfte iſt er freilich ſehr aus dem Ton gefallen.

(1837.)

Gervinus* wundert ſich über Goethes Erklärung, daß er ſich für unfähig halte, eine wahre Tragödie zu ſchreiben, und daß er fürchte, durch das bloße Unternehmen ſich aufzureiben. Er ſieht eben nicht ein, daß Goethes Art, ſich in die innerſte Natur des Darzuſtellenden hineinzuſetzen, ihm die Identifizierung mit den Perſonen einer Tragödie notwendig grauenhaft machen mußte, indes Schiller die Charaktere von der Oberfläche aufnahm, das Innere aus ſeinem eigenen, reichen Weſen ſupplierte und ſo mit einer bald abzuſchüttelnden Fieberaufregung leicht zu Ende kam. Von den neuern hat nur Shakeſpeare ſich tragiſchen Stoffen in Goethes Sinne hingegeben. Selbſt die großen Alten haben es mehr in Schillers Sinn getan, mit Ausnahme des Euripides, der daher ſeine beiden Mitbewerber in dieſer Hinſicht übertrifft, nur daß ſie ihn wieder an Großartigkeit übertreffen, wie Schiller Goethen, aber nur aus demſelben Grunde.

Entwurf eines Briefes an den Schillerverein in Leipzig.

(1855.)

Sie haben mich zum Mitgliede Ihres Schillervereines gewählt; und wahrlich, Sie haben recht getan. Nicht als

Digitized by Google

wollte ich meinen eigenen Erzeugnissen damit einen besondern Wert zuschreiben, aber es gibt keinen größern Verehrer Schillers in Deutschland als mich. Goethe mag ein größerer Dichter sein und ist es wohl auch. Schiller aber ist ein größeres Besitztum der Nation, die starke, erhebende Eindrücke braucht, Herzensbegeisterung in einer an Mißbrauch des Geistes kränkelnden Zeit. Er ist nicht zum Volke herabgestiegen, sondern hat sich dahingestellt, wo es auch dem Volke möglich wird, zu ihm hinaufzugelangen, und die Überfülle des Ausdrucks, die man ihm zum Fehler anrechnen möchte, bildet eben die Brücke, auf der Wanderer von allen Bildungsstufen zu seiner Höhe gelangen können. Sind seine Ansichten immer natürlich und selbst sein Übernatürliches immer ein solches, welches durch sein Vorkommen zu allen Zeiten sich als ein in der Menschennatur unaustilgbar Begründetes darstellt, so ist seine Form geradezu musterhaft. Zwischen dem Allzuweiten der Engländer und dem Engen der älteren Franzosen bildet sie gerade jene Mitte, welche einerseits jeder Entwicklung Raum gibt und anderseits ein durch literarische Genüsse abgenütztes Publikum hinlänglich festhält, um nicht nach allen Seiten sich zu zerstreuen. Und wahrlich: die Ansichten oder, will's Gott, die „Ideen" der Kunst sind menschlich, aber die Form ist göttlich: sie schließt ab wie die Natur.

Zur Schillerfeier.*

(1859.)

1.*

Meine Herren!

Lassen Sie uns Schiller feiern als das, was er war: als großen Dichter, als ausgezeichneten Schriftsteller und ihn nicht bloß zum Vorwand nehmen für weiß Gott was für politische und staatliche Ideen. Diese Warnung gilt

Digitized by Google

nicht dem Publikum unserer Stadt, das die Schöpfungen Schillers immer mit Hingebung, mit Begeisterung, mit einer Art Andacht aufgenommen hat; wohl aber gilt sie einem Teile der Literatur, der, durch hochmütige Theorien verführt, sich Ansichten hinzuneigen scheint, die ihre Nichtigkeit schon dadurch zeigen, daß sie die Poesie in Deutschland halb vernichtet haben. Der Fortschritt ist dem Menschen natürlich; wenn aber zwei ausgezeichnete Geister, wie Schiller und Goethe, den ungeheuren Fortschritt einmal gemacht haben, so braucht die Enkelwelt eine Reihe von Menschenaltern, um sich zu jener Höhe nur emporzuarbeiten, auf der diese Männer dastehen für alle Zeiten. Und wahrlich, meine Herren! Österreich wäre berufen — wenn auch vorderhand nicht in der Wissenschaft — doch in der Kunst eine bedeutende Stelle einzunehmen, denn wir haben bewahrt, was unsere Nachbarn durch falsche Gründlichkeit zum Teil verloren: ein warmes Herz, einen offenen Sinn und Natürlichkeit.

2.*

Es haben einige Taglöhner der Journale Anlaß genommen, über meine Stellung zur Schillerfeier sich mißbilligend auszulassen. Ich gönne ihnen die paar Groschen, die sie sich durch die paar Zeilen verdienen, wobei sie noch die Lust der Unfähigen, sich an den Befähigten zu reiben, mit in den Kauf haben.

Anderseits aber liegt mir daran, nicht etwa die Literatur, sondern das Publikum, das die eigentlichen Verehrer Schillers enthält, nicht über meine Gesinnung im Zweifel zu lassen. Da muß ich nun vor allem einen Fehler eingestehen, der mir im Leben viel Schaden getan hat: Etwas Einsames in meiner Natur und ein Widerwillen gegen alles Öffentliche und Gemeinsame, letzteres um so mehr, als ich selten mit der Menge und den vielen übereinstimme.

Was die Feier selbst betrifft, so kann über meine Gesinnung für Schiller kein Zweifel sein. Ich habe ihn durch

Digitized by Google

die Tat geehrt, indem ich immer seinen Weg gegangen bin. Wenn ich nicht Schiller für einen großen Dichter hielte, müßte ich mich selbst für gar keinen halten. Aber nun wird diese Feier mit einem solchen Lärm und einem solchen Hallo vorbereitet, daß die Vermutung entsteht, man wolle dabei noch etwas anderes feiern als Schiller, den ausgezeichneten Dichter und Schriftsteller: etwa das deutsche Bewußtsein, die deutsche Einheit, die Kraft und Machtstellung Deutschlands. Das sind schöne Dinge! aber derlei muß sich im Rat und auf dem Schlachtfelde zeigen. Es ist nichts gefährlicher, als wenn man glaubt, etwas zu haben, was man nicht hat, oder etwas zu sein, was man nicht ist. Dieser Verdacht wird dadurch zur halben Gewißheit, daß die Literatoren sich an die Spitze der Bewegung gestellt haben. Diese haben nun durchaus kein Recht, Schillern als Dichter zu feiern. Wenn man ihre Ästhetiken, Literargeschichten, Journalartikel und Kritiken liest, so sieht man, daß sie an die Poesie Anforderungen stellen, die gerade das Gegenteil von denen sind, die Schiller an sich selbst gestellt hat.

7. Der arme Spielmann.

Erzählung.

In Wien ist der Sonntag nach dem Vollmonde im Monat Juli jedes Jahres samt dem darauffolgenden Tage ein eigentliches Volksfest, wenn je ein Fest diesen Namen verdient hat. Das Volk besucht es und gibt es selbst; und wenn Vornehmere dabei erscheinen, so können sie es nur in ihrer Eigenschaft als Glieder des Volks. Da ist keine Möglichkeit der Absonderung; wenigstens vor einigen Jahren noch war keine.

An diesem Tage feiert die mit dem Augarten*, der Leopoldstadt, dem Prater in ununterbrochener Luftreihe zusammenhängende Brigittenau ihre Kirchweihe. Von Brigitten-

Digitized by Google

kirchtag zu Brigittenkirchtag zählt seine guten Tage das arbeitende Volk. Lange erwartet, erscheint endlich das saturnalische Fest*. Da entsteht Aufruhr in der gutmütig ruhigen Stadt. Eine wogende Menge erfüllt die Straßen. Geräusch von Fußtritten, Gemurmel von Sprechenden, das hie und da ein lauter Ausruf durchzuckt. Der Unterschied der Stände ist verschwunden; Bürger und Soldat teilt die Bewegung. An den Toren der Stadt wächst der Drang. Genommen, verloren und wiedergenommen, ist endlich der Ausgang erkämpft. Aber die Donaubrücke* bietet neue Schwierigkeiten. Auch hier siegreich ziehen endlich zwei Ströme, die alte Donau und die geschwollnere Woge des Volks, sich kreuzend quer unter- und übereinander, die Donau ihrem alten Flußbette nach, der Strom des Volkes, der Eindämmung der Brücke entnommen, ein weiter, tosender See, sich ergießend in alles deckender Überschwemmung. Ein neu Hinzugekommener fände die Zeichen bedenklich. Es ist aber der Aufruhr der Freude, die Losgebundenheit der Luft.

Schon zwischen Stadt und Brücke haben sich Korbwagen aufgestellt für die eigentlichen Hierophanten* dieses Weihfestes: die Kinder der Dienstbarkeit und der Arbeit. Überfüllt und dennoch im Galopp durchfliegen sie die Menschenmasse, die sich hart vor ihnen öffnet und hinter ihnen schließt, unbesorgt und unverletzt. Denn es ist in Wien ein stillschweigender Bund zwischen Wagen und Menschen: nicht zu überfahren, selbst im vollen Lauf; und nicht überfahren zu werden, auch ohne alle Aufmerksamkeit.

Von Sekunde zu Sekunde wird der Abstand zwischen Wagen und Wagen kleiner. Schon mischen sich einzelne Equipagen der Vornehmeren in den oft unterbrochenen Zug. Die Wagen fliegen nicht mehr. Bis endlich fünf bis sechs Stunden vor Nacht die einzelnen Pferde- und Kutschen-Atome sich zu einer kompakten Reihe verdichten, die, sich selber hemmend und durch Zufahrende aus allen Quergassen gehemmt, das alte Sprichwort: Besser schlecht gefahren, als

Digitized by Google

zu Fuße gegangen, offenbar zu Schanden macht. Begafft, bedauert, bespottet, sitzen die geputzten Damen in den scheinbar stille stehenden Kutschen. Des immerwährenden Anhaltens ungewohnt, bäumt sich der Holsteiner Rappe, als wollte er seinen, durch den ihm vorgehenden Korbwagen gehemmten Weg obenhin über diesen hinausnehmen, was auch die schreiende Weiber- und Kinderbevölkerung des Plebejer-Fuhrwerks offenbar zu befürchten scheint. Der schnell dahinschießende Fiaker, zum erstenmal seiner Natur ungetreu, berechnet ingrimmig den Verlust, auf einem Wege drei Stunden zubringen zu müssen, den er sonst in fünf Minuten durchflog. Zank, Geschrei, wechselseitige Ehrenangriffe der Kutscher, mitunter ein Peitschenhieb.

Endlich, wie denn in dieser Welt jedes noch so hartnäckige Stehenbleiben doch nur ein unvermerktes Weiterrücken ist, erscheint auch diesem status quo ein Hoffnungsstrahl. Die ersten Bäume des Augartens und der Brigittenau werden sichtbar. Land! Land! Land! Alle Leiden sind vergessen. Die zu Wagen Gekommen steigen aus und mischen sich unter die Fußgänger, Töne entfernter Tanzmusik schallen herüber, vom Jubel der neu Ankommenden beantwortet. Und so fort und immer weiter, bis endlich der breite Hafen der Lust sich auftut und Wald und Wiese, Musik und Tanz, Wein und Schmaus, Schattenspiel und Seiltänzer, Erleuchtung und Feuerwerk sich zu einem pays de cocagne*, einem Eldorado, einem eigentlichen Schlaraffenlande vereinigen, das leider, oder glücklicherweise, wie man es nimmt, nur einen und den nächst darauffolgenden Tag dauert, dann aber verschwindet, wie der Traum einer Sommernacht, und nur in der Erinnerung zurückbleibt und allenfalls in der Hoffnung.

Ich versäume nicht leicht, diesem Feste beizuwohnen. Als ein leidenschaftlicher Liebhaber der Menschen, vorzüglich des Volkes, so daß mir selbst als dramatischem Dichter der rückhaltlose Ausbruch eines überfüllten Schauspielhauses immer zehnmal interessanter, ja belehrender war, als das zusammengeklügelte Urteil eines an Leib und Seele ver-

Digitized by Google

krüppelten, von dem Blut ausgesogener Autoren spinnenartig aufgeschwollenen literarischen Matadors*: — als ein Liebhaber der Menschen, sage ich, besonders wenn sie in Massen für einige Zeit der einzelnen Zwecke vergessen und sich als Teile des Ganzen fühlen, in dem denn doch zuletzt das Göttliche liegt, ja, der Gott — als einem solchen ist mir jedes Volksfest ein eigentliches Seelenfest, eine Wallfahrt, eine Andacht. Wie aus einem aufgerollten, ungeheuren, dem Rahmen des Buches entsprungenen Plutarch*, lese ich aus den heitern und heimlich bekümmerten Gesichtern, dem lebhaften oder gedrückten Gange, dem wechselseitigen Benehmen der Familienglieder, den einzelnen halb unwillkürlichen Äußerungen, mir die Biographien der unberühmten Menschen zusammen, und wahrlich! man kann die Berühmten nicht verstehen, wenn man die Obskuren nicht durchgefühlt hat. Von dem Wortwechsel weinerhitzter Karrenschieber spinnt sich ein unsichtbarer, aber ununterbrochener Faden bis zum Zwist der Göttersöhne, und in der jungen Magd, die, halb wider Willen, dem drängenden Liebhaber seitab vom Gewühl der Tanzenden folgt, liegen als Embryo die Julien*, die Didos* und die Medeen*.

Auch vor zwei Jahren hatte ich mich, wie gewöhnlich, den lustgierigen Kirchweihgästen als Fußgänger mit angeschlossen. Schon waren die Hauptschwierigkeiten der Wanderung überwunden und ich befand mich bereits am Ende des Augartens, die ersehnte Brigittenau hart vor mir liegend. Hier ist nun noch ein, wenngleich der letzte Kampf zu bestehen. Ein schmaler Damm, zwischen undurchdringlichen Befriedungen hindurchlaufend, bildet die einzige Verbindung der beiden Lustorte, deren gemeinschaftliche Grenze ein in der Mitte befindliches hölzerners Gittertor bezeichnet. An gewöhnlichen Tagen und für gewöhnliche Spaziergänger bietet dieser Verbindungsweg überflüssigen Raum; am Kirchweihfeste aber würde seine Breite, auch vierfach genommen, noch immer zu schmal sein für die endlose Menge, die, heftig nachdrängend und von Rückkehrenden im entgegengesetzten

Digitized by Google

Sinne durchkreuzt, nur durch die allseitige Gutmütigkeit der Lustwandelnden sich am Ende doch leidlich zurechtfindet.

Ich hatte mich dem Zug der Menge hingegeben und befand mich in der Mitte des Dammes, bereits auf klassischem Boden, nur leider zu stets erneutem Stillestehen, Ausbeugen und Abwarten genötigt. Da war denn Zeit genug, das seitwärts am Wege Befindliche zu betrachten. Damit es nämlich der genußlechzenden Menge nicht an einem Vorgeschmack der zu erwartenden Seligkeit mangle, hatten sich links am Abhang der erhöhten Dammstraße einzelne Musiker aufgestellt, die, wahrscheinlich die große Konkurrenz scheuend, hier an den Propyläen* die Erstlinge der noch unabgenützten Freigebigkeit einernten wollten. Eine Harfenspielerin mit widerlich starrenden Augen. Ein alter invalider Stelzfuß, der auf einem entsetzlichen, offenbar von ihm selbst verfertigten Instrumente, halb Hackbrett und halb Drehorgel, die Schmerzen seiner Verwundung dem allgemeinen Mitleid auf eine analoge Weise empfindbar machen wollte. Ein lahmer, verwachsener Knabe, er und seine Violine einen einzigen ununterscheidbaren Knäuel bildend, der endlos fortrollende Walzer mit all der hektischen Heftigkeit seiner verbildeten Brust herabspielte. Endlich — und er zog meine ganze Aufmerksamkeit auf sich — ein alter, leicht* siebzigjähriger Mann in einem fadenscheinigen, aber nicht unreinlichen Moltonüberrock* mit lächelnder, sich selbst Beifall gebender Miene. Barhäuptig und kahlköpfig stand er da, nach Art dieser Leute, den Hut als Sammelbüchse vor sich auf dem Boden, und so bearbeitete er eine alte vielzersprungene Violine, wobei er den Takt nicht nur durch Aufheben und Niedersetzen des Fußes, sondern zugleich durch übereinstimmende Bewegung des ganzen gebückten Körpers markierte. Aber all diese Bemühung, Einheit in seine Leistung zu bringen, war fruchtlos, denn was er spielte, schien eine unzusammenhängende Folge von Tönen ohne Zeitmaß und Melodie. Dabei war er ganz in sein Werk vertieft: die Lippen zuckten, die Augen waren starr auf das vor ihm befindliche Notenblatt gerichtet

Digitized by Google

— ja wahrhaftig Notenblatt! Denn indes alle andern, ungleich mehr zu Dank spielenden Musiker sich auf ihr Gedächtnis verließen, hatte der alte Mann mitten in dem Gewühle ein kleines, leicht tragbares Pult vor sich hingestellt mit schmutzigen, zergriffenen Noten, die das in schönster Ordnung enthalten mochten, was er so außer allem Zusammenhange zu hören gab. Gerade das Ungewöhnliche dieser Ausrüstung hatte meine Aufmerksamkeit auf ihn gezogen, so wie es auch die Heiterkeit des vorüberwogenden Haufens erregte, der ihn auslachte und den zum Sammeln hingestellten Hut des alten Mannes leer ließ, indes das übrige Orchester ganze Kupferminen einsackte. Ich war, um das Original ungestört zu betrachten, in einiger Entfernung auf den Seitenabhang des Dammes getreten. Er spielte noch eine Weile fort. Endlich hielt er ein, blickte, wie aus einer langen Abwesenheit zu sich gekommen, nach dem Firmament, das schon die Spuren des nahenden Abends zu zeigen anfing, darauf abwärts in seinen Hut, fand ihn leer, setzte ihn mit ungetrübter Heiterkeit auf, steckte den Geigenbogen zwischen die Saiten; sunt certi denique fines*, sagte er, ergriff sein Notenpult und arbeitete sich mühsam durch die dem Feste zuströmende Menge in entgegengesetzter Richtung als einer, der heimkehrt.

Das ganze Wesen des alten Mannes war eigentlich wie gemacht, um meinen anthropologischen* Heißhunger aufs äußerste zu reizen. Die dürftige und doch edle Gestalt, seine unbesiegbare Heiterkeit, so viel Kunsteifer bei so viel Unbeholfenheit; daß er gerade zu einer Zeit heimkehrte, wo für andere seinesgleichen erst die eigentliche Ernte anging; endlich die wenigen, aber mit der richtigsten Betonung, mit völliger Geläufigkeit gesprochenen lateinischen Worte. Der Mann hatte also eine sorgfältigere Erziehung genossen, sich Kenntnisse eigen gemacht, und nun — ein Bettelmusikant! Ich zitterte vor Begierde nach dem Zusammenhange.

Aber schon befand sich ein dichter Menschenwall zwischen mir und ihm. Klein, wie er war, und durch das Notenpult in seiner Hand nach allen Seiten hin störend, schob ihn einer

Digitized by Google

dem andern zu und schon hatte ihn das Ausgangsgitter aufgenommen, indes ich noch in der Mitte des Dammes mit der entgegenströmenden Menschenwoge kämpfte. So entschwand er mir, und als ich endlich selbst ins ruhige Freie gelangte, war nach allen Seiten weit und breit kein Spielmann mehr zu sehen.

Das verfehlte Abenteuer hatte mir die Lust an dem Volksfeste genommen. Ich durchstrich den Augarten nach allen Richtungen und beschloß endlich, nach Hause zu kehren.

In die Nähe des kleinen Türchens gekommen, das aus dem Augarten nach der Taborstraße führt, hörte ich plötzlich den bekannten Ton der alten Violine wieder. Ich verdoppelte meine Schritte, und siehe da! der Gegenstand meiner Neugier stand, aus Leibeskräften spielend, im Kreise einiger Knaben, die ungeduldig einen Walzer von ihm verlangten. „Einen Walzer spiel'!" riefen sie; „einen Walzer, hörst du nicht?" Der Alte geigte fort, scheinbar ohne auf sie zu achten, bis ihn die kleine Zuhörerschar schmähend und spottend verließ, sich um einen Leiermann sammelnd, der seine Drehorgel in der Nähe aufgestellt hatte.

„Sie wollen nicht tanzen," sagte wie betrübt der alte Mann, sein Musikgeräte zusammenlesend. Ich war ganz nahe zu ihm getreten. „Die Kinder kennen eben keinen andern Tanz als den Walzer," sagte ich. „Ich spielte einen Walzer," versetzte er, mit dem Geigenbogen den Ort des soeben gespielten Stückes auf seinem Notenblatte bezeichnend.

„Man muß derlei auch führen, der Menge wegen. Aber die Kinder haben kein Ohr," sagte er, indem er wehmütig den Kopf schüttelte. — „Lassen Sie mich wenigstens ihren Undank wieder gut machen," sprach ich, ein Silberstück aus der Tasche ziehend und ihm hinreichend. — „Bitte! bitte!" rief der alte Mann, wobei er mit beiden Händen ängstlich abwehrende Bewegungen machte, „in den Hut! in den Hut!" — Ich legte das Geldstück in den vor ihm stehenden Hut, aus dem es unmittelbar darauf der Alte herausnahm und ganz zufrieden einsteckte; „das heißt einmal

Digitized by Google

mit reichem Gewinn nach Hause gehen," sagte er schmunzelnd. — „Eben recht," sprach ich, „erinnern Sie mich auf einen Umstand, der schon früher meine Neugier rege machte! Ihre heutige Einnahme scheint nicht die beste gewesen zu sein, und doch entfernen Sie sich in einem Augenblicke, wo eben die eigentliche Ernte angeht. Das Fest dauert, wissen Sie wohl, die ganze Nacht, und Sie könnten da leicht mehr gewinnen, als an acht gewöhnlichen Tagen. Wie soll ich mir das erklären?"

„Wie Sie sich das erklären sollen?" versetzte der Alte. „Verzeihen Sie, ich weiß nicht, wer Sie sind, aber Sie müssen ein wohltätiger Herr sein und ein Freund der Musik," dabei zog er das Silberstück noch einmal aus der Tasche und drückte es zwischen seine gegen die Brust gehobenen Hände. „Ich will Ihnen daher nur die Ursachen angeben, obgleich ich oft deshalb verlacht worden bin. Erstens war ich nie ein Nachtschwärmer und halte es auch nicht für recht, andere durch Spiel und Gesang zu einem solchen widerlichen Vergehen anzureizen; zweitens muß sich der Mensch in allen Dingen eine gewisse Ordnung festsetzen, sonst gerät er ins Wilde und Unaufhaltsame. Drittens endlich — Herr! ich spiele den ganzen Tag für die lärmenden Leute und gewinne kaum kärglich Brot dabei; aber der Abend gehört mir und meiner armen Kunst. Abends halte ich mich zu Hause, und" — dabei ward seine Rede immer leiser, Röte überzog sein Gesicht, sein Auge suchte den Boden — „da spiele ich denn aus der Einbildung, so für mich ohne Noten. Phantasieren, glaub' ich, heißt es in den Musikbüchern."

Wir waren beide ganz stille geworden. Er, aus Beschämung über das verratene Geheimnis seines Innern; ich, von Erstaunen, den Mann von den höchsten Stufen der Kunst sprechen zu hören, der nicht im stande war, den leichtesten Walzer faßbar wiederzugeben. Er bereitete sich indes zum Fortgehen.

Digitized by Google

„Wo wohnen Sie?" sagte ich. „Ich möchte wohl einmal Ihren einsamen Übungen beiwohnen." — „Oh," versetzte er fast flehend, „Sie wissen wohl, das Gebet gehört ins Kämmerlein." — „So will ich Sie denn einmal am Tage besuchen," sagte ich. — „Den Tag über," erwiderte er, „gehe ich meinem Unterhalt bei den Leuten nach." — „Also des Morgens denn." — „Sieht es doch beinahe aus," sagte der Alte lächelnd, „als ob Sie, verehrter Herr, der Beschenkte wären, und ich, wenn es mir erlaubt ist zu sagen, der Wohltäter; so freundlich sind Sie und so widerwärtig ziehe ich mich zurück. Ihr vornehmer Besuch wird meiner Wohnung immer eine Ehre sein; nur bäte ich, daß Sie den Tag ihrer Dahinkunft mir großgünstig im voraus bestimmten, damit weder Sie durch Ungehörigkeit aufgehalten, noch ich genötigt werde, ein zur Zeit etwa begonnenes Geschäft unziemlich zu unterbrechen. Mein Morgen nämlich hat auch seine Bestimmung. Ich halte es jedenfalls für meine Pflicht, meinen Gönnern und Wohltätern für ihr Geschenk eine nicht ganz unwürdige Gegengabe darzureichen. Ich will kein Bettler sein, verehrter Herr. Ich weiß wohl, daß die übrigen öffentlichen Musikleute sich damit begnügen, einige auswendig gelernte Gassenhauer, Deutschwalzer, ja wohl gar Melodien von unartigen Liedern, immer wieder von denselben anfangend, fort und fort herabzuspielen, so daß man ihnen gibt, um ihrer los zu werden, oder weil ihr Spiel die Erinnerung genossener Tanzfreuden oder sonst unordentlicher Ergötzlichkeiten wieder lebendig macht. Daher spielen sie auch aus dem Gedächtnis und greifen falsch mitunter, ja häufig. Von mir aber sei fern, zu betrügen. Ich habe deshalb, teils weil mein Gedächtnis überhaupt nicht das beste ist, teils weil es für jeden schwierig sein dürfte, verwickelte Zusammensetzungen geachteter Musikverfasser Note für Note bei sich zu behalten, diese Hefte mir selbst ins Reine geschrieben." Er zeigte dabei durchblätternd auf sein Musikbuch, in dem ich zu meinem Entsetzen mit sorgfältiger, aber widerlich steifer Schrift ungeheuer schwierige Kompo-

Digitized by Google

sitionen alter berühmter Meister, ganz schwarz von Passagen* und Doppelgriffen, erblickte. Und derlei spielte der alte Mann mit seinen ungelenken Fingern! „Indem ich nun diese Stücke spiele," fuhr er fort, „bezeige ich meine Verehrung den nach Stand und Würden geachteten, längst nicht mehr lebenden Meistern und Verfassern, tue mir selbst genug und lebe der angenehmen Hoffnung, daß die mir mildest gereichte Gabe nicht ohne Entgelt bleibt, durch Veredlung des Geschmackes und Herzens der ohnehin von so vielen Seiten gestörten und irre geleiteten Zuhörerschaft. Da derlei aber, auf daß ich bei meiner Rede bleibe" — und dabei überzog ein selbstgefälliges Lächeln seine Züge — „da derlei aber eingeübt sein will, sind meine Morgenstunden ausschließend diesem Exerzitium bestimmt. Die drei ersten Stunden des Tages der Übung, die Mitte dem Broterwerb und der Abend mir und dem lieben Gott, das heißt nicht unehrlich geteilt," sagte er, und dabei glänzten seine Augen wie feucht; er lächelte aber.

„Gut denn," sagte ich, „so werde ich Sie einmal Morgens überraschen. Wo wohnen Sie?" Er nannte mir die Gärtnergasse. — „Hausnummer?" — „Nummer 34 im ersten Stocke." — „In der Tat," rief ich, „im Stockwerke der Vornehmen?" — „Das Haus," sagte er, „hat zwar eigentlich nur ein Erdgeschoß; es ist aber oben neben der Bodenkammer noch ein kleines Zimmer, das bewohne ich gemeinschaftlich mit zwei Handwerksgesellen." — „Ein Zimmer zu dreien?" — „Es ist abgeteilt," sagte er, „und ich habe mein eigenes Bette."

„Es wird spät," sprach ich, „und Sie wollen nach Hause. Auf Wiedersehen denn!" und dabei fuhr ich in die Tasche, um das früher gereichte gar zu kleine Geldgeschenk allenfalls zu verdoppeln. Er aber hatte mit der einen Hand das Notenpult, mit der andern seine Violine angefaßt und rief hastig: „Was ich devotest verbitten muß. Das Honorarium* für mein Spiel ist mir bereits in Fülle zu teil geworden, eines andern Verdienstes aber bin ich mir zur Zeit nicht

Digitized by Google

bewußt." Dabei machte er mir mit einer Abart vornehmer Leichtigkeit einen ziemlich linkischen Kratzfuß und entfernte sich, so schnell ihn seine alten Beine trugen.

Ich hatte, wie gesagt, die Lust verloren, dem Volksfeste für diesen Tag länger beizuwohnen, ich ging daher heimwärts, den Weg nach der Leopoldstadt einschlagend, und, von Staub und Hitze erschöpft, trat ich in einen der dortigen vielen Wirtsgärten, die, an gewöhnlichen Tagen überfüllt, heute ihre ganze Kundschaft der Brigittenau abgegeben hatten. Die Stille des Ortes, im Abstich* der lärmenden Volksmenge, tat mir wohl, und mich verschiedenen Gedanken überlassend, an denen der alte Spielmann nicht den letzten Anteil hatte, war es völlig Nacht geworden, als ich endlich des Nachhausegehens gedachte, den Betrag meiner Rechnung auf den Tisch legte und der Stadt zuschritt.

In der Gärtnergasse, hatte der alte Mann gesagt, wohne er. „Ist hier in der Nähe eine Gärtnergasse?" fragte ich einen kleinen Jungen, der über den Weg lief. „Dort, Herr!" versetzte er, indem er auf eine Querstraße hinwies, die, von der Häusermasse der Vorstadt sich entfernend, gegen das freie Feld hinaus lief. Ich folgte der Richtung. Die Straße bestand aus zerstreuten einzelnen Häusern, die, zwischen großen Küchengärten gelegen, die Beschäftigung der Bewohner und den Ursprung des Namens Gärtnergasse augenfällig darlegten. In welcher dieser elenden Hütten wohl mein Original wohnen mochte? Ich hatte die Hausnummer glücklich vergessen, auch war in der Dunkelheit an das Erkennen irgend einer Bezeichnung kaum zu denken. Da schritt, auf mich zukommend, ein mit Küchengewächsen schwer beladener Mann an mir vorüber. „Kratzt der Alte einmal wieder," brummte er, „und stört die ordentlichen Leute in ihrer Nachtruhe." Zugleich, wie ich vorwärts ging, schlug der leise, langgehaltene Ton einer Violine an mein Ohr, der aus dem offen stehenden Bodenfenster eines wenig entfernten ärmlichen Hauses zu kommen schien, das, niedrig und ohne Stockwerk wie die übrigen, sich eben durch dieses in der

Digitized by Google

Umgrenzung des Daches liegende Giebelfenster vor den andern auszeichnete. Ich stand stille. Ein leiser, aber bestimmt gegriffener Ton schwoll bis zur Heftigkeit, senkte sich, verklang, um gleich darauf wieder bis zum lautesten Gellen emporzusteigen, und zwar immer derselbe Ton mit einer Art genußreichem Daraufberuhen wiederholt. Endlich kam ein Intervall*. Es war die Quarte. Hatte der Spieler sich vorher an dem Klange des einzelnen Tones geweidet, so war nun das gleichsam wollüstige Schmecken dieses harmonischen Verhältnisses noch ungleich fühlbarer. Sprungweise gegriffen, zugleich gestrichen, durch die dazwischen liegende Stufenreihe höchst holperig verbunden, die Terz markiert, wiederholt. Die Quinte daran gefügt, einmal mit zitterndem Klang, wie ein stilles Weinen, ausgehalten, verhallend, dann in wirbelnder Schnelligkeit ewig wiederholt, immer dieselben Verhältnisse, die nämlichen Töne. — Und das nannte der alte Mann phantasieren! — Obgleich es im Grunde allerdings ein Phantasieren war, für den Spieler nämlich, nur nicht auch für den Hörer.

Ich weiß nicht, wie lange das gedauert haben mochte und wie arg es geworden war, als plötzlich die Türe des Hauses aufging, ein Mann, nur mit dem Hemde und lose eingeknöpften Beinkleidern angetan, von der Schwelle bis in die Mitte der Straße trat und zu dem Giebelfenster emporrief: „Soll das heute einmal wieder gar kein Ende nehmen?" Der Ton der Stimme war dabei unwillig, aber nicht hart oder beleidigend. Die Violine verstummte, ehe die Rede noch zu Ende war. Der Mann ging ins Haus zurück, das Giebelfenster schloß sich und bald herrschte eine durch nichts unterbrochene Totenstille um mich her. Ich trat, mühsam in den mir unbekannten Gassen mich zurechtfindend, den Heimweg an, wobei ich auch phantasierte, aber, niemand störend, für mich, im Kopfe.

Die Morgenstunden haben für mich immer einen eigenen Wert gehabt. Es ist, als ob es mir Bedürfnis wäre, durch die Beschäftigung mit etwas Erhebendem, Bedeutendem in

Digitized by Google

den ersten Stunden des Tages mir den Rest desselben gewissermassen zu heiligen. Ich kann mich daher nur schwer entschließen, am frühen Morgen mein Zimmer zu verlassen, und wenn ich ohne vollgültige Ursache mich einmal dazu nötige, so habe ich für den übrigen Tag nur die Wahl zwischen gedankenloser Zerstreuung oder selbstquälerischem Trübsinn. So kam es, daß ich durch einige Tage den Besuch bei dem alten Manne, der verabredetermaßen in den Morgenstunden stattfinden sollte, verschob. Endlich ward die Ungeduld meiner Herr und ich ging. Die Gärtnergasse war leicht gefunden, ebenso das Haus. Die Töne der Violine ließen sich auch diesmal hören, aber durch das geschlossene Fenster bis zum Ununterscheidbaren gedämpft. Ich trat ins Haus. Eine vor Erstaunen halb sprachlose Gärtnersfrau wies mich eine Bodentreppe hinauf. Ich stand vor einer niedern und halb schließenden Türe, pochte, erhielt keine Antwort, drückte endlich die Klinke und trat ein. Ich befand mich in einer ziemlich geräumigen, sonst aber höchst elenden Kammer, deren Wände von allen Seiten den Umrissen des spitzzulaufenden Daches folgten. Hart neben der Türe ein schmutziges, widerlich verstörtes Bette, von allen Zutaten der Unordentlichkeit umgeben; mir gegenüber, hart neben dem schmalen Fenster eine zweite Lagerstätte, dürftig, aber reinlich und höchst sorgfältig gebettet und bedeckt. Am Fenster ein kleines Tischchen mit Notenpapier und Schreibgeräte, im Fenster ein paar Blumentöpfe. Die Mitte des Zimmers von Wand zu Wand war am Boden mit einem dicken Kreidestriche bezeichnet und man kann sich kaum einen grelleren Abstich von Schmutz und Reinlichkeit denken, als diesseits und jenseits der gezogenen Linie, dieses Äquators einer Welt im kleinen, herrschte.

Hart an dem Gleicher* hatte der alte Mann sein Notenpult hingestellt und stand, völlig und sorgfältig gekleidet, davor und — exerzierte. Es ist schon bis zum Übelklang so viel von den Mißklängen meines und, ich fürchte beinahe, nur meines Lieblings die Rede gewesen, daß ich den Leser,

Digitized by Google

mit der Beschreibung dieses höllischen Konzertes verschonen will. Da die Übung größtenteils aus Passagen bestand, so war an ein Erkennen der gespielten Stücke nicht zu denken, was übrigens auch sonst nicht leicht gewesen sein möchte. Einige Zeit Zuhörens ließ mich endlich den Faden durch dieses Labyrinth erkennen, gleichsam die Methode in der Tollheit. Der Alte genoß, indem er spielte. Seine Auffassung unterschied hiebei aber schlechthin nur zweierlei, den Wohlklang und den Übelklang, von denen der erstere ihn erfreute, ja entzückte, indes er dem letzteren, auch dem harmonisch begründeten, nach Möglichkeit aus dem Wege ging. Statt nun in einem Musikstücke nach Sinn und Rhythmus zu betonen, hob er heraus, verlängerte er die dem Gehör wohltuenden Noten und Intervalle, ja nahm keinen Anstand, sie willkürlich zu wiederholen, wobei sein Gesicht oft geradezu den Ausdruck der Verzückung annahm. Da er nun zugleich die Dissonanzen so kurz als möglich abtat, überdies die für ihn zu schweren Passagen, von denen er aus Gewissenhaftigkeit nicht eine Note fallen ließ, in einem gegen das Ganze viel zu langsamen Zeitmaß vortrug, so kann man sich wohl leicht eine Idee von der Verwirrung machen, die daraus hervorging. Mir ward es nachgerade selbst zu viel. Um ihn aus seiner Abwesenheit zurückzubringen, ließ ich absichtlich den Hut fallen, nachdem ich mehrere Mittel schon fruchtlos versucht hatte. Der alte Mann fuhr zusammen, seine Knie zitterten, kaum konnte er die zum Boden gesenkte Violine halten. Ich trat hinzu. „Oh, Sie sind's, gnädiger Herr!" sagte er, gleichsam zu sich selbst kommend. „Ich hatte nicht auf Erfüllung Ihres hohen Versprechens gerechnet." Er nötigte mich zu sitzen, räumte auf, legte hin, sah einigemal verlegen im Zimmer herum, ergriff dann plötzlich einen auf einem Tische neben der Stubentür stehenden Teller und ging mit demselben zu jener hinaus. Ich hörte ihn draußen mit der Gärtnersfrau sprechen. Bald darauf kam er wieder verlegen zur Türe herein, wobei er den Teller hinter dem Rücken ver-

Digitized by Google

barg und heimlich wieder hinstellte. Er hatte offenbar Obst verlangt, um mich zu bewirten, es aber nicht erhalten können. „Sie wohnen hier recht hübch," sagte ich, um seiner Verlegenheit ein Ende zu machen. „Die Unordnung ist verwiesen. Sie nimmt ihren Rückzug durch die Türe, wenn sie auch derzeit noch nicht ganz über die Schwelle ist. — Meine Wohnung reicht nur bis zu dem Striche," sagte der Alte, wobei er auf die Kreidenlinie in der Mitte des Zimmers zeigte. „Dort drüben wohnen zwei Handwerksgesellen." — „Und respektieren diese Ihre Bezeichnung?" — „Sie nicht, aber ich," sagte er. „Nur die Türe ist gemeinschaftlich." — „Und werden Sie nicht gestört von Ihrer Nachbarschaft?" — „Kaum," meinte er. „Sie kommen des Nachts spät nach Hause, und wenn sie mich da auch ein wenig im Bette aufschrecken, so ist dafür die Lust des Wiedereinschlafens um so größer. Des Morgens aber wecke ich sie, wenn ich mein Zimmer in Ordnung bringe. Da schelten sie wohl ein wenig und gehen."

Ich hatte ihn währenddessen betrachtet. Er war höchst reinlich gekleidet, die Gestalt gut genug für seine Jahre, nur die Beine etwas zu kurz. Hand und Fuß von auffallender Zartheit. — „Sie sehen mich an," sagte er, „und haben dabei Ihre Gedanken? — „Daß ich nach Ihrer Geschichte lüstern bin," versetzte ich. — „Geschichte?" wiederholte er. „Ich habe keine Geschichte. Heute wie gestern und morgen wie heute. Übermorgen freilich und weiter hinaus, wer kann das wissen? Doch Gott wird sorgen, der weiß es." — „Ihr jetziges Leben mag wohl einförmig genug sein," fuhr ich fort; „aber Ihre früheren Schicksale. Wie es sich fügte" — „daß ich unter die Musikleute kam?" fiel er in die Pause ein, die ich unwillkürlich gemacht hatte. Ich erzählte ihm nun, wie er mir beim ersten Anblicke aufgefallen; den Eindruck, den die von ihm gesprochenen lateinischen Worte auf mich gemacht hätten. „Lateinisch," tönte er nach. „Lateinisch? das habe ich freilich auch einmal gelernt oder vielmehr hätte es lernen sollen und können.

Digitized by Google

„Loqueris latine?“* wandte er sich gegen mich, „aber ich könnte es nicht fortsetzen. Es ist gar zu lange her. Das also nennen Sie meine Geschichte? Wie es kam? — Ja so! da ist denn freilich allerlei geschehen; nichts Besonderes, aber doch allerlei. Möchte ich mir's doch selbst einmal wieder erzählen. Ob ich's nicht gar vergessen habe. Es ist noch früh am Morgen,“ fuhr er fort, wobei er in die Uhrtasche griff, in der sich freilich keine Uhr befand. — Ich zog die meine, es war kaum 9 Uhr. — „Wir haben Zeit und fast kommt mich die Lust zu schwatzen an.“ Er war während des letzten zusehends ungezwungener geworden. Seine Gestalt verlängerte sich. Er nahm mir ohne zu große Umstände den Hut aus der Hand und legte ihn aufs Bette; schlug sitzend ein Bein über das andere und nahm überhaupt die Lage eines mit Bequemlichkeit Erzählenden an.

„Sie haben“ — hob er an — „ohne Zweifel von dem Hofrate — gehört?“ Hier nannte er den Namen eines Staatsmannes, der in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts unter dem bescheidenen Titel eines Bureauchefs einen ungeheuren, beinahe ministerähnlichen Einfluß ausgeübt hatte. Ich bejahte meine Kenntnis des Mannes. „Er war mein Vater,“ fuhr er fort. — Sein Vater? des alten Spielmanns? des Bettlers? Der Einflußreiche, der Mächtige, sein Vater? Der Alte schien mein Erstaunen nicht zu bemerken, sondern spann, sichtbar vergnügt, den Faden seiner Erzählung weiter. „Ich war der mittlere von drei Brüdern, die in Staatsdiensten hoch hinauf kamen, nun aber schon beide tot sind; ich allein lebe noch,“ sagte er und zupfte dabei an seinen fadenscheinigen Beinkleidern, mit niedergeschlagenen Augen einzelne Federchen davon herablesend. „Mein Vater war ehrgeizig und heftig. Meine Brüder taten ihm genug. Mich nannte man einen langsamen Kopf; und ich war langsam. Wenn ich mich recht erinnere,“ sprach er weiter und dabei senkte er, seitwärts gewandt, wie in eine weite Ferne hinausblickend, den Kopf gegen die unterstützende linke Hand, — „wenn ich mich recht erinnere, so wäre ich wohl im stande

Digitized by Google

gewesen, allerlei zu erlernen, wenn man mir nur Zeit und Ordnung gegönnt hätte. Meine Brüder sprangen wie Gemsen von Spitze zu Spitze in den Lehrgegenständen herum, ich konnte aber durchaus nichts hinter mir lassen, und wenn mir ein einziges Wort fehlte, mußte ich wieder von vorne anfangen. So ward ich denn immer gedrängt. Das Neue sollte auf den Platz, den das Alte noch nicht verlassen hatte, und ich begann, stockisch zu werden. So hatten sie mir die Musik, die jetzt die Freude und zugleich der Stab meines Lebens ist, geradezu verhaßt gemacht. Wenn ich Abends im Zwielicht die Violine ergriff, um mich nach meiner Art ohne Noten zu vergnügen, nahmen sie mir das Instrument und sagten, das verdürbe die Applikatur*, klagten über Ohrenfolter und verwiesen mich auf die Lehrstunde, wo die Folter für mich anging. Ich habe zeitlebens nichts und niemand so gehaßt, als ich damals die Geige haßte.

„Mein Vater, aufs äußerste unzufrieden, schalt mich häufig und drohte, mich zu einem Handwerke zu geben. Ich wagte nicht zu sagen, wie glücklich mich das gemacht hätte. Ein Drechsler oder Schriftsetzer wäre ich gar zu gerne gewesen. Er hätte es ja aber doch nicht zugelassen, aus Stolz. Endlich gab eine öffentliche Schulprüfung, der man, um ihn zu begütigen, meinen Vater beizuwohnen beredet hatte, den Ausschlag. Ein unredlicher Lehrer bestimmte im voraus, was er mich fragen werde, und so ging alles vortrefflich. Endlich aber fehlte mir — es waren auswendig zu sagende Verse des Horaz — ein Wort. Mein Lehrer, der kopfnickend und meinen Vater anlächelnd zugehört hatte, kam meinem Stocken zu Hilfe und flüsterte es mir zu. Ich aber, der das Wort in meinem Innern und im Zusammenhange mit dem übrigen suchte, hörte ihn nicht. Er wiederholte es mehrere Male; umsonst. Endlich verlor mein Vater die Geduld. Cachinnum!* (so hieß das Wort) schrie er mir donnernd zu. Nun war's geschehen. Wußte ich das eine, so hatte ich dafür das übrige vergessen. Alle Mühe, mich auf die rechte Bahn zu bringen, war verloren. Ich

Digitized by Google

mußte mit Schande aufstehen, und als ich, der Gewohnheit nach, hinging, meinem Vater die Hand zu küssen, stieß er mich zurück, erhob sich, machte der Versammlung eine kurze Verbeugung und ging. Ce gueux* schalt er mich, was ich damals nicht war, aber jetzt bin. Die Eltern prophezeien, wenn sie reden! Übrigens war mein Vater ein guter Mann. Nur heftig und ehrgeizig.

„Von diesem Tage an sprach er kein Wort mehr mit mir. Seine Befehle kamen mir durch die Hausgenossen zu. So kündigte man mir gleich des nächsten Tages an, daß es mit meinen Studien ein Ende habe. Ich erschrak heftig, weil ich wußte, wie bitter es meinen Vater kränken mußte. Ich tat den ganzen Tag nichts, als weinen und dazwischen jene lateinischen Verse rezitieren, die ich nun aufs Und wußte mit den vorhergehenden und nachfolgenden dazu. Ich versprach, durch Fleiß den Mangel an Talenten zu ersetzen, wenn man mich noch ferner die Schule besuchen ließe, mein Vater nahm aber nie einen Entschluß zurück.

„Eine Weile blieb ich nun unbeschäftigt im väterlichen Hause. Endlich tat man mich versuchsweise zu einer Rechenbehörde. Rechnen war aber nie meine Stärke gewesen. Den Antrag, ins Militär zu treten, wies ich mit Abscheu zurück. Ich kann noch jetzt keine Uniform ohne innerlichen Schauder ansehen. Daß man werte Angehörige allenfalls auch mit Lebensgefahr schützt, ist wohl gut und begreiflich; aber Blutvergießen und Verstümmelung als Stand, als Beschäftigung. Nein! Nein! Nein!" Und dabei fuhr er mit beiden Händen über beide Arme, als fühlte er stechend eigene und fremde Wunden.

„Ich kam nun in die Kanzlei unter die Abschreiber. Da war ich recht an meinem Platze. Ich hatte immer das Schreiben mit Lust getrieben und noch jetzt weiß ich mir keine angenehmere Unterhaltung, als mit guter Tinte auf gutem Papier Haar- und Schattenstriche aneinander zu fügen zu Worten oder auch nur zu Buchstaben. Musiknoten sind nun gar überaus schön. Damals dachte ich aber noch an keine Musik.

Digitized by Google

„Ich war fleißig, nur aber zu ängstlich. Ein unrichtiges Unterscheidungszeichen, ein unleserliches oder ausgelassenes Wort im Konzepte, wenn es sich auch aus dem Sinne ergänzen ließ, machte mir bittere Stunden. Im Zweifel, ob ich mich genau ans Original halten oder aus Eigenem beisetzen sollte, verging die Zeit angstvoll und ich kam in den Ruf, nachlässig zu sein, indes ich mich im Dienste abquälte wie keiner. So brachte ich ein paar Jahre zu, und zwar ohne Gehalt, da, als die Reihe der Beförderung an mich kam, mein Vater im Rate einem andern seine Stimme gab und die übrigen ihm zufielen aus Ehrfurcht.

„Um diese Zeit — sieh nur," unterbrach er sich, „es gibt denn doch eine Art Geschichte. Erzählen wir die Geschichte! Um diese Zeit ereigneten sich zwei Begebenheiten: die traurigste und die freudigste meines Lebens. Meine Entfernung aus dem väterlichen Hause nämlich und das Wiederkehren zur holden Tonkunst, zu meiner Violine, die mir treu geblieben ist bis auf diesen Tag.

„Ich lebte in dem Hause meines Vaters, unbeachtet von den Hausgenossen, in einem Hinterstübchen, das in den Nachbarshof hinausging. Anfangs aß ich am Familientische, wo niemand ein Wort an mich richtete. Als aber meine Brüder auswärts befördert wurden und mein Vater beinahe täglich zu Gast geladen war — die Mutter lebte seit lange nicht mehr — fand man es unbequem, meinetwegen eine eigene Küche zu führen. Die Bedienten erhielten Kostgeld; ich auch, das man mir aber nicht auf die Hand gab, sondern monatweise im Speisehause bezahlte. Ich war daher wenig in meiner Stube, die Abendstunden ausgenommen; denn mein Vater verlangte, daß ich längstens eine halbe Stunde nach dem Schluß der Kanzlei zu Hause sein sollte. Da saß ich denn, und zwar meiner schon damals angegriffenen Augen halber in der Dämmerung ohne Licht. Ich dachte auf das und jenes und war nicht traurig und nicht froh.

„Wenn ich nun so saß, hörte ich auf dem Nachbarshofe ein Lied singen. Mehrere Lieder heißt das, worunter mir

Digitized by Google

aber eines vorzüglich gefiel. Es war so einfach, so rührend und hatte den Nachdruck so auf der rechten Stelle, daß man die Worte gar nicht zu hören brauchte. Wie ich denn überhaupt glaube, die Worte verderben die Musik." Nun öffnete er den Mund und brachte einige heisere, rauhe Töne hervor. „Ich habe von Natur keine Stimme," sagte er und griff nach der Violine. Er spielte, und zwar diesmal mit richtigem Ausdrucke, die Melodie eines gemütlichen, übrigens gar nicht ausgezeichneten Liedes, wobei ihm die Finger auf den Saiten zitterten und endlich einzelne Tränen über die Backen liefen.

„Das war das Lied," sagte er, die Violine hinlegend. „Ich hörte es immer mit neuem Vergnügen. Sosehr es mir aber im Gedächtnis lebendig war, gelang es mir doch nie, mit der Stimme auch nur zwei Töne davon richtig zu treffen. Ich ward fast ungeduldig von Zuhören. Da fiel mir meine Geige in die Augen, die aus meiner Jugend her, wie ein altes Rüststück, ungebraucht an der Wand hing. Ich griff danach und — es mochte sie wohl der Bediente in meiner Abwesenheit benützt haben — sie fand sich richtig gestimmt. Als ich nun mit dem Bogen über die Saiten fuhr, Herr, da war es, als ob Gottes Finger mich angerührt hätte. Der Ton drang in mein Inneres hinein und aus dem Innern wieder heraus. Die Luft um mich war wie geschwängert mit Trunkenheit. Das Lied unten im Hofe und die Töne von meinen Fingern an mein Ohr, Mitbewohner meiner Einsamkeit. Ich fiel auf die Knie und betete laut und konnte nicht begreifen, daß ich das holde Gotteswesen einmal gering geschätzt, ja gehaßt in meiner Kindheit, und küßte die Violine und drückte sie an mein Herz und spielte wieder und fort.

„Das Lied im Hofe — es war eine Weibsperson, die sang — tönte derweile unausgesetzt; mit dem Nachspielen ging es aber nicht so leicht.

„Ich hatte das Lied nämlich nicht in Noten. Auch merkte ich wohl, daß ich das wenige der Geigenkunst, was

Digitized by Google

ich etwa einmal wußte so ziemlich vergessen hatte. Ich konnte daher nicht das und das, sondern nur überhaupt spielen. Obwohl mir das jeweilige Was der Musik, mit Ausnahme jenes Lieds, immer ziemlich gleichgültig war und auch geblieben ist bis zum heutigen Tag. Sie spielen den Wolfgang Amadeus Mozart* und den Sebastian Bach*, aber den lieben Gott spielt keiner. Die ewige Wohltat und Gnade des Tons und Klangs, seine wundertätige Übereinstimmung mit dem durstigen, zerlechzenden Ohr, daß"— fuhr er leiser und schamrot fort — „der dritte Ton zusammenstimmt mit dem ersten und der fünfte desgleichen und die Nota sensibilis* hinaufsteigt, wie eine erfüllte Hoffnung, die Dissonanz herabgebeugt wird als wissentliche Bosheit oder vermessener Stolz, und die Wunder der Bindung und Umkehrung, wodurch auch die Sekunde zur Gnade gelangt in den Schoß des Wohlklangs. — Mir hat das alles, obwohl viel später, ein Musiker erklärt. Und, wovon ich aber nichts verstehe, die fuga* und das punctum contra punctum und der canon* a duo, a tre und so fort, ein ganzes Himmelsgebäude, eines ins andre greifend, ohne Mörtel verbunden und gehalten von Gottes Hand. Davon will niemand etwas wissen bis auf wenige. Vielmehr stören sie dieses Ein- und Ausatmen der Seelen durch Hinzufügung allenfalls auch zu sprechender Worte, wie die Kinder Gottes sich verbanden mit den Töchtern der Erde; daß es hübsch angreife und eingreife in ein schwieliges Gemüt. Herr," schloß er endlich, halb erschöpft, „die Rede ist dem Menschen notwendig wie Speise, man sollte aber auch den Trank rein erhalten, der da kommt von Gott."

Ich kannte meinen Mann beinahe nicht mehr, so lebhaft war er geworden. Er hielt ein wenig inne. „Wo blieb ich nur in meiner Geschichte?" sagte er endlich. „Ei ja, bei dem Liede und meinen Versuchen, es nachzuspielen. Es ging aber nicht. Ich trat ans Fenster, um besser zu hören. Da ging eben die Sängerin über den Hof. Ich sah sie nur von rückwärts, und doch kam sie mir bekannt vor. Sie

Digitized by Google

trug einen Korb, mit, wie es schien, noch ungebackenen Kuchenstücken. Sie trat in ein Pförtchen in der Ecke des Hofes, da wohl ein Backofen innen sein mochte, denn immer fortsingend, hörte ich mit hölzernen Geräten scharren, wobei die Stimme einmal dumpfer und einmal heller klang wie eines, der sich bückt und in eine Höhlung hineinsingt, dann wieder erhebt und aufrecht dasteht. Nach einer Weile kam sie zurück und nun merkte ich erst, warum sie mir vorher bekannt vorkam. Ich kannte sie nämlich wirklich seit längerer Zeit. Und zwar aus der Kanzlei.

„Damit verhielt es sich so. Die Amtsstunden fingen früh an und währten über den Mittag hinaus. Mehrere von den jüngeren Beamten, die nun entweder wirklich Hunger fühlten oder eine halbe Stunde damit vor sich bringen wollten, pflegten gegen eilf Uhr eine Kleinigkeit zu sich zu nehmen. Die Gewerbsleute, die alles zu ihrem Vorteile zu benutzen wissen, ersparten den Leckermäulern den Weg und brachten ihre Feilschaften* ins Amtsgebäude, wo sie sich auf Stiege und Gang damit hinstellten. Ein Bäcker verkaufte kleine Weißbrote, die Obstfrau Kirschen. Vor allem aber waren gewisse Kuchen beliebt, die eines benachbarten Grieslers* Tochter selbst verfertigte und noch warm zu Markt brachte. Ihre Kunden traten zu ihr auf den Gang hinaus und nur selten kam sie, gerufen, in die Amtsstube, wo dann der etwas grämliche Kanzleivorsteher, wenn er ihrer gewahr wurde, ebenso selten ermangelte, sie wieder zur Türe hinauszuweisen, ein Gebot, dem sie sich mit Groll und unwillige Worte murmelnd fügte.

„Das Mädchen galt bei meinen Kameraden nicht für schön. Sie fanden sie zu klein, wußten die Farbe ihrer Haare nicht zu bestimmen. Daß sie Katzenaugen habe, bestritten einige, Pockengruben aber gaben alle zu. Nur von ihrem stämmigen Wuchs sprachen alle mit Beifall, schalten sie aber grob, und einer wußte viel von einer Ohrfeige zu erzählen, deren Spuren er noch acht Tage nachher gefühlt haben wollte.

Digitized by Google

„Ich selbst gehörte nicht unter ihre Kunden. Teils fehlte mir's an Geld, teils habe ich Speise und Trank wohl immer, — oft nur zu sehr — als ein Bedürfnis anerkennen müssen, Lust und Vergnügen darin zu suchen aber ist mir nie in den Sinn gekommen. Wir nahmen daher keine Notiz voneinander. Einmal nur, um mich zu necken, machten ihr meine Kameraden glauben, ich hätte nach ihren Eßwaren verlangt. Sie trat zu meinem Arbeitstisch und hielt mir ihren Korb hin. Ich kaufe nichts, liebe Jungfer, sagte ich. Nun, warum bestellen Sie dann die Leute? rief sie zornig. Ich entschuldigte mich, und sowie ich die Schelmerei gleich weg hatte, erklärte ich ihr's aufs beste. Nun, so schenken Sie mir wenigstens einen Bogen Papier, um meine Kuchen darauf zu legen, sagte sie. Ich machte ihr begreiflich, daß das Kanzleipapier sei und nicht mir gehöre, zu Hause aber hätte ich welches, das mein wäre, davon wollt' ich ihr bringen. Zu Hause habe ich selbst genug, sagte sie spöttisch und schlug eine kleine Lache auf, indem sie fortging.

„Das war nur vor wenigen Tagen geschehen und ich gedachte aus dieser Bekanntschaft sogleich Nutzen für meinen Wunsch zu ziehen. Ich knöpfte daher des andern Morgens ein ganzes Buch Papier, an dem es bei uns zu Hause nie fehlte, unter den Rock und ging auf die Kanzlei, wo ich, um mich nicht zu verraten, meinen Harnisch mit großer Unbequemlichkeit auf dem Leibe behielt, bis ich gegen Mittag aus dem Ein- und Ausgehen meiner Kameraden und dem Geräusch der kauenden Backen merkte, daß die Kuchenverkäuferin gekommen war, und glauben konnte, daß der Hauptandrang der Kunden bereits vorüber sei. Dann ging ich hinaus, zog mein Papier hervor, nahm mir ein Herz und trat zu dem Mädchen hin, die, den Korb vor sich auf dem Boden und den rechten Fuß auf einen Schemel gestellt, auf dem sie gewöhnlich zu sitzen pflegte, dastand, leise summend und mit dem auf den Schemel gestützten Fuß den Takt dazu tretend. Sie maß mich vom Kopf bis zu den Füßen, als

Digitized by Google

ich näher kam, was meine Verlegenheit vermehrte. Liebe Jungfer, fing ich endlich an, Sie haben neulich von mir Papier begehrt, als keines zu Hand war, das mir gehörte. Nun habe ich welches von Hause mitgebracht und — damit hielt ich ihr mein Papier hin. Ich habe Ihnen schon neulich gesagt, erwiderte sie, daß ich selbst Papier zu Hause habe. Indes man kann alles brauchen. Damit nahm sie mit einem leichten Kopfnicken mein Geschenk und legte es in den Korb. Von den Kuchen wollen Sie nicht? sagte sie, unter ihrer Waare herummusternd, auch ist das Beste schon fort. Ich dankte, sagte aber, daß ich eine andere Bitte hätte. Nu, allenfalls? sprach sie, mit dem Arm in die Handhabe des Korbes fahrend und aufgerichtet dastehend, wobei sie mich mit heftigen Augen anblitzte. Ich fiel rasch ein, daß ich ein Liebhaber der Tonkunst sei, obwohl erst seit kurzem, daß ich sie so schöne Lieder singen gehört, besonders eines. Sie? Mich? Lieder? fuhr sie auf, und wo? Ich erzählte ihr weiter, daß ich in ihrer Nachbarschaft wohne und sie auf dem Hofe bei der Arbeit belauscht hätte. Eines ihrer Lieder gefiele mir besonders, so daß ich's schon versucht hätte, auf der Violine nachzuspielen. Wären Sie etwa gar derselbe, rief sie aus, der so kratzt auf der Geige? — Ich war damals, wie ich bereits sagte, nur Anfänger und habe erst später mit vieler Mühe die nötige Geläufigkeit in diese Finger gebracht," unterbrach sich der alte Mann, wobei er mit der linken Hand, als einer, der geigt, in der Luft herumfingerte. „Mir war es," setzte er seine Erzählung fort, „ganz heiß ins Gesicht gestiegen und ich sah auch ihr an, daß das harte Wort sie gereute. Werte Jungfer, sagte ich, das Kratzen rührt von daher, daß ich das Lied nicht in Noten habe, weshalb ich auch höflichst um die Abschrift gebeten haben wollte. Um die Abschrift? sagte sie. Das Lied ist gedruckt und wird an den Straßenecken verkauft. Das Lied? entgegnete ich. Das sind wohl nur die Worte. — Nun ja, die Worte, das Lied. — Aber der Ton, in dem man's singt. — Schreibt man denn derlei auch auf? fragte

Digitized by Google

sie. Freilich! war meine Antwort, das ist ja eben die Hauptsache. Und wie haben denn Sie's erlernt, werte Jungfer? — Ich hörte es singen und da sang ich's nach. — Ich erstaunte über das natürliche Ingenium*; wie denn überhaupt die ungelernten Leute oft die meisten Talente haben. Es ist aber doch nicht das Rechte, die eigentliche Kunst. Ich war nun neuerdings in Verzweiflung. Aber welches Lied ist es denn eigentlich? sagte sie. Ich weiß so viele. — Alle ohne Noten? — Nun freilich; also welches war es denn? — Es ist gar so schön, erklärte ich mich. Steigt gleich anfangs in die Höhe, kehrt dann in sein Inwendiges zurück und hört ganz leise auf. Sie singen's auch am öftesten. Ah, das wird wohl das sein! sagte sie, setzte den Korb wieder ab, stellte den Fuß auf den Schemel und sang nun mit ganz leiser und doch klarer Stimme das Lied, wobei sie das Haupt duckte, so schön, so lieblich, daß, ehe sie noch zu Ende war, ich nach ihrer herabhängenden Hand fuhr. Oho! sagte sie, den Arm zurückziehend, denn sie meinte wohl, ich wollte ihre Hand unziemlicherweise anfassen, aber nein, küssen wolte ich sie, obschon sie nur ein armes Mädchen war. — Nun, ich bin ja jetzt auch ein armer Mann.

„Da ich nun vor Begierde, das Lied zu haben, mir in die Haare fuhr, tröstete sie mich und sagte: der Organist der Peterskirche käme öfter um Muskatnuß in ihres Vaters Gewölbe, den wolle sie bitten, alles auf Noten zu bringen. Ich könnte es nach ein paar Tagen dort abholen. Hierauf nahm sie ihren Korb und ging, wobei ich ihr das Geleite bis zur Stiege ab. Auf der obersten Stufe die letzte Verbeugung machend, überraschte mich der Kanzleivorsteher, der mich an meine Arbeit gehen hieß und auf das Mädchen schalt, an dem, wie er behauptete, kein gutes Haar sei. Ich war darüber heftig erzürnt und wollte ihm eben antworten, daß ich, mit seiner Erlaubnis, vom Gegenteile überzeugt sei, als ich bemerkte, daß er bereits in sein Zimmer zurückgegangen war, weshalb ich mich faßte und ebenfalls an

Digitized by Google

meinen Schreibtisch ging. Doch ließ er sich seit dieser Zeit nicht nehmen, daß ich ein liederlicher Beamter und ein ausschweifender Mensch sei.

„Ich konnte auch wirklich desselben und die darauffolgenden Tage kaum etwas Vernünftiges arbeiten, so ging mir das Lied im Kopfe herum, und ich war wie verloren. Ein paar Tage vergangen*, wußte ich wieder nicht, ob es schon Zeit sei, die Noten abzuholen oder nicht. Der Organist, hatte das Mädchen gesagt, kam in ihres Vaters Laden, um Muskatnuß zu kaufen; die konnte er nur zu Bier gebrauchen. Nun war seit einiger Zeit kühles Wetter und daher wahrscheinlich, daß der wackere Tonkünstler sich eher an den Wein halten und daher so bald keiner Muskatnuß bedürfen werde. Zu schnell anfragen schien eine unhöfliche Zudringlichkeit, allzu langes Warten konnte für Gleichgültigkeit ausgelegt werden. Mit dem Mädchen auf dem Gange zu sprechen, getraute ich mir nicht, da unsere erste Zusammenkunft bei meinen Kameraden ruchbar geworden war und sie vor Begierde brannten, mir einen Streich zu spielen.

„Ich hatte inzwischen die Violine mit Eifer wieder aufgenommen und übte vorderhand das Fundament gründlich durch, erlaubte mir wohl auch von Zeit zu Zeit, aus dem Kopfe zu spielen, wobei ich aber das Fenster sorgfältig schloß, da ich wußte, daß mein Vortrag mißfiel. Aber wenn ich das Fenster auch öffnete, bekam ich mein Lied doch nicht wieder zu hören. Die Nachbarin sang teils gar nicht, teils so leise und bei verschlossener Türe, daß ich nicht zwei Töne unterscheiden konnte.

„Endlich — es waren ungefähr drei Wochen vergangen — vermochte ich's nicht mehr auszuhalten. Ich hatte zwar schon durch zwei Abende mich auf die Gasse gestohlen — und das ohne Hut, damit die Dienstleute glauben sollten, ich suchte nur nach etwas im Hause — so oft ich aber in die Nähe des Grieslerladens kam, überfiel mich ein so heftiges Zittern, daß ich umkehren mußte, ich mochte wollen oder nicht.

Digitized by Google

Endlich aber — wie gesagt — konnte ich's nicht mehr aushalten. Ich nahm mir ein Herz und ging eines Abends — auch diesmal ohne Hut — aus meinem Zimmer die Treppe hinab und festen Schrittes durch die Gasse bis zu dem Grieslerladen, wo ich vorderhand stehen blieb und überlegte, was weiter zu tun sei. Der Laden war erleuchtet und ich hörte Stimmen darin. Nach einigem Zögern beugte ich mich vor und lugte von der Seite hinein. Ich sah das Mädchen hart vor dem Ladentische am Lichte sitzen und in einer hölzernen Mulde Erbsen oder Bohnen lesen. Vor ihr stand ein derber, rüstiger Mann, die Jacke über die Schulter gehängt, eine Art Knüttel in der Hand, ungefähr wie ein Fleischhauer*. Die beiden sprachen, offenbar in guter Stimmung, denn das Mädchen lachte einigemal laut auf, ohne sich aber in ihrer Arbeit zu unterbrechen oder auch nur aufzusehen. War es meine gezwungene vorgebeugte Stellung oder was sonst immer, mein Zittern begann wieder zu kommen; als ich mich plötzlich von rückwärts mit derber Hand angefaßt und nach vorwärts geschleppt fühlte. In einem Nu stand ich im Gewölbe und als ich, losgelassen, mich umschaute, sah ich, daß es der Eigentümer selbst war, der, von auswärts nach Hause kehrend, mich auf der Lauer überrascht und als verdächtig angehalten hatte. Element! schrie er, da sieht man, wo die Pflaumen hinkommen und die Handvoll Erbsen und Rollgerste, die im Dunklen aus den Auslagkörben gemaust werden. Da soll ja gleich das Donnerwetter drein schlagen! Und damit ging er auf mich los, als ob er wirklich dreinschlagen wollte.

„Ich war wie vernichtet, wurde aber durch den Gedanken, daß man an meiner Ehrlichkeit zweifle, bald wieder zu mir selbst gebracht. Ich verbeugte mich daher ganz kurz und sagte dem Unhöflichen, daß mein Besuch nicht seinen Pflaumen oder seiner Rollgerste, sondern seiner Tochter gelte. Da lachte der in der Mitte des Ladens stehende Fleischer laut auf und wendete sich, zu gehen, nachdem er vorher dem Mädchen ein paar Worte leise zugeflüstert hatte, die sie,

Digitized by Google

gleichfalls lachend, durch einen schallenden Schlag mit der flachen Hand auf seinen Rücken beantwortete. Der Griesler gab dem Weggehenden das Geleit zur Türe hinaus. Ich hatte derweil schon wieder all meinen Mut verloren und stand dem Mädchen gegenüber, die gleichgültig ihre Erbsen und Bohnen las, als ob das Ganze sie nichts anginge. Da polterte der Vater wieder zur Türe herein. Mordtausendelement noch einmal, sagte er, Herr, was soll's mit meiner Tochter? Ich versuchte, ihm den Zusammenhang und den Grund meines Besuches zu erklären. Was Lied? sagte er, ich will euch Lieder singen! wobei er den rechten Arm sehr verdächtig auf und ab bewegte. — Dort liegt es, sprach das Mädchen, indem sie, ohne die Mulde mit Hülsenfrüchten wegzusetzen, sich samt dem Sessel seitwärts überbeugte und mit der Hand auf den Ladentisch hinwies. Ich eilte hin und sah ein Notenblatt liegen. Es war das Lied. Der Alte war mir aber zuvorgekommen. Er hielt das schöne Papier zerknitternd in der Hand. Ich frage, sagte er, was das abgibt? Wer ist der Mensch? Er ist ein Herr aus der Kanzlei, erwiderte sie, indem sie eine wurmstichige Erbse etwas weiter als die andern von sich warf. Ein Herr aus der Kanzlei? rief er, im Dunklen, ohne Hut? Den Mangel des Hutes erklärte ich durch den Umstand, daß ich ganz in der Nähe wohnte, wobei ich das Haus bezeichnete. Das Haus weiß ich, rief er. Da wohnt niemand drinnen als der Hofrat — hier nannte er den Namen meines Vaters — und die Bedienten kenne ich alle. Ich bin der Sohn des Hofrats, sagte ich, leise, als ob's eine Lüge wäre. — Mir sind im Leben Veränderungen vorgekommen, aber noch keine so plötzliche, als bei diesen Worten in dem ganzen Wesen des Mannes vorging. Der zum Schmähen geöffnete Mund blieb offen stehen, die Augen drohten noch immer, aber um den untern Teil des Gesichtes fing an eine Art Lächeln zu spielen, das sich immer mehr Platz machte. Das Mädchen blieb in ihrer Gleichgültigkeit und gebückten Stellung, nur daß sie sich die losgegangenen Haare, fortarbeitend,

Digitized by Google

hinter die Ohren zurückstrich. Der Sohn des Herrn Hofrats? schrie endlich der Alte, in dessen Gesichte die Aufheiterung vollkommen geworden war. Wollen Euer Gnaden sich's vielleicht bequem machen? Barbara, einen Stuhl! Das Mädchen bewegte sich widerwillig auf dem ihren. Nu, wart, Tuckmauser!* sagte er, indem er selbst einen Korb von seinem Platze hob und den darunter gestellten Sessel mit dem Vortuche vom Staube reinigte. Hohe Ehre, fuhr er fort. Der Herr Hofrat — der Herr Sohn, wollt' ich sagen, praktizieren also auch die Musik? Singen vielleicht, wie meine Tochter, oder vielmehr ganz anders, nach Noten, nach der Kunst? Ich erklärte ihm, daß ich von Natur keine Stimme hätte. Oder schlagen Klavizimbel*, wie die vornehmen Leute zu tun pflegen? Ich sagte, daß ich die Geige spiele. Habe auch in meiner Jugend gekratzt auf der Geige, rief er. Bei dem Worte Kratzen blickte ich unwillkürlich auf das Mädchen hin und sah, daß sie ganz spöttisch lächelte, was mich sehr verdroß.

„Sollten sich des Mädels annehmen, heißt das in Musik, fuhr er fort. Singt eine gute Stimme, hat auch sonst ihre Qualitäten, aber das Feine, lieber Gott, wo soll's herkommen? wobei er Daumen und Zeigefinger der rechten Hand wiederholt übereinander schob. Ich war ganz beschämt, daß man mir unverdienterweise so bedeutende musikalische Kenntnisse zutraute, und wollte eben den wahren Stand der Sache auseinander setzen, als ein außen Vorübergehender in den Laden hineinrief: Guten Abend alle miteinander! Ich erschrak, denn es war die Stimme eines der Bedienten unseres Hauses. Auch der Griesler hatte sie erkannt. Die Spitze der Zunge vorschiebend und die Schulter emporgehoben, flüsterte er: Waren einer der Herren Bedienten des gnädigen Papa. Konnten Sie aber nicht erkennen, standen mit dem Rücken gegen die Türe. Letzteres verhielt sich wirklich so. Aber das Gefühl des Heimlichen, Unrechten ergriff mich qualvoll. Ich stammelte nur ein paar Worte zum Abschied und ging. Ja

Digitized by Google

selbst mein Lied hätte ich vergessen, wäre mir nicht der Alte auf die Straße nachgesprungen, wo er mir's in die Hand steckte.

„So gelangte ich nach Hause auf mein Zimmer und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Und sie blieben nicht aus. Der Bediente hatte mich dennoch erkannt. Ein paar Tage darauf trat der Sekretär meines Vaters zu mir auf die Stube und kündigte mir an, daß ich das elterliche Haus zu verlassen hätte. Alle meine Gegenreden waren fruchtlos. Man hatte mir in einer entfernten Vorstadt ein Kämmerchen gemietet, und so war ich denn ganz aus der Nähe der Angehörigen verbannt. Auch meine Sängerin bekam ich nicht mehr zu sehen. Man hatte ihr den Kuchenhandel auf der Kanzlei eingestellt und ihres Vaters Laden zu betreten, konnte ich mich nicht entschließen, da ich wußte, daß es dem meinigen mißfiel. Ja, als ich dem alten Griesler zufällig auf der Straße begegnete, wandte er sich mit einem grimmigen Gesichte von mir ab und ich war wie niedergedonnert. Da holte ich denn, halbe Tage lang allein, meine Geige hervor und spielte und übte.

„Es sollte aber noch schlimmer kommen. Das Glück unseres Hauses ging abwärts. Mein jüngster Bruder, ein eigenwilliger, ungestümer Mensch, Offizier bei den Dragonern, mußte eine unbesonnene Wette, infolge der er, vom Ritt erhitzt, mit Pferd und Rüstung durch die Donau schwamm — es war tief in Ungarn — mit dem Leben bezahlen. Der ältere, geliebteste war in einer Provinz am Ratstisch angestellt. In immerwährender Widersetzlichkeit gegen seinen Landesvorgesetzten und, wie sie sagten, heimlich dazu von unserem Vater aufgemuntert, erlaubte er sich sogar unrichtige Angaben, um seinem Gegner zu schaden. Es kam zur Untersuchung und mein Bruder ging heimlich aus dem Lande. Die Feinde unseres Vaters, deren viele waren, benützten den Anlaß, ihn zu stürzen. Von allen Seiten angegriffen und ohnehin ingrimmig über die Abnahme seines Einflusses, hielt er täglich die angreifendsten Reden in der Ratssitzung.

Digitized by Google

Mitten in einer derselben traf ihn ein Schlagfluß. Er wurde sprachlos nach Hause gebracht. Ich selbst erfuhr nichts davon. Des andern Tages auf der Kanzlei bemerkte ich wohl, daß sie heimlich flüsterten und mit den Fingern nach mir wiesen. Ich war aber derlei schon gewohnt und hatte kein Arges. Freitags darauf — es war Mittwochs gewesen — wurde mir plötzlich ein schwarzer Anzug mit Flor auf die Stube gebracht. Ich erstaunte und fragte und erfuhr. Mein Körper ist sonst stark und widerhältig, aber da fiel's mich an mit Macht. Ich sank besinnungslos zu Boden. Sie trugen mich ins Bette, wo ich fieberte und irre sprach den Tag hindurch und die ganze Nacht. Des andern Morgens hatte die Natur die Oberhand gewonnen, aber mein Vater war tot und begraben.

„Ich hatte ihn nicht mehr sprechen können; ihn nicht um Verzeihung bitten wegen all des Kummers, den ich ihm gemacht; nicht mehr danken für die unverdienten Gnaden — ja Gnaden! denn seine Meinung war gut und ich hoffe ihn einst wiederzufinden, wo wir nach unsern Absichten gerichtet werden und nicht nach unsern Werken.

„Ich blieb mehrere Tage auf meinem Zimmer, kaum daß ich Nahrung zu mir nahm. Endlich ging ich doch hervor, aber gleich nach Tische wieder nach Hause, und nur des Abends irrte ich in den dunklen Straßen umher, wie Kain, der Brudermörder. Die väterliche Wohnung war mir dabei ein Schreckbild, dem ich sorgfältigst aus dem Wege ging. Einmal aber, gedankenlos vor mich hinstarrend, fand ich mich plötzlich in der Nähe des gefürchteten Hauses. Meine Knie zitterten, daß ich mich anhalten mußte. Hinter mir an die Wand greifend, erkenne ich die Türe des Grieslerladens und darin sitzend Barbara, einen Brief in der Hand, neben ihr das Licht auf dem Ladentische und hart dabei in aufrechter Stellung ihr Vater, der ihr zuzusprechen schien. Und wenn es mein Leben gegolten hätte, ich mußte eintreten. Niemanden zu haben, dem man sein Leid klagen kann, niemanden, der Mitleid fühlt! Der Alte, wußte ich

Digitized by Google

wohl, war auf mich erzürnt, aber das Mädchen sollte mir ein gutes Wort geben. Doch kam es ganz entgegengesetzt. Barbara stand auf, als ich eintrat, warf mir einen hochmütigen Blick zu und ging in die Nebenkammer, deren Türe sie abschloß. Der Alte aber faßte mich bei der Hand, hieß mich niedersitzen, tröstete mich, meinte aber auch, ich sei nun ein reicher Mann und hätte mich um niemanden mehr zu kümmern. Er fragte, wie viel ich geerbt hätte. Ich wußte das nicht. Er forderte mich auf, zu den Gerichten zu gehen, was ich versprach. In den Kanzleien, meinte er, sei nichts zu machen. Ich sollte meine Erbschaft im Handel anlegen. Knoppern* und Früchte würfen guten Profit ab; ein Kompagnon, der sich darauf verstände, könnte Groschen in Gulden verwandeln. Er selbst habe sich einmal viel damit abgegeben. Dabei rief er wiederholt nach dem Mädchen, die aber kein Lebenszeichen von sich gab. Doch schien mir, als ob ich an der Türe zuweilen rascheln hörte. Da sie aber immer nicht kam und der Alte nur vom Gelde redete, empfahl ich mich endlich und ging, wobei der Mann bedauerte, mich nicht begleiten zu können, da er allein im Laden sei. Ich war traurig über meine verfehlte Hoffnung und doch wunderbar getröstet. Als ich auf der Straße stehen blieb und nach dem Hause meines Vaters hinüberblickte, hörte ich plötzlich hinter mir eine Stimme, die gedämpft und im Tone des Unwillens sprach: Trauen Sie nicht gleich jedermann, man meint es nicht gut mit Ihnen. So schnell ich mich umkehrte, sah ich doch niemand; nur das Klirren eines Fensters im Erdgeschosse, das zu des Grieslers Wohnung gehörte, belehrte mich, wenn ich auch die Stimme nicht erkannt hätte, daß Barbara die geheime Warnerin war. Sie hatte also doch gehört, was im Laden gesprochen worden. Wollte sie mich vor ihrem Vater warnen? oder war ihr zu Ohren gekommen, daß gleich nach meines Vaters Tode teils Kollegen aus der Kanzlei, teils andere, ganz unbekannte Leute mich mit Bitten um Unterstützung und Nothilfe angegangen, ich auch zugesagt, wenn ich erst

Digitized by Google

zu Geld komme würde? Was einmal versprochen, mußte ich halten, in Zukunft aber beschloß ich, vorsichtiger zu sein. Ich meldete mich wegen meiner Erbschaft. Es war weniger, als man geglaubt hatte, aber doch sehr viel, nahe an elftausend Gulden. Mein Zimmer wurde den ganzen Tag von Bittenden und Hilfesuchenden nicht leer. Ich war aber beinahe hart geworden und gab nur, wo die Not am größten war. Auch Barbaras Vater kam. Er schmälte*, daß ich sie schon drei Tage nicht besucht, worauf ich der Wahrheit gemäß erwiderte, daß ich fürchte, seiner Tochter zur Last zu sein. Er aber sagte, das solle mich nicht kümmern, er habe ihr schon den Kopf zurechtgesetzt, wobei er auf eine boshafte Art lachte, so daß ich erschrak. Dadurch an Barbaras Warnung rückerinnert, verhehlte ich, als wir bald im Gespräche darauf kamen, den Betrag meiner Erbschaft; auch seinen Handelsvorschlägen wich ich geschickt aus.

„Wirklich lagen mir bereits andere Aussichten im Kopfe. In der Kanzlei, wo man mich nur meines Vaters wegen geduldet hatte, war mein Platz bereits durch einen andern besetzt, was mich, da kein Gehalt damit verbunden war, wenig kümmerte. Aber der Sekretär meines Vaters, der durch die letzten Ereignisse brotlos geworden, teilte mir den Plan zur Errichtung eines Auskunfts-, Kopier- und Übersetzungscomptoirs mit, wozu ich die ersten Einrichtungskosten vorschießen sollte, indes er selbst die Direktion zu übernehmen bereit war. Auf mein Andringen wurden die Kopierarbeiten auch auf Musikalien ausgedehnt und nun war ich in meinem Glücke. Ich gab das erforderliche Geld, ließ mir aber, schon vorsichtig geworden, eine Handschrift darüber ausstellen. Die Kaution für die Anstalt, die ich gleichfalls vorschoß, schien, obgleich beträchtlich, kaum der Rede wert, da sie bei den Gerichten hinterlegt werden mußte und dort mein blieb, als hätte ich sie in meinem Schranke.

„Die Sache war abgetan und ich fühlte mich erleichtert, erhoben, zum erstenmal in meinem Leben selbständig, ein Mann. Kaum, daß ich meines Vaters noch

Digitized by Google

gedachte. Ich bezog eine bessere Wohnung, änderte einiges in meiner Kleidung und ging, als es Abend geworden, durch wohlbekannte Straßen nach dem Grieslerladen, wobei ich mit den Füßen schlenkerte und mein Lied zwischen den Zähnen summte, obwohl nicht ganz richtig. Das B in der zweiten Hälfte habe ich mit der Stimme nie treffen können. Froh und guter Dinge langte ich an, aber ein eiskalter Blick Barbaras warf mich sogleich in meine frühere Zaghaftigkeit zurück. Der Vater empfing mich aufs beste, sie aber tat, als ob niemand zugegen wäre, fuhr fort, Papierdüten zu wickeln, und mischte sich mit keinem Worte in unser Gespräch. Nur als die Rede auf meine Erbschaft kam, fuhr sie mit halbem Leibe empor und sagte fast drohend: Vater! worauf der Alte sogleich den Gegenstand änderte. Sonst sprach sie den ganzen Abend nichts, gab mir keinen zweiten Blick, und als ich mich endlich empfahl, klang ihr: Guten Abend! beinahe wie ein Gott sei dank!

„Aber ich kam wieder und wieder und sie gab allmählich nach. Nicht als ob ich ihr irgend etwas zu Danke gemacht hätte. Sie schalt und tadelte mich unaufhörlich. Alles war ungeschickt; Gott hatte mir zwei linke Hände erschaffen; mein Rock saß wie an einer Vogelscheuche; ich ging wie die Enten, mit einer Anmahnung an den Haushahn. Besonders zuwider war ihr meine Höflichkeit gegen die Kunden. Da ich nämlich bis zur Eröffnung der Copieranstalt ohne Beschäftigung war und überlegte, daß ich dort mit dem Publikum zu tun haben würde, so nahm ich, als Vorübung, an dem Kleinverkauf im Griesergewölbe tätigen Anteil, was mich oft halbe Tage lang festhielt. Ich wog Gewürz ab, zählte den Knaben Nüsse und Welkpflaumen* zu, gab klein Geld heraus; letzteres nicht ohne häufige Irrungen, wo denn immer Barbara dazwischen fuhr, gewalttätig wegnahm, was ich eben in den Händen hielt, und mich vor den Kunden verlachte und verspottete. Machte ich einem der Käufer einen Bückling oder empfahl mich ihnen, so sagte sie barsch, ehe die Leute noch zur Türe hinaus waren: Die

Digitized by Google

Ware empfiehlt; und kehrte mir den Rücken. Manchmal aber wieder war sie ganz Güte. Sie hörte mir zu, wenn ich erzählte, was in der Stadt vorging; aus meinen Kinderjahren; von dem Beamtenwesen in der Kanzlei, wo wir uns zuerst kennen gelernt. Dabei ließ sie mich aber immer allein sprechen und gab nur durch einzelne Worte ihre Billigung oder — was öfter der Fall war — ihre Mißbilligung zu erkennen.

„Von Musik oder Gesang war nie die Rede. Erstlich meinte sie, man müsse entweder singen oder das Maul halten, zu reden sei da nichts. Das Singen selbst aber ging nicht an. Im Laden war es unziemlich und die Hinterstube, die sie und ihr Vater gemeinschaftlich bewohnten, durfte ich nicht betreten. Einmal aber, als ich unbemerkt zur Türe hereintrat, stand sie eben auf den Zehenspitzen emporgerichtet, den Rücken mir zugekehrt und mit den erhobenen Händen, wie man nach etwas sucht, auf einem der höheren Stellbretter herumtastend. Und dabei sang sie leise in sich hinein. — Es war das Lied, mein Lied; — Sie aber zwitscherte wie eine Grasmücke, die am Bache das Hälslein wäscht und das Köpfchen herumwirft und die Federn sträubt und wieder glättet mit dem Schnäblein. Mir war, als ginge ich auf grünen Wiesen. Ich schlich näher und näher und war schon so nahe, daß das Lied nicht mehr von außen, daß es aus mir herauszutönen schien, ein Gesang der Seelen. Da konnte ich mich nicht mehr halten und faßte mit beiden Händen ihren in der Mitte nach vorn strebenden und mit den Schultern gegen mich gesenkten Leib. Da aber kam's. Sie wirbelte wie ein Kreisel um sich selbst. Glutrot vor Zorn im Gesichte, stand sie vor mir da, ihre Hand zuckte, und ehe ich mich entschuldigen konnte —

„Sie hatten, wie ich schon früher berichtet, auf der Kanzlei öfter von einer Ohrfeige erzählt, die Barbara, noch als Kuchenhändlerin, einem Zudringlichen gegeben. Was sie da sagten von der Stärke des eher klein zu nennenden Mädchens und der Schwungkraft ihrer Hand, schien höchlich

Digitized by Google

und zum Scherze übertrieben. Es verhielt sich aber wirklich so und ging ins Riesenhafte. Ich stand wie vom Donner getroffen. Die Lichter tanzten mir vor den Augen. — Aber es waren Himmelslichter. Wie Sonne, Mond und Sterne; wie die Engelein, die Versteckens spielen und dazu singen. Ich hatte Erscheinungen, ich war verzückt. Sie aber, kaum minder erschrocken als ich, fuhr mit ihrer Hand wie begütigend über die geschlagene Stelle. Es mag wohl zu stark ausgefallen sein, sagte sie, und — wie ein zweiter Blitzstrahl — fühlte ich plötzlich ihren warmen Atem auf meiner Wange und ihre zwei Lippen, und sie küßte mich; nur leicht, leicht; aber es war ein Kuß auf diese meine Wange, hier!" Dabei klatschte der alte Mann auf seine Backe und die Tränen traten ihm aus den Augen. „Was nun weiter geschah, weiß ich nicht," fuhr er fort. „Nur daß ich auf sie losstürzte und sie in die Wohnstube lief und die Glastüre zuhielt, während ich von der andern Seite nachdrängte. Wie sie nun, zusammengekrümmt und mit aller Macht sich entgegenstemmend, gleichsam an dem Türfenster klebte, nahm ich mir ein Herz, verehrtester Herr, und gab ihr ihren Kuß heftig zurück, durch das Glas.

„Oho, hier geht's lustig her, hörte ich hinter mir rufen. Es war der Griesler, der eben nach Hause kam. Nu, was sich neckt — sagte er. Komm nur heraus, Bärbe, und mach keine Dummheiten! Einen Kuß in Ehren kann niemand wehren. — Sie aber kam nicht. Ich selbst entfernte mich nach einigen halb bewußtlos gestotterten Worten, wobei ich den Hut des Grieslers statt des meinigen nahm, den er lachend mir in der Hand austauschte. Das war, wie ich ihn schon früher nannte, der Glückstag meines Lebens. Fast hätte ich gesagt: der einzige, was aber nicht wahr wäre, denn der Mensch hat viele Gnaden von Gott.

„Ich wußte nicht recht, wie ich im Sinne des Mädchens stand. Sollte ich sie mir mehr erzürnt oder mehr

Digitized by Google

begütigt denken? Der nächste Besuch kostete einen schweren Entschluß. Aber sie war gut. Demütig und still, nicht auffahrend wie sonst, saß sie da bei einer Arbeit. Sie winkte mit dem Kopfe auf einen nebenstehenden Schemel, daß ich mich setzen und ihr helfen sollte. So saßen wir denn und arbeiteten. Der Alte wollte hinaus gehen. Bleibt doch da, Vater, sagte sie; was Ihr besorgen wollt, ist schon abgetan. Er trat mit dem Fuße hart auf den Boden und blieb. Ab- und zugehend sprach er von diesem und jenem, ohne daß ich mich in das Gespräch zu mischen wagte. Da stieß das Mädchen plötzlich einen kleinen Schrei aus. Sie hatte sich beim Arbeiten einen Finger geritzt, und obgleich sonst gar nicht weichlich, schlenkerte sie mit der Hand hin und her. Ich wollte zusehen, aber sie bedeutete mich, fortzufahren. Alfanzerei* und kein Ende! brummte der Alte, und vor das Mädchen hintretend, sagte er mit starker Stimme: Was zu besorgen war, ist noch gar nicht getan! und so ging er schallenden Trittes zur Türe hinaus. Ich wollte nun anfangen, mich von gestern her zu entschuldigen; sie aber unterbrach mich und sagte: Lassen wir das und sprechen wir jetzt von gescheitern Dingen.

„Sie hob den Kopf empor, maß mich vom Scheitel bis zur Zehe und fuhr in ruhigem Tone fort: Ich weiß kaum selbst mehr den Anfang unserer Bekanntschaft, aber Sie kommen seit einiger Zeit öfter und öfter und wir haben uns an Sie gewöhnt. Ein ehrliches Gemüt wird Ihnen niemand abstreiten, aber Sie sind schwach, immer auf Nebendinge gerichtet, so daß Sie kaum im stande wären, Ihren eigenen Sachen selbst vorzustehen. Da wird es denn Pflicht und Schuldigkeit von Freunden und Bekannten, ein Einsehen zu haben, damit Sie nicht zu Schaden kommen. Sie versitzen hier halbe Tage im Laden, zählen und wägen, messen und markten; aber dabei kommt nichts heraus. Was gedenken Sie in Zukunft zu tun, um Ihr Fortkommen zu haben? Ich erwähnte der Erbschaft meines Vaters. Die mag recht groß sein, sagte sie. Ich nannte den Betrag.

Digitized by Google

Das ist viel und wenig, erwiderte sie. Viel, um etwas damit anzufangen; wenig, um vom Breiten zu zehren. Mein Vater hat Ihnen zwar einen Vorschlag getan, ich riet Ihnen aber ab. Denn einmal hat er schon selbst Geld bei derlei Dingen verloren, dann, setzte sie mit gesenkter Stimme hinzu, ist er so gewohnt, von Fremden Gewinn zu ziehen, daß er es Freunden vielleicht auch nicht besser machen würde. Sie müssen jemand an der Seite haben, der es ehrlich meint. — Ich wies auf sie. — Ehrlich bin ich, sagte sie. Dabei legte sie die Hand auf die Brust und ihre Augen, die sonst ins Graulichte spielten, glänzten hellblau, himmelblau. Aber mit mir hat's eigene Wege. Unser Geschäft wirft wenig ab und mein Vater geht mit dem Gedanken um, einen Schenkladen aufzurichten. Da ist denn kein Platz für mich. Mir bliebe nur Handarbeit, denn dienen mag ich nicht. Und dabei sah sie aus wie eine Königin. Man hat mir zwar einen andern Antrag gemacht, fuhr sie fort, indem sie einen Brief aus ihrer Schürze zog und halb widerwillig auf den Ladentisch warf; aber da müßte ich fort von hier. — Und weit? fragte ich. — Warum? was kümmert Sie das? — Ich erklärte, daß ich an denselben Ort hinziehen wollte. — Sind Sie ein Kind! sagte sie. Das ginge nicht an und wären ganz andere Dinge. Aber wenn Sie Vertrauen zu mir haben und gerne in meiner Nähe sind, so bringen Sie den Putzladen an sich, der hier nebenan zu Verkauf steht. Ich verstehe das Werk, und um den bürgerlichen Gewinn aus Ihrem Gelde dürften Sie nicht verlegen sein. Auch fänden Sie selbst mit Rechnen und Schreiben eine ordentliche Beschäftigung. Was sich etwa noch weiter ergäbe, davon wollen wir jetzt nicht reden. — Aber ändern müßten Sie sich! Ich hasse die weibischen Männer.

„Ich war aufgesprungen und griff nach meinem Hute. Was ist? wo wollen Sie hin? fragte sie. Alles abbestellen, sagte ich mit kurzem Atem. — Was denn? — Ich erzählte ihr nun meinen Plan zur Errichtung eines Schreib- und

Digitized by Google

Auskunfts-Comptoirs. Da kommt nicht viel heraus, meinte sie. Auskunft einziehen kann ein jeder selbst und schreiben hat auch ein jeder gelernt in der Schule. Ich bemerkte, daß auch Musikalien kopiert werden sollten, was nicht jedermanns Sache sei. Kommen Sie schon wieder mit solchen Albernheiten? fuhr sie mich an. Lassen Sie das Musizieren und denken Sie auf die Notwendigkeit! Auch wären Sie nicht im stande, einem Geschäfte selbst vorzustehen. Ich erklärte, daß ich einen Kompagnon gefunden hätte. Einen Kompagnon? rief sie aus. Da will man Sie gewiß betrügen! Sie haben doch noch kein Geld hergegeben? — Ich zitterte, ohne zu wissen, warum. — Haben Sie Geld gegeben? fragte sie noch einmal. Ich gestand die dreitausend Gulden zur ersten Einrichtung. — Dreitausend Gulden? rief sie, so vieles Geld! — Das übrige, fuhr ich fort, ist bei den Gerichten hinterlegt und jedenfalls sicher. — Also noch mehr? schrie sie auf. — Ich gab den Betrag der Kaution an. — Und haben Sie die selbst bei den Gerichten angelegt? — Es war durch meinen Kompagnon geschehen. — Sie haben doch einen Schein darüber? — Ich hatte keinen Schein. — Und wie heißt Ihr sauberer Kompagnon? fragte sie weiter. Ich war einigermaßen beruhigt, ihr den Sekretär meines Vaters nennen zu können.

„Gott der Gerechte! rief sie aufspringend und die Hände zusammenschlagend. Vater! Vater! — Der Alte trat herein. — Was habt Ihr heute aus den Zeitungen gelesen? — Von dem Sekretarius? sprach er. — Wohl, wohl! — Nun, der ist durchgegangen, hat Schulden über Schulden hinterlassen und die Leute betrogen. Sie verfolgen ihn mit Steckbriefen! — Vater, rief sie, den da hat er auch betrogen! Er hat ihm sein Geld anvertraut. Er ist zu Grunde gerichtet. — Potz Dummköpfe und kein Ende! schrie der Alte. Hab' ich's nicht immer gesagt? Aber das war ein Entschuldigen. Einmal lachte sie über ihn, dann war er wieder ein redliches Gemüt. Aber ich will dazwischen fahren! Ich will zeigen, wer Herr im Hause ist.

Digitized by Google

Du Barbara, marsch hinein in die Kammer! Sie aber, Herr, machen Sie, daß Sie fortkommen, und verschonen uns künftig mit Ihren Besuchen. Hier wird kein Almosen gereicht. — Vater, sagte das Mädchen, seid nicht hart gegen ihn, er ist ja doch unglücklich genug. Eben darum, rief der Alte, will ich's nicht auch werden. Das, Herr, fuhr er fort, indem er auf den Brief zeigte, den Barbara vorher auf den Tisch geworfen hatte, das ist ein Mann! Hat Grütz im Kopfe und Geld im Sack. Betrügt niemanden, läßt sich aber auch nicht betrügen; und das ist die Hauptsache bei der Ehrlichkeit. — Ich stotterte, daß der Verlust der Kaution noch nicht gewiß sei. — Ja, rief er, wird ein Narr gewesen sein, der Sekretarius! Ein Schelm ist er, aber pfiffig. Und nun gehen Sie nur rasch, vielleicht holen Sie ihn noch ein! Dabei hatte er mir die flache Hand auf die Schulter gelegt und schob mich gegen die Türe. Ich wich dem Drucke seitwärts aus und wendete mich gegen das Mädchen, die, auf den Ladentisch gestützt, dastand, die Augen auf den Boden gerichtet, wobei die Brust heftig auf und nieder ging. Ich wollte mich ihr nähern, aber sie stieß zornig mit dem Fuße auf den Boden, und als ich meine Hand ausstreckte, zuckte sie mit der ihren halb empor, als ob sie mich wieder schlagen wollte. Da ging ich und der Alte schloß die Türe hinter mir zu.

„Ich wankte durch die Straßen zum Tor hinaus ins Feld. Manchmal fiel mich die Verzweiflung an, dann kam aber wieder Hoffnung. Ich erinnerte mich, bei Anlegung der Kaution den Sekretär zum Handelsgerichte begleitet zu haben. Dort hatte ich unter dem Torwege gewartet und er war allein hinaufgegangen. Als er herabkam, sagte er, alles sei berichtigt, der Empfangsschein werde mir ins Haus geschickt werden. Letzteres war freilich nicht geschehen, aber Möglichkeit blieb noch immer. Mit anbrechendem Tage kam ich zur Stadt zurück. Mein erster Gang war in die Wohnung des Sekretärs. Aber die Leute lachten und fragten, ob ich die Zeitungen nicht gelesen hätte? Das Handels-

Digitized by Google

gericht lag nur wenige Häuser davon ab. Ich ließ in den Büchern nachschlagen, aber weder sein Name noch meiner kamen darin vor. Von einer Einzahlung keine Spur. So war denn mein Unglück gewiß. Ja, beinahe wäre es noch schlimmer gekommen. Denn da ein Gesellschaftskontrakt bestand, wollten mehrere seiner Gläubiger auf meine Person greifen. Aber die Gerichte gaben es nicht zu. Lob und Dank sei ihnen dafür gesagt! Obwohl es auf eines herausgekommen wäre.

„In all diesen Widerwärtigkeiten war mir, gestehe ich's nur, der Griesler und seine Tochter ganz in den Hintergrund getreten. Nun da es ruhiger wurde und ich anfing, zu überlegen, was etwa weiter geschehen sollte, kam mir die Erinnerung an den letzten Abend lebhaft zurück. Den Alten, eigennützig, wie er war, begriff ich ganz wohl, aber das Mädchen! Manchmal kam mir in den Sinn, daß, wenn ich das Meinige zu Rate gehalten und ihr eine Versorgung hätte anbieten können, sie wohl gar — aber sie hätte mich nicht gemocht." — Dabei besah er mit auseinanderfallenden Händen seine ganze dürftige Gestalt. — „Auch war ihr mein höfliches Benehmen gegen jedermann immer zuwider."

„So verbrachte ich ganze Tage, sann und überlegte. Eines Abends im Zwielicht — es war die Zeit, die ich gewöhnlich im Laden zuzubringen pflegte — saß ich wieder und versetzte mich in Gedanken an die gewohnte Stelle. Ich hörte sie sprechen, auf mich schmähen, ja es schien, sie verlachten mich. Da raschelte es plötzlich an der Türe, sie ging auf und ein Frauenzimmer trat herein. — Es war Barbara. — Ich saß auf meinem Stuhl angenagelt, als ob ich ein Gespenst sähe. Sie war blaß und trug ein Bündel unter dem Arme. In die Mitte des Zimmers gekommen, blieb sie stehen, sah rings an den kahlen Wänden umher, dann nach abwärts auf das ärmliche Geräte und seufzte tief. Dann ging sie an den Schrank, der zur Seite an der Mauer stand, wickelte ihr Paket auseinander, das einige Hemden und Tücher enthielt — sie hatte in der

Digitized by Google

letzten Zeit meine Wäsche besorgt — zog die Schublade heraus, schlug die Hände zusammen, als sie den spärlichen Inhalt sah, fing aber gleich darauf an, die Wäsche in Ordnung zu bringen und die mitgebrachten Stücke einzureihen. Darauf trat sie ein paar Schritte vom Schranke hinweg, und die Augen auf mich gerichtet, wobei sie mit dem Finger auf die offene Schublade zeigte, sagte sie: Fünf Hemden und drei Tücher. So viel habe ich gehabt, so viel bringe ich zurück. Dann drückte sie langsam die Schublade zu, stützte sich mit der Hand auf den Schrank und fing laut an zu weinen. Es schien fast, als ob ihr schlimm würde, denn sie setzte sich auf einen Stuhl neben dem Schranke, verbarg das Gesicht in ihr Tuch und ich hörte aus dem stoßweise geholten Atemzügen, daß sie noch immer fortweinte. Ich war leise in ihre Nähe getreten und faßte ihre Hand, die sie mir gutwillig ließ. Als ich aber, um ihre Blicke auf mich zu ziehen, an dem schlaff hängenden Arme bis zum Ellenbogen emporrückte, stand sie rasch auf, machte ihre Hand los und sagte in gefaßtem Tone: Was nützt das alles? Es ist nun einmal so. Sie haben es selbst gewollt, sich und uns haben sie unglücklich gemacht; aber freilich sich selbst am meisten. Eigentlich verdienen Sie kein Mitleid — hier wurde sie immer heftiger — wenn man so schwach ist, seine eigenen Sachen nicht in Ordnung halten zu können; so leichtgläubig, daß man jedem traut, gleichviel ob es ein Spitzbube ist oder ein ehrlicher Mann. — Und doch tut's mir leid um Sie. Ich bin gekommen, um Abschied zu nehmen. Ja, erschrecken Sie nur. Ist's doch Ihr Werk. Ich muß nun hinaus unter die groben Leute, wogegen ich mich so lange gesträubt habe. Aber da ist kein Mittel. Die Hand habe ich Ihnen schon gegeben, und so leben Sie wohl — für immer. Ich sah, daß ihr die Tränen wieder ins Auge traten, aber sie schüttelte unwillig mit dem Kopfe und ging. Mir war, als hätte ich Blei in den Gliedern. Gegen die Türe gekommen, wendete sie sich noch einmal um und sagte: Die Wäsche ist jetzt in Ordnung. Sehen

Digitized by Google

Sie zu, daß nichts abgeht. Es werden harte Zeiten kommen. Und nun hob sie die Hand auf, machte wie ein Kreuzeszeichen in die Luft und rief: Gott mit dir, Jakob! — In alle Ewigkeit, Amen! setzte sie leiser hinzu und ging.

„Nun erst kam mir der Gebrauch meiner Glieder zurück. Ich eilte ihr nach, und auf dem Treppenabsatze stehend, rief ich ihr nach: Barbara! Ich hörte, daß sie auf der Stiege stehen blieb. Wie ich aber die erste Stufe hinabstieg, sprach sie von unten herauf: Bleiben Sie! und ging die Treppe vollends hinab und zum Tore hinaus.

„Ich habe seitdem harte Tage erlebt, keinen aber wie diesen; selbst der darauffolgende war es minder. Ich wußte nämlich doch nicht so recht, wie ich daran war, und schlich daher am kommenden Morgen in der Nähe des Grieslerladens herum, ob mir vielleicht einige Aufklärung würde. Da sich aber nichts zeigte, blickte ich endlich seitwärts in den Laden hinein und sah eine fremde Frau, die abwog und Geld herausgab und zuzählte. Ich wagte mich hinein und fragte, ob sie den Laden an sich gekauft hätte? Zur Zeit noch nicht, sagte sie. — Und wo die Eigentümer wären? — Die sind heute früh Morgens nach Langenlebarn* gereist. — Die Tochter auch? stammelte ich. — Nun freilich auch, sagte sie, sie macht ja Hochzeit dort.

„Die Frau mochte mir nun alles erzählt haben, was ich in der Folge von andern Leuten erfuhr. Der Fleischer des genannten Ortes nämlich — derselbe, den ich zur Zeit meines ersten Besuchs im Laden antraf — hatte dem Mädchen seit lange Heiratsanträge gemacht, denen sie immer auswich, bis sie endlich in den letzten Tagen, von ihrem Vater gedrängt und an allem übrigen verzweifelnd, einwilligte. Desselben Morgens waren Vater und Tochter dahin abgereist und in dem Augenblick, da wir sprachen, war Barbara des Fleischers Frau.

„Die Verkäuferin mochte mir, wie gesagt, das alles erzählt haben, aber ich hörte nicht und stand regungslos, bis endlich Kunden kamen, die mich zur Seite schoben und die

Digitized by Google

Frau mich anfuhr, ob ich noch sonst etwas wollte, worauf ich mich entfernte.

„Sie werden glauben, verehrtester Herr," fuhr er fort, „daß ich mich nun als den unglücklichsten aller Menschen fühlte. Und so war es auch im ersten Augenblicke. Als ich aber aus dem Laden heraustrat und, mich umwendend, auf die kleinen Fenster zurückblickte, an denen Barbara gewiß oft gestanden und herausgesehen hatte, da kam eine selige Empfindung über mich. Daß sie nun alles Kummers los war, Frau im eigenen Hause, und nicht nötig hatte, wie wenn sie ihre Tage an einen Herd- und Heimatlosen geknüpft hätte, Kummer und Elend zu tragen, das legte sich wie ein lindernder Balsam auf meine Brust und ich segnete sie und ihre Wege.

„Wie es nun mit mir immer mehr herabkam, beschloß ich, durch Musik mein Fortkommen zu suchen; und solange der Rest meines Geldes währte, übte und studierte ich mir die Werke großer Meister, vorzüglich der alten ein, welche ich abschrieb; und als nun der letzte Groschen ausgegeben war, schickte ich mich an, von meinen Kenntnissen Vorteil zu ziehen, und zwar anfangs in geschlossenen Gesellschaften, wozu ein Gastgebot im Hause meiner Mietfrau den ersten Anlaß gab. Als aber die von mir vorgetragenen Kompositionen dort keinen Anklang fanden, stellte ich mich in die Höfe der Häuser, da unter so vielen Bewohnern doch einige sein mochten, die das Ernste zu schätzen wußten — ja endlich auf die öffentlichen Spaziergänge, wo ich denn wirklich die Befriedigung hatte, daß einzelne stehen blieben, zuhörten, mich befragten und nicht ohne Anteil weiter gingen. Daß sie mir dabei Geld hinlegten, beschämte mich nicht. Denn einmal war gerade das mein Zweck, dann sah ich auch, daß berühmte Virtuosen, welche erreicht zu haben ich mir nicht schmeicheln konnte, sich für ihre Leistungen, und mitunter sehr hoch, honorieren ließen. So habe ich mich, ob zwar ärmlich, aber redlich fortgebracht bis diesen Tag.

Digitized by Google

„Nach Jahren sollte mir noch ein Glück zu teil werden. Barbara kam zurück. Ihr Mann hatte Geld verdient und ein Fleischhauergewerbe in einer der Vorstädte an sich gebracht. Sie war Mutter von zwei Kindern, von denen das älteste Jakob heißt, wie ich. Meine Berufsgeschäfte und die Erinnerung an alte Zeiten erlaubten mir nicht, zudringlich zu sein, endlich ward ich aber selbst ins Haus bestellt, um dem ältesten Knaben Unterricht auf der Violine zu geben Er hat zwar nur wenig Talent, kann auch nur an Sonntagen spielen, da ihn in der Woche der Vater beim Geschäft verwendet, aber Barbaras Lied, das ich ihn gelehrt, geht doch schon recht gut; und wenn wir so üben und hantieren, singt manchmal die Mutter darein. Sie hat sich zwar sehr verändert in den vielen Jahren, ist stark geworden und kümmert sich wenig mehr um Musik, aber es klingt noch immer so hübsch wie damals.“ Und damit ergriff der Alte seine Geige und fing an, das Lied zu spielen, und spielte fort und fort, ohne sich weiter um mich zu kümmern. Endlich hatte ich's satt, stand auf, legte ein paar Silberstücke auf den nebenstehenden Tisch und ging, während der Alte eifrig immer fortgeigte.

Bald darauf trat ich eine Reise an, von der ich erst mit einbrechendem Winter zurückkam. Die neuen Bilder hatten die alten verdrängt und mein Spielmann war so ziemlich vergessen. Erst bei Gelegenheit des furchtbaren Eisganges im nächsten Frühjahre und der damit in Verbindung stehenden Überschwemmung der niedrig gelegenen Vorstädte erinnerte ich mich wieder an ihn. Die Umgegend der Gärtnergasse war zum See geworden. Für des alten Mannes Leben schien nichts zu besorgen, wohnte er doch hoch oben am Dache, indes unter den Bewohnern der Erdgeschosse sich der Tod seine nur zu häufigen Opfer ausersehen hatte. Aber entblößt von aller Hilfe, wie groß mochte seine Not sein! So lange die Überschwemmung währte, war nichts zu tun, auch hatten die Behörden nach Möglichkeit auf Schiffen Nahrung und Beistand den Abgeschnittenen gespendet. Als

Digitized by Google

aber die Wasser verlaufen und die Straßen gangbar geworden waren, beschloß ich, meinen Anteil an der in Gang gebrachten, zu unglaublichen Summen angewachsenen Kollekte persönlich an die mich zunächst angehende Adresse zu befördern.

Der Anblick der Leopoldstadt war grauenhaft. In den Straßen zerbrochene Schiffe und Gerätschaften, in den Erdgeschossen zum Teil noch stehendes Wasser und schwimmende Habe. Als ich, dem Gedränge ausweichend, an ein zugelehntes Hoftor hintrat, gab dieses nach und zeigte im Torwege eine Reihe von Leichen, offenbar behufs der amtlichen Inspektion zusammengebracht und hingelegt; ja, im Innern der Gemächer waren noch hie und da, aufrecht stehend und an die Gitterfenster angekrallt, verunglückte Bewohner zu sehen, die — es fehlte eben an Zeit und Beamten, die gerichtliche Konstatierung so vieler Todesfälle vorzunehmen.

So schritt ich weiter und weiter. Von allen Seiten Weinen und Trauergeläute, suchende Mütter und irregehende Kinder. Endlich kam ich an die Gärtnergasse. Auch dort hatten sich die schwarzen Begleiter eines Leichenzuges aufgestellt, doch, wie es schien, entfernt von dem Hause, das ich suchte. Als ich aber näher trat, bemerkte ich wohl eine Verbindung von Anstalten und Hin- und Hergehenden zwischen dem Trauergeleite und der Gärtnerswohnung. Am Haustor stand ein wacker aussehender, ältlicher, aber noch kräftiger Mann. In hohen Stiefeln, gelben Lederhosen und langherabgehendem Leibrocke sah er einem Landfleischer ähnlich. Er gab Aufträge, sprach aber dazwischen ziemlich gleichgültig mit den Nebenstehenden. Ich ging an ihm vorbei und trat in den Hofraum. Die alte Gärtnerin kam mir entgegen, erkannte mich auf der Stelle wieder und begrüßte mich unter Tränen. „Geben Sie uns auch die Ehre?" sagte sie. „Ja, unser armer Alter! Der musiziert jetzt mit den lieben Engeln, die auch nicht viel besser sein können, als er es war, schon hienieden. Die ehrliche Seele

Digitized by Google

saß da oben sicher in seiner Kammer. Als aber das Wasser kam und er die Kinder schreien hörte, da sprang er herunter und rettete und schleppte und trug und brachte in Sicherheit, daß ihm der Atem ging, wie ein Schmiedegebläs. Ja — wie man denn nicht überall seine Augen haben kann — als sich ganz zuletzt zeigte, daß mein Mann seine Steuerbücher und die paar Gulden Papiergeld im Wandschrank vergessen hatte, nahm der Alte ein Beil, ging ins Wasser, das ihm schon an die Brust reichte, erbrach den Schrank und brachte alles treulich. Da hatte er sich wohl verkältet, und wie im ersten Augenblicke denn keine Hilfe zu haben war, griff er in die Phantasie* und wurde immer schlechter und schlechter, ob wir ihm gleich beistanden nach Möglichkeit und mehr dabei litten als er selbst. Denn er musizierte in einem fort, mit der Stimme nämlich, und schlug den Takt und gab Lektionen. Als sich das Wasser ein wenig verlaufen hatte und wir den Bader* holen konnten und den Geistlichen, richtete er sich plötzlich im Bette auf, wendete Kopf und Ohr seitwärts, als ob er in der Entfernung etwas gar Schönes hörte, lächelte, sank zurück und war tot. Gehen Sie nur hinauf, er hat oft von Ihnen gesprochen. Die Madam ist auch oben. Wir haben ihn auf unsere Kosten begraben lassen wollen, die Frau Fleischermeisterin gab es aber nicht zu."

Sie drängte mich die steile Treppe hinauf bis zur Dachstube, die offen stand und ganz ausgeräumt war bis auf den Sarg in der Mitte, der, bereits geschlossen, nur der Träger wartete. An dem Kopfende saß eine ziemlich starke Frau, über die Hälfte des Lebens hinaus, im bunt gedruckten Kattunüberrocke, aber mit schwarzem Halstuch und schwarzem Band auf der Haube. Es schien fast, als ob sie nie schön gewesen sein konnte. Vor ihr standen zwei ziemlich erwachsene Kinder, ein Bursche und ein Mädchen, denen sie offenbar Unterricht gab, wie sie sich beim Leichenzuge zu benehmen hätten. Eben, als ich eintrat, stieß sie dem Knaben, der sich ziemlich tölpisch auf den Sarg gelehnt hatte, den Arm herunter und glättete sorgfältig die herausstehenden

Digitized by Google

Kanten des Leichentuches wieder zurecht. Die Gärtnersfrau führte mich vor; da fingen aber unten die Posaunen an zu blasen und zugleich erscholl die Stimme des Fleischers von der Straße herauf: Barbara, es ist Zeit! Die Träger erschienen, ich zog mich zurück, um Platz zu machen. Der Sarg ward erhoben, hinabgebracht und der Zug setzte sich in Bewegung. Voraus die Schuljugend mit Kreuz und Fahne, der Geistliche mit dem Kirchendiener. Unmittelbar nach dem Sarge die beiden Kinder des Fleischers und hinter ihnen das Ehepaar. Der Mann bewegte unausgesetzt, als in Andacht, die Lippen, sah aber dabei links und rechts um sich. Die Frau las eifrig in ihrem Gebetbuche, nur machten ihr die beiden Kinder zu schaffen, die sie einmal vorschob, dann wieder zurückhielt, wie ihr denn überhaupt die Ordnung des Leichenzuges sehr am Herzen zu liegen schien. Immer aber kehrte sie wieder zu ihrem Buche zurück. So kam das Geleite zum Friedhof. Das Grab war geöffnet. Die Kinder warfen die ersten Handvoll Erde hinab. Der Mann tat stehend dasselbe. Die Frau kniete und hielt ihr Buch nahe an die Augen. Die Totengräber vollendeten ihr Geschäft und der Zug, halb aufgelöst, kehrte zurück. An der Türe gab es noch einen kleinen Wortwechsel, da die Frau eine Forderung des Leichenbesorgers offenbar zu hoch fand. Die Begleiter zerstreuten sich nach allen Richtungen. Der alte Spielmann war begraben.

Ein paar Tage darauf — es war ein Sonntag — ging ich, von meiner psychologischen Neugierde getrieben, in die Wohnung des Fleischers und nahm zum Vorwande, daß ich die Geige des Alten als Andenken zu besitzen wünschte. Ich fand die Familie beisammen ohne Spur eines zurückgebliebenen besondern Eindrucks. Doch hing die Geige mit einer Art Symmetrie geordnet neben dem Spiegel und einem Kruzifix gegenüber an der Wand. Als ich mein Anliegen erklärte und einen verhältnismäßig hohen Preis anbot, schien der Mann nicht abgeneigt, ein vorteilhaftes Geschäft zu machen. Die Frau aber fuhr vom Stuhle empor und sagte: „Warum

Digitized by Google

nicht gar! Die Geige gehört unserem Jakob und auf ein paar Gulden mehr oder weniger kommt es uns nicht an!" Dabei nahm sie das Instrument von der Wand, besah es von allen Seiten, blies den Staub herab und legte es in die Schublade, die sie, wie einen Raub befürchtend, heftig zustieß und abschloß. Ihr Gesicht war dabei von mir abgewandt, so daß ich nicht sehen konnte, was etwa darauf vorging. Da nun zu gleicher Zeit die Magd mit der Suppe eintrat und der Fleischer, ohne sich durch den Besuch stören zu lassen, mit lauter Stimme sein Tischgebet anhob, in das die Kinder gellend einstimmten, wünschte ich gesegnete Mahlzeit und ging zur Türe hinaus. Mein letzter Blick traf die Frau. Sie hatte sich umgewendet und die Tränen liefen ihr stromweise über die Backen.

Anmerkungen.

I. Gedichte.

1. Abschied von Gastein. Vermutlich im September 1819 (nicht 1818), als Grillparzer von Italien zurückkehrte, gedichtet. — 2. Gastein: romantisches Jochtal im Salzburgischen, von der Gasteiner Ache durchflossen. Darin Wildbad Gastein mit Heilquellen. — 4. lullen: einschläfernd leise tönen oder singen. — 6. Quell der Pein: die Dichtkunst, siehe letzte Strophe. — 19. Geberin: das Muscheltier, das die Perle erzeugt. — 30. erinnert an Goethes Mahomets Gesang der Geister über den Wassern.

2. Die tragische Muse. Die Idee zur Trilogie „das goldene Vlies" hatte Grillparzer schon im Sommer 1818 beschäftigt und ihn bald begeistert hingerissen. Der Tod der Mutter unterbrach die Ausführung. Dann kamen die Zerstreuungen der italienischen Reise, die ihn die Idee fast ganz fallen ließen. Wie nach dieser Reise, als schon alles, was ihn mit Medea beschäftigt hatte, wie völlig weg-

Digitized by Google

gewischt erschien, die alte Idee plötzlich mit allen Einzelheiten wieder wach wurde, erzählt uns Grillparzer in seiner Selbstbiographie S. 112, 113. An diese Wiedergeburt anknüpfend zeigt uns der Dichter die tragische Muse in dem Augenblicke, wo sie ihn auffordert, der Gestalt Medeas bis zur Vollziehung ihres tragischen Verhängnisses zu folgen. — 1. Der Dichter redet die tragische Muse an. — 13. Medea ist gemeint; im Herbst 1819 beschäftigte den Dichter die Gestalt der Medea, die in seinem goldenen Vlies den Mittelpunkt bildet. — 21. Aietes und Absyrtus. — 31. vgl. Selbstbiographie S. 93 und 94. — 36. auch du: die tragische Muse . . — 61. kein Schild: Neutrum in diesem Sinne ungebräuchlich.

3. Die Schwestern. 30. Das Ideale ist gemeint.

4. Der Bann. Dieses Gedicht ist entstanden, als Grillparzer gegen Ende des Jahres 1819 unter dem Ringen mit einer von ihm selbst als unselig erkannten Liebesleidenschaft die Idee des goldenen Vlieses wieder aufnahm. (Ob diese leidenschaftliche Neigung der Gattin seines Verwandten und Freundes, Charlotte von Paumgarten, galt, die sich von der Zeit seiner Rückkehr aus Italien (Herbst 1819) bis gegen Anfang des Jahres 1822 hinzog, ist nicht gewiß, aber wahrscheinlich.) Von dem Gelingen der großen Dichtung hing für ihn die Frage ab, ob er sich zu den Großen aller Zeiten zu zählen berechtigt sei oder zu dem traurigen Lose bestimmt sein sollte, in der ruhmlosen Schar ungenügender Talente unterzugehen. Ungeheuer war die Spannung seines Gemütes; sie spiegelt sich wieder in der leidenschaftlichen Erregung, die das goldene Vlies durchzieht. Gesteigert wurde sie durch die ungewöhnlichen Anstrengungen, welche die Trilogie erforderte, durch die Arbeit der Vertiefung in die schaurigen Abgründe des Herzens, zu denen Medeas Seelenkämpfe beständig führen mußten. Grillparzers hypochondrische Stimmung, die sich noch vor kurzem in dem „Abschied von Gastein" sanft elegisch und weich ausgesprochen hatte, wurde nun mächtig gereizt und ging in beinahe er-

Digitized by Google

schreckende Wildheit über. — 13. Vs. 59. sagt er, daß die Göttin des Lebens diese Fürstin ist. — 17. Vs. 60. nennt diese Schwester. — 25. Die Fürstin des Lebens spricht den Fluch über den Dichter aus. — 65 ff. Das Gedicht behandelt den Bann, der auf dem Dichter liegt, weil seine Phantasie, die ihm die Kunst geschenkt, in Widerstreit steht mit den Mächten des Lebens.

5. Incubus. Faunus, ein altitalischer Hirtengott, liebte es, die Menschen in den Wäldern zu necken und zu schrecken; diese Lust treibt ihn auch in die Wohnungen der Menschen, um sie im Schlafe zu beängstigen; daher hieß er auch Incubus; ist also ähnlich dem nächtlichen Kobold, dem deutscher Glaube das Alpdrücken zuschreibt. 5. Unfried d. i. der Incubus. — 17. Alles Gewühl der Menschen. — 20. schweigt: bringt zum Schweigen vgl. 1 Petri 3, 10: Denn, wer leben will und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nichts Böses rede, und seine Lippen, daß sie nicht lügen. — Das Haupt den Verstand. Durch die Brust: durch die Gefühle und die hypochondrische Stimmung. — 21. Deutet auf sein Liebesverhältnis zu Katharina Fröhlich, die er im Winter 1820—21 kennen und lieben gelernt hatte. Selbst in diesen schönen, glückverheißenden Tagen entging er nicht ganz den feindseligen Nachstellungen jenes tückischen Dämons, der schon dem Knaben gefährlich war und in einer späteren Periode selbst noch den Mann dauernd zu bewältigen drohte.

6. Gedanken am Fenster. Die Gedanken an die gekränkte Geliebte (Katharina Fröhlich) hatte diese Strophen in Grillparzer erregt, als er im Sommer 1822 in Grinzing bei Wien wohnte, wo auch die Familie Fröhlich ihren Landaufenthalt genommen hatte. — 19. Der Donnerkeil in der Hand Donars (Thor), des altgermanischen Donnergottes.

7. Dezemberlied. 1. rauch: mittelhochdeutsch rûch, rûhe 1. mit Haaren bewachsen. 2. uneben; in der 2ten Bedeutung im Neuhochdeutschen rauh. — 21. Sammlung heißt die Parole, unter der Gr. darnach ringt, sein Leben

Digitized by Google

unter Grundsätze zu stellen, die sein Verstand ihm gezeitigt hatte, s. das folgende Gedicht.

8. Tristia ex Ponto. Ursprünglich hatte Grillparzer beabsichtigt, den Zyklus dieser Gedichte mit „Launen" zu überschreiben, dann wählte er die Überschrift Tristia ex Ponto, d. h. Trauerklagen aus dem Pontus. Der römische Dichter Ovid (43 v. — 17 n. Ch.) war nämlich (aus welchen Gründen, ist nicht ganz aufgehellt) durch ein Machtgebot des Augustus nach Tomi, südlich von den Donaumündungen, verbannt. Diese Verbannung an den Pontus Euxinus (das Schwarze Meer) ertrug der durch das Glück verwöhnte Dichter wenig männlich. Er schrieb seine Tristia ex Ponto, Briefe an verschiedene Personen, welche Bitten des moralisch völlig gebrochenen Dichters enthalten, um Erlaubnis zur Rückkehr sich zu erwirken. Wie Ovid, fühlte sich Grillparzer als Verbannten im eigenem Vaterlande, ein Fremder unter Fremden.

8 a) Polarszene. 4. ein Vogel ist gemeint.

b) Frühlingskommen. 24. Ein König in sein Reich = der Frühling.

d) Sorgenvoll. Der Dichter stellt sich als einen Geizigen dar, der als einziges Eigentum mit ängstlicher Sorge seinen Kummer behütet. 5. mit ihm = mit meinem Kummer. — 11, 12. Charon, der greise Fährmann der Unterwelt, der die Schatten der Toten über die Flüsse der Unterwelt setzt, erhält als Fährgeld einen Obolus (kleine griechische Münze), den man dem Toten in den Mund legt. 15. Orkus = die Unterwelt, an deren Toren der vielköpfige Hund Cerberus als Wache liegt.

e) Noch einmal in Gastein. 5. Klamm: Der Weg von Lend nach Gastein führt über den Klammpaß, eine tiefeingeschnittene, von der Ache durchströmte Schlucht, die im Jahre 1821 noch durch Tor und Gitter geschlossen war.

f) Jugenderinnerungen im Grünen. 29. Bis zum Jahre 1824 hatte Grillparzer bereits die Ahnfrau,

Digitized by Google

Sappho, das goldene Vlies und König Ottokars Glück und Ende gedichtet. Er durfte zufrieden damit sein; denn diese Dichtungen waren nicht nur äußere Hülle und Kleid. — 48. Grund dieser trüben Stimmung war der Umstand, daß König Ottokar, schon 1823 fertig gestellt, erst 1825 auf Befehl des Kaisers von der Zensurbehörde freigegeben wurde. — 52. Vermutlich ist das Verhältnis zu seinem Freunde Altmüller gemeint, das jahrelang ein inniges war, dann aber, wie Grillparzer in seiner Selbstbiographie erzählt, „abgerissen wurde". — 56. In die Zeit, wo dieses Gedicht entstand, fällt die Begegnung mit jenem weiblichen Wesen, dessen rätselhaft dämonische Natur in der Seele des Dichters die heftigen, zwischen Liebe und Abscheu schreckenden Empfindungen gewaltsam aufregte. Vgl. Nr. 4, der Bann. — 63. Echo liebte den Narcissus, war aber von diesem verschmäht und verschmachtete aus Kummer, so daß ihr Gebein zu Felsen ward und nur noch ihre Stimme übrig blieb. Narcissus aber mußte zur Strafe sein eigenes Bild lieben. Daher betrachtet er in der Quelle sein Bildnis, vergeht in unbefriedigter Selbstliebe und wird zur Blume gleichen Namens. — 73. sie: Katharina Fröhlich s. Nr. 5 Incubus. Mit ihr kam trotz der ausgesprochenen Verlobung, trotz der mehrmals getroffenen Vorbereitung zur Hochzeit und Häuslichkeit die Ehe nicht zu stande. — Doch kam es auch nicht zum Bruche. Grillparzer verkehrte bis zu seinem Ende mit seiner einstigen Braut. — 92. Der Kranz, der ihr Wesen fest umschlang. — 98. Anstatt über einzelne Schwächen hinwegzusehen und auf das Ganze zu schauen, wird jeder kleine Fehler und jedes Wort kleinlich belotet. — 103. der Dichter. — 104. seine Braut. — 109. dort: im Gebiet des Schönen, der Bilder und der Sagen. „In Bild und Worte" erläutert das „dort". — 112. jenes Hafens der Poesie. — 113. im Lande der Poesie. — 121 ff. es ist offenbar an Jaromir, die Sappho, Medea und Ottokar gedacht. — 129. den großen Dichtern Goethe und Schiller. — 133 ff. geht auf Vs. 48, auf die Ver-

Digitized by Google

zögerung, die König Ottokar erfuhr. — 136. Hältigkeit: Gehalt. — 137 ff. Bezieht sich wieder auf die Formeln, die der Zensor als Maßstab anlegen muß. Das Große kann gemessen werden, das Ungeheure nicht; auch das Mögliche unterwirft sich keinem Maßstab, sondern nur das Wirkliche. — 164. Kunst macht ungeschickt fürs Leben. — 172. Antäus: ein Riese, der Sohn des Poseidon und der Erde, der, solange er seine Mutter berührt, unüberwindlich war. — 173. sie: die Erde, die Natur. — 191. Das Verlorne: die frische Unbefangenheit.

9. Ruhe. Dieses Gedicht bildet einen wohltuenden Übergang von dem Tone der Tristia zu einer ruhigeren Stimmung und Lebensanschauung des Dichters. Man hat auch „Heimkehr" als Überschrift gewählt, Grillparzer selbst schrieb „Ruhe" in seinem Manuskript. Gedichtet ist es vermutlich 1835 oder 1836, wo eine Beruhigung in Grillparzers Gemüt eintrat.

11. Abschied von Wien. Am 27. August 1843 verließ Grillparzer Wien, um zunächst nach Konstantinopel (vgl. Tagebuch auf der Reise nach Griechenland) zu reisen und dann die trojanische Ebene und den klassischen Boden der Sappho und Medea zu durchziehen. Er kam nach Athen; von dort vertrieb ihn die eben ausgebrochene Revolution. — 8. Capua war bei den Alten wegen seiner Üppigkeit berühmt. Dieser Vers spielt auf den verderblichen Einfluß an, welchen das üppige Leben in Capua auf die Truppen Hannibals ausübte. — 16 ff. spielen auf das lebenslustige, leicht denkende Wiener Volk an, das ein wackres Herz, gesunden Menschenverstand und Freude an Märchenspiel und Scherz (Raimunds Zauberpossen schweben dem Dichter vor) hatte. — 21,22. weil nichts Rechtes, nichts Ganzes dabei herauskommt. — 24. Stanze: achtzeilige Strophe (ottave rime) aus fünffüßigen Jamben bestehend (Reim: ab ab ab cc). Vgl. Goethes Zueignung.

12. Vision. Kaiser Franz war in den ersten Monaten des Jahres 1826 von einem heftigen Entzündungs-

Digitized by Google

fieber ergriffen worden, welches eine Zeitlang die ernstlichsten Besorgnisse um sein Leben erregte. — 16. dazu, im Alter zu sterben. — 28. Gattin: Kaiserin Karolina Auguste. — Mutter: die Mutter des Kaisers Maria Ludovica lebte nicht mehr. Sie war bereits am 15. Mai 1792 gestorben; es befand sich auch kein anderes Mitglied der kaiserlichen Familie zur Zeit der Krankheit des Kaisers in Wien, die als Mutter des Kaisers hätte bezeichnet werden können. Wohl aber lebte seit November 1824 Sophie, die jugendliche Gemahlin des Erzherzogs Franz Karl, an der Seite des Kaisers als liebevolle Tochter; es ist deshalb vermutet, daß ein fataler Schreib- oder Druckfehler vorliege.

13. Bei Ankunft Ihrer Majestät der Königin Anna. Es handelt sich um Maria Anna Karolina Pia, die dritte Tochter des Königs Viktor Emanuel von Sardinien, die junge Gemahlin des Thronfolgers, des späteren Kaisers Ferdinand. — Vs. 15. Hesperien: für die Griechen war das Abendland (= Hesperien) Italien. Hier: du wirst bei uns Italien wiederfinden.

14. Auf die Genesung des Kronprinzen. Der spätere Kaiser Ferdinand hatte schon als Kronprinz durch seine Herzensgüte die Liebe seines Volkes in hohem Maße gewonnen. Seine große Beliebtheit wurde durch die Erwartung gesteigert, daß es dem Kronprinzen vorbehalten sei, die Herrschaft des auf Österreich schwer lastenden Metternichschen Systems zu brechen. Auf diese Hoffnungen hatte der Dichter schon in dem Gedicht (Nr. 13) hingedeutet, womit er am 26. Februar 1831 die Gemahlin des Thronfolgers Maria Anna begrüßt hatte.

15. Klage. Wie das Gedicht auf die Genesung des Kronprinzen (Nr. 14) boshaft mißdeutet wurde, erzählt Grillparzer ausführlich in seiner „Selbstbiographie". S. 138, 139. Dieses Gedicht ist eine Antwort auf die Mißdeutungen.

16. Feldmarschall Radetzky. In Mailand und Venedig brachen im März 1848, als die Revolution Europa durchzog, Aufstände gegen die österreichische Herrschaft aus.

Digitized by Google

Zu ihrer Niederwerfung wurde Radetzky nach Italien gesandt, der die Truppen Karl Alberts von Sardinien, welcher zur Befreiung Italiens ausgezogen war, bei Custozza (25. Juli) niederwarf. — Dieses Gedicht führt die Meinungen über Grillparzer irre. Auf der einen Seite hielt man das Gedicht für einen Aufruf zum bloßen Säbelregiment, auf der andern für einen Feldruf des alten Systems (s. Nr. 14). Keins von beiden hatte der Dichter im Auge. Er hatte nur das Bedürfnis, die Auflösung seines Vaterlandes aufzuhalten und, weil Krieg war, machte sich dieses Bedürfnis als Schlachtruf geltend. — 4. Wir andern: die Nichtsoldaten, die Bürger. — 35 u. 36. stehen in logischem Zusammenhang: Einigkeit führt zum Siege; der Sieg vermehrt als Ende des Kampfes das Glück jedes einzelnen.

17. Einem Soldaten. Dieses mit schlichter Überschrift versehene Gedicht verherrlicht die Treue der österreichischen Armee, die im Jahre 1848 unter den Stürmen der Revolution sich zuverlässig und tapfer gezeigt hatte. Veröffentlicht wurde es 1854 zur Feier der Vermählung des Kaisers Franz Josef.

18. Mein Vaterland. Gruß an das von kläglichem Geistesdrucke befreite Vaterland. Der Dichter warnt aber zugleich mit ernsten Mahnworten vor dem Mißbrauch einer ungewohnten Freiheit. Er schreibt selbst in den Erinnerungen aus dem Jahre 1848: „Ich begrüßte die Freiheit in einem Gedichte an mein Vaterland, wobei ich es nicht an den eindringlichsten Warnungen fehlen ließ, besonders vor der Nachahmung der Albernheiten und Schlechtigkeiten Frankreichs und des übrigen Deutschlands. Man nahm das Gedicht gut auf, sogar die Warnung, ohne aber eine Ahnung davon zu haben, daß man einer solchen bedürfe". — 18. Frankreich ist gemeint. — 21. abgebracht = abgetragen, abgebrochen sind. — 24. geht auf die Philosophie jener Zeit. Vgl. Grillparzers Gedicht: Hegel.

Möglich, daß du uns lehrst prophetisch das göttliche Denken
Aber das menschliche, Freund, richtest du wahrlich zu Grund.

Digitized by Google

19. Napoleon. Dieses Gedicht, das Gr. wegen der Zensur nicht veröffentlichen durfte, blieb zunächst, nur wenigen Freunden bekannt, in seinem Schreibpulte verschlossen. Erst im Jahre 1851 wurde es im Taschenbuche „Aurora" veröffentlicht. Vgl. Selbstbiographie S. 116. — 1. Napoleon starb am 5. Mai 1821. — 15. sie = alle. s. Vs. 18: „für alle."

20. Des Kindes Heimkehr. Beim Tode der sechsjährigen Jakobine, der Tochter des Professors und Advokaten Ignaz von Sonnleithner, eines Kindes von seltener Anmut und Liebenswürdigkeit.

25. In das Stammbuch der Gräfin Enzenberg. Steht als Faksimile auch unter einem Bilde Grillparzers aus dem Jahre 1860.

29. Uhland. 2 Könige 11—15 wird erzählt, daß Elias, als er auf feurigem Wagen gen Himmel fuhr, seinen Mantel seinem Jünger Elisa zuwarf, womit diesem die Macht gegeben war, gleich seinem großen Meister aus Gott zu sprechen. Uhland bekam, als mit Goethe und Schiller die deutsche Poesie Abschied nahm, die Gnadengabe der Poesie übermittelt. Das Gedicht ist eine sinnige Huldigung für den schwäbischen Sänger.

38. Appellation an die Wirklichkeit. Seit dem Jahre 1832 hatte Grillparzer sich in der bescheidenen Stellung eines Direktors des Hofkammerarchivs mit bescheidenen Gehaltsbezügen beinahe auf sich zurückgezogen. Auch seine Dramen schwanden nach und nach fast ganz von den Brettern des Hofburgtheaters (unter der Leitung Deinhardsteins). In der 2ten Hälfte der vierziger Jahre wurde die Teilnahme an seinen halb verschollenen Tragödien wieder größer. Durch Laube wurden seine Stücke seit dem Jahre 1851 wieder auf das Burgtheater aufgenommen. Nun häuften sich die Zeichen der Anerkennung und Verehrung. Des Dichters Lob und Preis wurde laut in Prosa und Versen; Bildhauer, Porträtmaler und Medailleure drängten sich um ihn. Bei alledem blieben die bescheidenen

Digitized by Google

Gehaltsbezüge dieselben, so daß Grillparzer genötigt war, sich fast jede Annehmlichkeit des Lebens zu versagen. Dieser Kontrast kommt in dem Gedichte zur Geltung.

II. Prosa.

1. Selbstbiographie. Die Selbstbiographie hat Grillparzer für die kaiserliche Akademie in Wien, deren Mitglied er war, geschrieben. Sie reicht leider nur bis zum Jahre 1836. In dieser Zeit ist bei dem Dichter der Beginn einer neuen Entwicklung zu beobachten, die Absage an die Vergangenheit ist in den Tristia ex Ponto enthalten. Von neuem zeigt sich, auch mit der Wiederkehr einer kräftigeren Gesundheit, eine lebendigere Regung seiner dichterischen Gestaltungskraft. Diese hielt ihn wohl von der Fortführung der Selbstbiographie ab, zumal er selbst es wiederholt nachdrücklich abgewiesen hatte, wenn man ihm den Wunsch aussprach, er möge über seine Lebensschicksale und über die Entstehung seiner Arbeiten Memoiren niederschreiben. „Sein Leben", pflegte er zu sagen, „sei unwichtig, die Mittel und Wege zu seinen literarischen Werken seien Nebensache. Die Werke seien da und das sei genügend. Das Werk müsse für sich selbst sprechen. Das viele Besprechen habe unsre Literatur uns zu sehr verwässert und von der Hingabe an wirkliche Hervorbringung abgewendet, so daß wir überfüllt seien mit Schriften ohne eigenen Kern und Gehalt". — S. 47. Jänner: Januar; mittelhochdeutsch: jennare, daher Jänner. — Die gräßlichen Kriegsjahre: die Napoleonischen Kriege sind gemeint. 12. Mai 1809 nahm Napoleon Wien. Grillparzers Vater starb 10. November 1809. Die Schmach der österreichischen Monarchie beim Wiener Frieden (14. Oktober) beschleunigte den Tod des durch Vermögensverluste schwer gebeugten Mannes. — Wegen des Konventionellen: des Landläufigen, Herkömmlichen, Alltäglichen. — S. 48. verhalten = anzuhalten. — S. 49. Mirakulöses: Wunderbares, Wundersames. — S. 50. Stiefelhölzer: Stiefelknecht. — Enzersdorf: nord-

Digitized by Google

westlich von Wien. — S. 51. Hernals: Vorort von Wien. — S. 52. Kontrapunktist: der die Kunst verstand, eine oder mehrere Stimmen zu einer schon gegebenen Stimme regelrecht zu setzen. — König von Polen: Stanislaus Poniatowski 1764—1795. — S. 53. Fugieren: ein musikalisches Thema in verschiedenen Tonarten nacheinander durchführen. — S. 54. Zauberflöte: Mozartsche Oper, deren Text von Schikaneder gedichtet ist. Quintus Curtius: Quintus Curtius Rufus, ein römischer Geschichtschreiber des ersten Jahrhunderts nach Christi Geburt; schrieb de rebus gestis Alexandri Magni libri X., über die Taten Alexanders des Großen. (Die ersten beiden Bücher sind verloren gegangen). — Derelikt: Überbleibsel. — S. 55. Paralipomena: Nachträge, Ergänzungsschriften. — Pater Kochem: Martin geb. 1630 zu Kochem a. d. Mosel. Kapuziner. Asketischer Volksschriftsteller. — Ministrieren: dem die Messe lesenden Geistlichen Messedienst leisten. — S. 56. Die Josefinische Periode: das aufklärerische Zeitalter Josefs II. (1765 bis 1790). — Käsperle Laroche: Laroche, ein Schauspieler, der das Käsperle gab. — Die zwölf schlafenden Jungfrauen: ursprünglich ein Roman von Chr. Heinr. Spieß (geb. 1755), Verfasser von Schauerromanen und Schauspielen, z. B. Klara von Hoheneichen. S. 57. — S. 59. Adelung geb. 1732 in Spantekow (Pommern), seit 1787 Oberbibliothekar in Dresden, gestorben 10. September 1806. Hauptwerke: „Wörterbuch der hochdeutschen Mundart", „Mithridates oder allgemeine Sprachenkunde". — Indolenz: Gleichgültigkeit, Unempfindlichkeit. Konzeptspraktikant: Unterste Stufe der Finanzverwaltungsbeamten. — S. 61. Telemach: Les aventures de Télémaque von Fénelon (1699). — Suetonius: römischer Schriftsteller (70—140 n. Chr.): de vita Caesarum: Biographien der zwölf Kaiser von Cäsar bis Domitian. — S. 63. Cook: Weltumsegler, geb. 1728; 1779 auf Hawai von den Eingeborenen erschlagen. — Otahaiti: Tahiti, größte der

Digitized by Google

Gesellschaftsinseln. — Geßner: Salomon, geb. in Zürich: berühmter Idyllendichter des 18ten Jahrhunderts. In seinen Idyllen viel Anmutiges, aber auch viel Süßliches. — Ewald Kleist: Dichter des „Frühlings" „Ode an die preußische Armee", bei Kunersdorf gefallen. — S. 64. Gozzi: ital. Dichter, gestorben 4. April 1806. Dichtungen: „Turandot"; „die glücklichen Bettler"; „der Rabe". — S. 65. Neunkirchen: südöstlich von Wien, nach dem Semmering zu. — S. 66. Einheimischen des Berges: Grillparzer dachte wohl an die als Montagne (Berg) bezeichnete jakobinische Partei der franz. Kammer, die in der Nationalversammlung auf den hinteren höheren Bänken saß. — S. 68. parodisch: spöttische Nachahmung enthaltend; ernsten Dingen komischen Inhalt gebend; skurril: possenreißerhaft. — Travestierend: ins Lächerliche ziehend. — S. 69. Elitententamen: Vorprüfung von Auserwählten. — ars poetica: „über die Dichtkunst", Epistel des Horaz (II, 3). — Romani tollunt equites peditesque cachinnum: „Die römischen Ritter und das Fußvolk erheben ein lautes Gelächter." Vgl. S. 217. — S. 70. In jener Zeit: 1807—1809. — Sollizitator: Rechtsfürsprecher; Anwalt. — Die verlorenen Schlachten: bei Abenberg, Landshut, Eckmühl und Regensburg. — Einzug in Wien: 12. Mai 1809. — S. 73. Aspern: 21. und 22. Mai. Sieger: Erzherzog Karl. Wagram: 5. und 6. Juli. — Schönbrunn: kaiserliches Lustschloß bei Wien. — Preßburger Frieden: der Wiener Friede (14. Oktober) ist gemeint, abgeschlossen im Schlosse zu Schönbrunn. Der Friede zu Preßburg war 1805. — S. 74. Im Hause des Grafen: Nach dem Tode seines Vaters (1809) traten für die Familie drückende Verhältnisse ein. Von 1810 an gab Grillparzer Privatunterricht in adligen Häusern. Im Frühjahr 1812 wurde er Informator bei dem Neffen des Grafen von Seilern. — Hradisch: Stadt in Mähren an der March, nicht weit von der ungarischen Grenze. — S. 78. Rezidiv: Rückfall. — S. 80. Die Ahnfrau: Grillparzers erstes Drama,

Digitized by Google

mit dem er sich nach dem Tode seines Vaters lebhaft beschäftigte. — Schreyvogel: der damalige Dramaturg des Hofburgtheaters. — S. 81. Calderon de la Barca: größter dramatischer Dichter Spaniens (1600—1681). Sein bekanntestes Drama: Das Leben ein Traum. — Müllner, Adolf, 1774—1829. Verfasser der Schicksalstragödien: „Der 29. Februar" und „Die Schuld." — S. 83. Schröder, Sophie, bis 1813 im Hamburg, dann in Prag und Wien. S. 85. Heine: Christian Gottlieb, Philolog. Seit 1763 Professor in Göttingen. Er gab zahlreiche Klassiker heraus. — S. 86. Quietismus: die Ruhe eines in Gott völlig versunkenen Gemütes, „Ausruhen der Seele in Gott", auf Goethe in weniger religiösem Sinne angewandt. — Prater: prachtvolle Alleen, Sammelpunkt des Wiener Volkslebens in der Leopoldstadt. — Sappho: griech. Dichterin, aus Mitylene auf Lesbos (um 600 v. Chr.), stürzte sich der Sage nach aus Liebesgram vom Leukadischen Vorgebirge ins Meer. — S. 87. Komparsen: stumme Personen, Statisten. — S. 88. — Ingénue: Rolle einer Naiven. — S. 90. Ideologie: unfruchtbare Grübelei. — S. 91. Prägnanz: gehaltreiche Kürze. — Äschylus: griechischer Tragiker, geb. 525 zu Eleusis in Attika, Mitkämpfer in den Schlachten bei Marathon, Salamis und Platää, gest. 456. Die sogenannte Orestie (Trilogie: Agamemnon, Choephoren und Eumeniden) erzählt die Geschicke des Atridenhauses von der Ermordung des Agamemnon an bis zu der Freisprechung des Muttermörders Orestes durch den athenischen Areopag. — Sophokles und Euripides: Zeitgenossen des Äschylus. — S. 92. Lilienfeld: Stadt mit Zisterzienserabtei bei St. Pölten in Niederösterreich. — Erlau: Hauptstadt des ungarischen Komitats Hevés. — S. 96. Trabacolo: Kleines Küstenfahrzeug. — S. 97. Rovigo: Hauptstadt der gleichnamigen Provinz in Venetien. — Radicofani: Gemeinde in Italien, Provinz Siena. — S. 98. Cameriere: Kämmerer. — Allegri: Gregorio, bedeutender Kirchenkomponist Italiens, geb. um 1580. — Miserere: „Erbarme dich"

Digitized by Google

Text eines liturgischen Gesanges in der römischen Messe. — Michelangelo: bedeutender italienischer Bildhauer, Maler und Baumeister (1475—1564). — Pontifikalmesse: Vom Papste (Pontifex) abgehaltene Messe. — S. 99. Grab der Cecilia Metella: ein stattlicher Rundbau auf viereckiger Basis, oben mit einem Fries von Blumengewinden an der via Appia. Das Innere enthielt die Grabkammer. — Goldoni: Carlo, 1707—94. ital. Lustspieldichter. — S. 100. Kotzebue 1761—1819. Dramatischer Dichter; russischer Staatsrat, ermordet in Mannheim von Karl Sand, weil er über die deutsche freiheitliche Bewegung nach Rußland regelmäßig berichtete. — il tutto: alles. — Dulcamara: von Solanum dulcamara (Bittersüß) wird ein Mittel gewonnen, das auch gegen Durchfall angewandt wird; deshalb wohl diese Bezeichnung. — Friedrich Schlegel: Dichter und Gelehrter (1772—1829); trat 1809 zu kath. Kirche über, seit 1815 österreichischer Legationsrat; am bekanntesten sein Roman „Lucinde" und seine Vorlesungen über „Geschichte der alten und neuen Literatur". — S. 101. aria cattiva: böse Sumpfausdünstungen. — Vetturino: Lohnkutscher. — S. 102. Albergo: Gasthaus. — S. 103. Malaria: Sumpfluftmiasmen. — Scirocco: Heißer, feuchter, namentlich in Italien im Frühjahr und Herbst aus S.-O. wehender Wind. — S. 107. Quirinal: einer der sieben Hügel, auf dem ein päpstlicher (jetzt königlicher) Palast gelegen ist. — Abbate: Standestitel für Weltgeistliche. — S. 112. Karoline Pichler: Wiener Romanschriftstellerin, gest. 1843. — S. 113. Die damaligen Widerwärtigkeiten: Zu den schon erzählten „Widerwärtigkeiten" kam noch hinzu, daß ein Gedicht: „Auf die Ruinen des Campo vaccino", in welchem der Dichter die untergegangene Welt des heidnischen Altertums verherrlichte, ihm eine ernste Rüge des Kaisers zuzog, weil man — ohne jeden Grund — versteckte Angriffe auf die Kirche darin sah. — S. 114. desiderata: Wünsche. — Koterie: Partei, Clique. — S. 115. ut pictura poesis: aus Horaz

Digitized by Google

ars poetica Vs. 361: „Dichtung gleicht dem Gemälde". — S. 116. Baron Pillersdorff: der Bureauchef Grillparzers. — Ottokar II.: Ottokar von Böhmen weigerte 1273 dem Kaiser Rudolf von Habsburg die Huldigung; daher kam es zu dem Kampfe zwischen den beiden, in welchem Ottokar 1276 die österreichischen Länder an Rudolf abtreten mußte. — S. 117. Tieck; geb. 31. Mai 1773 zu Berlin, lange in Dresden, seit 1841 in Berlin; gest. 28. April 1853. Mit den beiden Schlegel zusammen Begründer und Haupt der romantischen Schule; als Dichter, Novellist und Kritiker mit gleichem Erfolge tätig. Die abfälligen Bemerkungen G. gehen wohl gegen Tiecks Versessenheit auf Shakespeare und seine Feindschaft gegen Lessing und Schiller. — Hotspur: Heinrich Percy, Sohn des Northumberland, aus Shakespeares Heinrich IV. — S. 120. Mars Moravicus: Mährische Kriegschronik. — S. 124. Matthäus Collin: weniger bekannt als Heinrich Josef von Collin, der Dichter des „Regulus", des „Coriolan" und der „Wehrmannslieder". — Bluette (frz. Witzfünkchen): kleines Bühnenstück. — S. 125. Kaiser Franz: der damalige Kaiser Franz I. — Heiliger Florian: Florian soll als Soldat 304 unter Diokletian in der Enns den Märtyrertod erlitten haben; er gilt als Schutzpatron Österreichs. — allfälliges Skandal: üblicher: der Skandal. — S. 126. Die Reise nach Weimar ging über Prag, Dresden, Berlin im Sommer 1826. — Professor von Jacob in Halle. Seine Tochter, die vermählt war mit dem Professor der Theologie Robinson in New-York, hat sich um die slavische Literatur verdient gemacht und ist auch als Romanschriftstellerin (ihr Schriftstelle name: Talvj) tätig gewesen. „Volkslieder der Serben", „Novellen". — S. 139. ein literarisch-dynastischer Aufruhr: s. die Gedichte: „Auf die Genesung des Kronprinzen" und „Die Klage". — S. 140. Georg: Goethes Götz 2 Akt. Szene: Im Speffart.

Digitized by Google

II. Aus dem Tagebuch auf der Reise nach Italien.

(1819.)

S. 143. Viterbo: Stadt in der italienischen Provinz Rom. Bischofsitz; früher zum Kirchenstaat gehörig. — Kaiser: In demselben Jahre war auch der Kaiser mit großem Gefolge nach Italien gereist s. Selbstbiographie. — S. 144. Via Flaminia: die flaminische Straße führt von Rom nach Ariminum (Rimini) in Umbrien; erbaut war sie vom Konsul Flaminius 220 v. Chr., von Augustus und später von Papst Julius III. wiederhergestellt. — Ecco la città: Siehe da, die Stadt. — St. Stephan: die im gotischen Stil gebaute Kirche stammt aus dem 12.—15. Jahrhundert. — St. Peter: die St. Peterskirche; San Pietro in Vaticano: 1506—1626 erbaut, größte Kirche der Welt, mit einer auf 4 kolossalen Pfeilern ruhenden Kuppel von Michelangelo. — Kolonnaden: der Platz vor der Peterskirche (Piazza di S. Pietro) hat die Form einer Ellipse (auf deren einer Breitseite die Peterskirche liegt), an welche sich nach der Kirche zu ein unregelmäßiges Viereck anschließt. Der Platz wird von den gewaltigen 1667 erbauten Kolonnaden Berninis eingefaßt. 284 Säulen und 88 Pfeiler dorischer Ordnung, in je vier Reihen, bilden drei bedeckte Gänge, deren mittlerer 2 Wagen nebeneinander Raum gibt. Oben auf der Balustrade stehen 162 Heiligenstatuen im Geschmacke Berninis, des Hauptrepräsentanten des Barockstils. — S. 145. orbi et urbi: der Welt und der Stadt (Rom). — Schweizer: die päpstliche Schweizergarde. — Cameriere: der päpstliche Oberkämmerer. — Sixtina: die Hauskapelle des Papstes im Vatikan, von Sixtus IV. erbaut. — Kolosseum: Amphitheatrum Flavium, das größte aller Theater und eines der gewaltigsten Gebäude der Welt, von Titus im Jahre 80 vollendet. Gesamtumfang 524 *m*; hoch 48,5 *m*; Längenachse 187 *m*; Querachse 155 *m* (Ellipse). 4 Stockwerke: auf dorischen, jonischen und korinthischen Säulen; faßte 40—50.000 Zu-

Digitized by Google

schauer. — S. 146. Appische Straße: Via Appia, berühmte Heerstraße der Römer von Rom bis Capua, von Appius Claudius Caecus 312 v. Chr. angelegt, später bis Brundisium verlängert, „die Königin der Straßen". — Katakomben: altchristliche Grabanlagen (ursprünglich coemeteria, Ruhestätten, genannt), welche Rom in einem unterirdischen Gürtel umgaben, in Felsen gehauen; bei den Christenverfolgungen vielfach Zufluchtsstätten der Märtyrer. — S. 147. Aristipp: aus Kyrene, um 400 v. Chr., Schüler des Sokrates, Begründer des Hedonismus (Genußleben), setzte das höchste Gut in das sinnliche und geistige Vergnügen, dem auch Tugend und Weisheit zu dienen haben. — Heautontimorumenos: Selbstquäler, Titel eines Lustspiels des altrömischen Komödiendichters Terenz. — Bajä, Stadt an der campanischen Küste; in spät republikanischer Zeit der glanzvollste Badeort der römischen Welt; jetzt ein kleiner verödeter Ort. — S. 148. man weiß nicht von wem: Vipsanius Agrippa ließ sie sprengen. — Lago d'Agnano: an dessen Südrand die mit kohlensaurem Gas gefüllte Hundsgrotte (Grotta del cane). — Puzzuoli: Pozzuoli, das alte Puteoli, im Altertum die bedeutendste Handelsstadt Italiens, besonders für den Verkehr mit Ägypten und dem Orient. Der Apostel Paulus verweilte auf der Reise nach Rom hier 7 Tage (Apostelgeschichte 28, 13 und 14). — S. 149. Portici: am Golf von Neapel, am Fuße des Vesuv; zum Teil über dem verschütteten Herculanum. — Resina: am Golf von Neapel, ebenfalls auf dem verschütteten Herculanum; Ausgangspunkt für Vesuvbesteiger. — S. 150. buona mano: Trinkgeld. — S. 151. Der sorgenbrechende Pausilipp: der Name des Bergrückens Posilipo stammt von einer Villa des berüchtigten Schlemmers Vedius Pollio, die Pausilypon „Sorgenfrei" hieß, und ging von dieser allmählich auf die ganze Höhe über. — Castell a Mare: am Busen von Neapel. — Sorrent: auf der Halbinsel von Sorrent, welche den Golf von Neapel von dem von Salerno trennt; in fruchtbarer

Digitized by Google

Ebene reizend gelegen. — Vico: des Städtchen Vico Equense, zwischen Sorrent und Castell a mare auf einem Felsenvorsprung gelegen.

III. Aus dem Tagebuch auf der Reise nach Deutschland.

(1826.)

S. 155. Ottokar: König Ottokars Glück und Ende, s. Selbstbiographie S. 116. — Hradschin: d. h. Burgbezirk: auf der linken Seite der Moldau, wie der Kreml in Moskau aus Burg, Kirchen und Privatpaläſten beſtehend; gleichſam das Kapitol Prags. — S. 156. Lorenzberg: Laurentiusberg, ebenſo wie der Hradſchin auf dem linken Ufer der Moldau; von ſeiner Spitze Ausſicht auf Prag und das Moldautal bis zum Rieſengebirge hin. — S. 157. Domkirche: unter Karl IV. 1344 von dem franzöſiſchen Baumeiſter Matthias von Arras begonnen. — Die Preußen beſchoſſen Prag im Jahre 1757. — Wittenberg: bis 1547 Hauptſtadt von Kurſachſen; am rechten Elbufer; in der Schloßkirche liegt Luther begraben. — Treuenbritzen: Stadt im Regierungsbezirk Potsdam, urſprünglich Brietzen, ſeit 1350 wegen ſeiner in der Zeit des falſchen Waldemar gegen das Haus Wittelsbach bewieſenen Treue Treuenbrietzen genannt. — S. 158. Käthchen von Heilbronn: Schauſpiel von Heinrich von Kleiſt. — Königsſtadt: Königsſtädter Theater. — Clauren: Dichtername für Karl Gottlieb Heun, Geh. Hofrat, auch Verfaſſer von ſeichten Romanen. — Angely: Louis, Luſtſpieldichter und Komiker am Königsſtädter Theater; geſt. 16. November 1835. Verfaſſer des „Feſt der Handwerker", aus dem die geflügelten Worte ſtammen: „Poſitus, ich ſetze den Fall", „da drum keine Feindſchaft nicht", „Allemal derjenige, welcher", „Nie ohne dieſes". — S. 159. Laus deo: Gott ſei Lob. — Sandbüchs: die Mark Brandenburg führte wegen ihres ſandigen Bodens den Spottnamen „des heil. Römiſchen Reiches Streuſandbüchſe". — Marchand: Juſtizkommiſſär

Digitized by Google

in Berlin. — S. 160. Konstitutionslust: Im Jahre 1815 war in Preußen durch königliche Verordnung eine Volksvertretung versprochen und dadurch das Verlangen nach konstitutioneller Verfassung rege gemacht. Infolge der vorsichtigen Bedachtsamkeit des Königs, unter dem Einflusse Metternichs und einer starken Partei am Hofe verlor Hardenberg, der besonders den konstitutionellen Gedanken vertrat, immer mehr an Einfluß. So wurde der Gedanke an Einführung der Reichsstände vorläufig aufgegeben. — Haarbeutelmanier: Stil des 17. und 18. Jahrhunderts, in welchem man den Zopf in einen Haarbeutel legte.

IV. Aus dem Tagebuch auf der Reise nach Frankreich.

(1836.)

S. 161. Tuilerien: das Palais des Tuileries wurde 1871 beim Communeaufstand eingeäschert. 1564 begonnen, 346 *m* lang, zweistöckig, mit 5 Pavillons, einem Triumphbogen als Eingang und prachtvollem Garten. — S. 162. Hofer: Grillparzer hat das Hoferdenkmal in Innsbruck im Auge. — Delavigne: franz. Dramendichter. 1793—1843 Don Juan d'Autriche, der natürliche Sohn Karls V. — Théâtre français: angebaut am Palais Royal. — Palais Royal: Im Inneren des Palais Royal ein großer Garten mit Rasenplätzen, Blumenbeeten, Statuen und Springbrunnen. Rings um den Garten laufen Galerien, die nach dem Garten zu arkadenförmig durchbrochen sind. — Graben und Kohlmarkt: Graben: Mittelpunkt des Wiener Geschäftsverkehrs mit reichen Läden; vom Ende des Grabens führt der Kohlmarkt, ebenfalls eine der Hauptgeschäftsstraßen, zur Burg. — S. 164. kadenzierter Rhythmus: abgerundeter Rhythmus. — S. 165. qui s'en moque: der sich darüber lustig macht. — Meyerbeer: Giacomo (eigentlich Jacob Liebmann Beer) geb. 1791 zu Berlin, komponierte die Opern „Robert der Teufel", „Hugenotten",

Digitized by Google

„Prophet" und „Afrikanerin", gest. 1864 in Paris. — Faubourg St. Germain: am linken Seineufer gegenüber dem Place de la Concorde. Im Palais Bourbon ist die Chambre des Députés (corps législatif). — Couloirs: Wandelgänge. — S. 166. Huissier: Türhüter. — Greffier: Kanzlist. — S. 167. remplaçant: Stellvertreter. — S. 168. Foulardtücher: Tücher aus ungezwirnter Rohseide. — aux voix: abstimmen! — d'Argout: Finanzminister. — diabolus rotae: Im obersten päpstlichen Gerichtshof (rota Romana) hatte bei der Seligsprechung der advocatus dei (Vertreter Gottes) für, der advocatus diaboli (Vertreter des Teufels, von Grillparzer diabolus rotae genannt) gegen Seligsprechung zu sprechen. — rapporteur: Berichterstatter. — S. 169. Namenstag des Königs: Ludwig Philipp. Der 1. Mai hat Philipp als Schutzheiligen. — Die Champs Elysées beginnen gegenüber den Tuilerien-Garten am Place de la Concorde und ziehen sich bis zum Triumphbogen (erbaut 1806—1836), dann bis zur Avenue de la Grande Armée und schließlich zur Avenue de Neuilly, alles in gerader Richtung, so daß das eine Ende der langen Straßen vom Tuilerienschlosse, das andere vom Schnittpunkte der Straßen von Neuilly (dem Stern von Neuilly) begrenzt wird. — Festons: Blumengewinde. — S. 171. Mat de cocagne: Klettermast. — S. 172. frères provençaux: Gasthaus. — morue: Kabeljau, homard: Hummer, meringue à la glace: Zuckergebäck mit Eis. — échappés: Ausbruch. — Talleyrand: französischer Diplomat, 1830—35 franz. Botschafter in London, gest. 1838.

V. Aus dem Tagebuch auf der Reise nach Griechenland.

(1843.)

Grillparzer war am 27. August 1843 mit dem Dampfschiffe donauabwärts von Wien abgereist über Preßburg,

Digitized by Google

Peſt, Ofen, wo er kurzen Aufenthalt genommen hatte, dann weiter an Semlin, Alt-Orſova, Widdin, Ruſtſchuck und Siliſtria bis Czernawoda auf der Donau, von da per Wagen nach Küſtendſche am Schwarzen Meer. Hier beſtieg er das Dampfſchiff zur Weiterfahrt nach dem Bosporus. — S. 173. Periſtaltiſch: wurmförmige Bewegung der Darmmuskeln zur Abwärtsſchiebung des Darminhaltes. — S. 174. Bujukdere: Dorf an der europäiſchen Seite des Bosporus. — Therapia: 2 *km* ſüdlich von Bujukdere. — Leanders Turm: an der aſiatiſchen Küſte, in der Höhe von Skutari. — S. 175. Serail: der alte Palaſt des Sultans an der nordöſtlichen Spitze der ſüdlichen am Goldenen Horn gelegenen Halbinſel. — Sancta Sophia: die von Juſtinian erbaute Sophienkirche, jetzt Moſchee. — Galata: nördlich am Goldenen Horn, einſt die Stadt der Genueſer, Hauptplatz des Handels, der Sitz der „Franken" und Griechen. — Kaiken: Schaluppen. — Colazione: Frühſtück. Collazione heißt „Unterredung". — kadenzmäßig: in beſtimmtem Tonfall und Rhythmus. — S. 176. Dukaten: Goldmünze = 9,6 Mark. Kommen zuerſt im Jahre 1100 vor, benannt nach dem Familiennamen Dukas der byzantiniſchen Kaiſer Konſtantin und Michael. — Piaſter: (vom lateiniſchen emplastrum = Pflaſter) = 18 Pfennig. — S. 177. Chunkiar Skeleſi: an der aſiatiſchen Küſte. — S. 178. Gräfin Hahn-Hahn, Ida, Schriftſtellerin, heiratete einen gleichnamigen Vetter, von dem ſie ſich 1829 wieder ſcheiden ließ, viel gereiſt, wurde 1850 katholiſch und trat 1852 in ein Kloſter zu Mainz; daſelbſt geſtorben 12. Januar 1880. Zahlreiche Romane geſchrieben aus dem Leben der höheren Stände. — Ferman: Erlaß des türkiſchen Kaiſers. — S. 179. Kawaß: türkiſcher Polizeidiener. — inner: Präpoſition mit Genitiv oder Dativ; im Schriftdeutſchen nicht mehr im Gebrauch. — S. 180. Seſtos und Abydos: jenes auf der europäiſchen, dieſes auf der aſiatiſchen Küſte, bekannt durch die Sage von Hero und Leander. — Dardanellenſchlöſſer: vier feſte

Digitized by Google

Schlösser zu beiden Seiten des Hellespont, in militärischer Hinsicht die Schlüssel von Konstantinopel. — Weiß: österreichischer Konsul. — Troas: kleinasiatische Landschaft mit der Hauptstadt Troja. — S. 181. Ilium recens: Neu Ilion, wohin einige das alte Ilion verlegen, liegt näher an der Küste als dieses. — Bunarbaschi: das alte Troja lag wahrscheinlich etwa 3 Meilen vom Meere in einer großen Ebene zwischen den beiden Flüssen Simoeis und Skamandros, die sich westlich von ihr vereinigten, auf einem isolierten Hügel Bâlidagh; auf dem höchsten Punkte desselben an der Ostseite die Burg. Jetzt liegt westlich unter jener Höhe das Dorf Bunarbaschi. — S. 182. Kallikolone: „Schönhügel". — Sigeum: Vorgebirge an der Küste von Troas, am südlichen Eingang des Hellespont, angeblich mit den Gräbern des Achilleus und Patroklos. — Alexandria Troas: am Ägäischen Meere, südlich von Troja, besonders blühend in römischer Zeit, so daß Cäsar daran dachte, den Sitz des Reiches dorthin zu verlegen. — Tenedos: türkische Insel, südlich vom Eingang in die Dardanellen. — S. 183. Internuntius: Bollschafter. — Scirocco: s. S. 103. — Ida: hohes und steiles Gebirge in Phrygien beginnend und sich durch Mysien erstreckend. Seine Abdachung bildet die Ebene von Troja. — S. 184. Smyrna: türkische Stadt, etwa 200.000 Einw., an der kleinasiatischen Küste; bedeutendster Seehandelsplatz in Kleinasien. — S. 185. Beirut: türkisch, der wichtigste Hafen und Handelsplatz Syriens. — Syra: Zykladeninsel im Ägäischen Meere. — S. 186. Quarantäne: (vom italischen quarantina: 40tägige Überwachung Ankommender, in Venedig im 15. Jahrhundert eingerichtet) gesundheits-polizeiliche Anordnung gegen Einschleppung epidemischer Krankheiten. — Spoglio: in Quarantänehäusern Wechsel der Kleider und Abwaschung. — S. 187. motu proprio: aus eigenem Antrieb. — Maurokordato: berühmter griechischer Freiheitskämpfer, verteidigte 1822—23 Missolunghi, unter König Otto mehrmals Minister und Gesandter; gest. 18. August 1865. — Tino: Tinos (Tenos), griechische Zykladeninsel, nordöstlich

Digitized by Google

von Syra. — Mikone: Mykonos, ebenfalls Zykladeninsel, östlich von Syra. — S. 188. Chalybäus: Professor der Philosophie in Kiel. — Herbart: Professor der Philosophie in Königsberg und Göttingen, gest. 1841. — Monaden: einfache, unkörperliche Wesen, die in den als körperlich ausgedehnten und als gegenseitig undurchdringlich aufgefaßten Atomen in Erscheinung treten, aber von ihnen zu unterscheiden sind. — Schelling: Prof. in Jena, zuletzt in Berlin; gest. 1854. — Quardiano: Wächter. — Der König: Otto, bayrischer Prinz 1832—62. — S. 189. Pestkobel: Kobel: Stall, geringes Wohnhaus. Wohnbehälter für Tiere. Koben: Schweinestall. — Ginster = Genista. Gehört zu den Papilionaceen. — Salbei: Solvia. Labiate. Küchengewürz und Arzneipflanze. — Thymian: Thymus. Labiate. Küchengewürz. — S. 190. Aridität: Dürre. — kongenial: geistesverwandt. — S. 191. Kolokotronis: Theodor, griech. Freiheitskämpfer, Leiter des Aufstandes von 1821, Führer der russischen Partei, lehnte sich wiederholt gegen die Regierung auf; gest. 1843. — S. 192. Sunium: Südspitze Attikas, mit Athenetempel. — Prokesch: östreichischer Gesandter. — S. 193. Ilyssos: Ilissos, Flüßchen bei Athen. — Plato: bedeutender griech. Philosoph (429—347 v. Chr.), Schüler des Sokrates.

VI. Aus den Studien zur deutschen Literatur.

S. 198. Gervinus. Georg Gottfried 1805—1871, bedeutender Historiker und Literarhistoriker. „Geschichte der deutschen Dichtung" und „Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts". — S. 199. Zur Schillerfeier: Im Jahre 1859 wurde in ganz Deutschland Schillers hundertjähriger Geburtstag mit großer Begeisterung gefeiert. — 1. Entwurf eines Trinkspruches. — S. 200. 2. Antwort auf Artikel in der Wiener Presse vom 3. und 9. November 1859.

Digitized by Google

VII. Der arme Spielmann.

„Mit einem rührenden Scheidegruß nimmt Grillparzer im Jahre vor der Revolution (1848) von dem alten Österreich Abschied, indem er seine lang vorbereitete Erzählung „der arme Spielmann" in die Öffentlichkeit schickt. Hat man Jean Paul den Dichter der Armen und Verlassenen genannt, so tritt Grillparzer hier als der Dichter der Unberühmten auf, der Armen im Geiste; die schlichteste, einfachste, ja einfältigste Gestalt zeigt er uns umflossen vom Lichte der Poesie, umstrahlt von der Sonne der Kunst, umwoben von den Goldfäden der Liebe. In der leisen, tiefen Art Stifterischer Herzensgeschichten erzählt er den rührenden Lebenslauf seines Helden, stellt er wieder eine Reihe eigener innerer Erlebnisse in poetischer Verhüllung dar. Aber der Dramatiker verleugnet sich auch hier nicht. Die glänzende Schilderung des Wiener Volkslebens reiht sich dem Hymnus auf Österreich im Ottokar an. Der einsame Mann mit der Geige wird zur Verklärung und Verkörperung der alten verklungenen Wiener Musik, ist die Verkörperung und Verklärung des alten, damals eben untergehenden Wien selbst." (Sauer). Als das Original des alten Spielmanns hat der Dichter selbst einen Geiger bezeichnet, der in Wiener Gasthäusern aufzuspielen pflegte, und er hat diesen Unbekannten mit den Schicksalen des achtzigjährigen Ferdinand Kauer, des Komponisten des Henslerischen „Donauweibchen", verknüpft, den die große Überschwemmung des Jahres 1830 seines letzten Zufluchtsortes beraubt hatte. — S. 201. Augarten: die Leopoldstadt, auf der Nordseite des Donaukanals. Die Hauptverkehrsstraße dieses Stadtbezirkes ist die Praterstraße, von der nach Osten zu der Prater liegt, ein 1712 ha großer Park und Wald, seit 1570 Eigentum des kaiserlichen Hofes, vom Kaiser Josef II. 1776 dem Publikum geöffnet; jetzt Sammelpunkt des Wiener Volkslebens. Der Augarten liegt nördlich von der Praterstraße, ein 50 ha großer Park im französischen Geschmack, 1775 von Josef II. dem Publikum geöffnet; über dem Eingangstor die Inschrift: „Allen Menschen

Digitized by Google

gewidmeter Erlustigungsort von ihrem Schätzer". Nördlich stößt an den Augarten die Brigittenau. — S. 202. Saturnalisches Fest: Saturnalien in Rom Fest zu Ehren des Saturnus, 7 Tage lang (17.—23. Dezember), als Sinnbild der Rückkehr ins goldene Zeitalter mit allerlei ausgelassenen Lustbarkeiten gefeiert. — Donaubrücke: durch die Donauregulierung (1870—1877) ist das Donaubett an die Nordostseite des Praters verschoben; jetzt trennt Stadt und Augarten sowie Brigittenau der Donaukanal. — Hierophant: Oberpriester. — S. 203. pays de cocagne: Schlaraffenland. — cocagne: Volksfest. — S. 204. Matador: Hauptkämpfer bei den Stiergefechten. — Plutarch: römischer Schriftsteller, gest. um 120 n. Chr. Verfasser vergleichender Lebensbeschreibungen berühmter Griechen und Römer. — Julia: die Heldin des Shakespearschen Dramas Romeo und Julia. — Dido: Königin von Karthago, die ihrem Leben auf dem Scheiterhaufen ein Ende macht, weil der von ihr geliebte Äneas nach dem Schlusse des Schicksals und auf Befehl des Juppiter sie heimlich verlassen hat. Virgils Äneide I.—IV. — Medea: Tochter des Aietes von Kolchis, verhilft durch ihre Zauberkünste Jason zum goldenen Vlies, vgl. Grillparzers goldenes Vlies. Auch von Euripides und Corneille ist die Sage dramatisch verarbeitet. — S. 205. Propyläen: der prächtige Portalbau, der als Eingang in die Akropolis zu Athen diente. — leicht = vielleicht, etwa. — Molton: weicher Wollstoff. — S. 206. sunt certi denique fines (Horaz, Satiren I., 1, 106.) „es gibt schließlich doch gewisse Grenzen". — anthropologisch: menschenkundlich; also Heißhunger nach Menschenkenntnis. — S. 210. Passage: zusammenhängende Tonfolge als Ausdruck eines musikalischen Gedankens. — Honorarium: Honorar, Bezahlung, Lohn. — S. 211. im Abstich: im Gegensatz zu: von abstechen gegen etwas. — S. 212. Intervall (Zwischenraum) ist die Entfernung zwischen zwei Tönen, je nach der Größe: Prime (c—c), Sekunde (c—d), Terz (c—e), Quarte (c—f), Quinte (c—g). — S. 213.

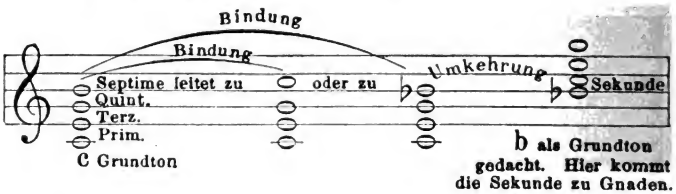
Digitized by Google

Gleicher: gemeint ist der Kreidestrich. — S. 216. Loqueris latine? Sprichst du lateinisch? — S. 217. Applikatur: Fingersatz. — cachinnum: er hat wohl die Verse 112 und 113 aus des Horaz ars poëtica im Sinne:

Si dicentis erunt fortunis absona dicta,
Romani tollent equites peditesque cachinnum.

Sind nun des Redenden Worte gemäß nicht jeglicher Lage,
Schallt von Roms Fußvolk und den Rittern ein lautes Gelächter. Vgl. S. 69.

S. 218. gueux: Lump. — S. 221. Mozart gest. 1791 in Wien, bekannt durch seinen „Don Juan" und „Zauberflöte". — Bach: gest. 1750 als Kantor und Musikdirektor an der Thomasschule in Leipzig, bewährter Musiker: Motetten, Kantaten, Matthäus- und Johannespassion. — nota sensibilis: Nota sensibilis ist die Septime, die mit Notwendigkeit zu dem höhern oder tiefern Halbton leitet, daher deutsch Leitton; in C—dur:



Also Bindung hc oder hb, Umkehrung cegb: bceg. Anders kann ich's nicht verstehen. Grillparzer geheimnist auf diesem Gebiete sehr viel. (van Hoffs, Koblenz.) — fuga: Tonstück, in welchem eine zuerst von einer Stimme vorgetragene Melodie (Thema) von allen Stimmen in bestimmter Aufeinanderfolge nachgeahmt wird, so daß schließlich alle Stimmen das Thema mehrfach gebracht und außerdem kontrapunktisch begleitet haben. Kontrapunkt im allgemeinen die Kunst des Verbindens und Fortführens zweier oder mehrerer Stimmen miteinander; im engeren Sinn die Kunst, eine oder mehrere Stimmen zu einer schon gegebenen

Digitized by Google

Stimme regelrecht zu setzen, daher zwei-, drei- oder vierstimmiger Kontrapunkt. — Kanon: mehrstimmiges Tonstück, wonach eine Stimme nach der andern eintritt, die Melodie der ersten auf derselben oder auf einer anderen Tonstufe wiederholend. — S. 222. Feilschaft: Waaren zum Verkauf (Feilbieten). — Griesler: Händler mit Gries, Mehl ꝛc. — S. 225. Ingenium: Geistesanlage. — S. 226. Ein paar Tage vergangen: absolutes Partizip. — S. 227. Fleischhauer: Metzger. — S. 229. Tuckmauser: richtiger als das übliche Duckmäuser. Tuck zusammenhängend mit „Tücke", mauser mit mausen: „langsam und leise gehen". Klavizimbel: Clavicembalo = ein dem Klavier ähnliches Tonwerkzeug, an dem aber die Saiten durch Rabenkiele an den Tasten zum Klingen beim Anschlagen gebracht werden. — S. 232. Knoppern: Galläpfel, die zur Tintenbereitung und Färbereizwecken dienen. — S. 233. Schmälen = zanken. — S. 234. Welkpflaumen: trockene Pflaumen. — S. 237. Alfanzerei: Alfanz: Possenreißerei, zu welcher sich einer hergibt; Vorspiegelung, um Glauben zu machen, was nicht ist. — Wahrscheinlich vom althochdeutschen gianavenzôn: spotten, Gespött treiben. Bayerisch fenzeln = zum besten haben. — S. 243. Langenlebarn: Ort in Niederösterreich, an der Bahn Wien—Eger. — S. 247. in die Phantasie greifen = phantasieren. — Bader: der eine öffentliche Badestube hält, zur Ader läßt und schröpft.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

89068022763

b89068022763a

89068022763

B89068022763A

Digitized by Google